

Band

71

Schriftenreihe der Fakultät
Wirtschaftswissenschaften
der Hochschule Bremen

Deutschlandstipendium

Begleitprogramm in der
Hochschule Bremen

*hrsg. von
Sabine Riemer und
Ulrich Kuron*

& "Umbrüche"

*Studierende betrachten Umbrüche
aus unterschiedlicher Sicht*

Deutschlandstipendium

Umsetzung des
Deutschlandstipendiums
an der Hochschule Bremen
und Berichte von
Studierenden zum Thema
"Umbrüche"

Autorinnen & Autoren:

*Noshaba Cheema
Frank Dormeyer
Johanna Hinz
Sven Holldorf
Bianka Husmann
Marc Jantzen
Vivien Kneisel
Katharina Köller
Ulrich Kuron
Lara Kuschmann
Aidai Kyshtobaeva
Nurzat Moldobaeva
Jasmin Nölker
Dorina Pörksen
Jonathan Rakow
Sabine Riemer
Karin Strack
Gordon Wirth*

Umsetzung des Deutschlandstipendiums an der
Hochschule Bremen

Bewerbungen – Auswahl – Begleitprogramm

Vielfalt der Stipendiatinnen und Stipendiaten

Studierende stellen sich mit Kurzporträts vor und schreiben über das Thema "Umbrüche"

Förderer

Fördern ist mehr als der Einsatz von Geld

2014

Schriftenreihe der Fakultät Wirtschaftswissenschaften der Hochschule Bremen

Band 71

ISBN 978-3-922892-70-0

Deutschlandstipendium
Umsetzung des Deutschlandstipendiums an der Hochschule Bremen und
Berichte von Studierenden zum Thema "Umbrüche"
hrsg. von Sabine Riemer und Ulrich Kuron

Schriftenreihe der Fakultät Wirtschaftswissenschaften der Hochschule Bremen

Band 71

Redaktion:
Redaktionsausschuss der Schriftenreihe
der Fakultät Wirtschaftswissenschaften der Hochschule Bremen

Prof. Dr. Ulrich Kuron
Prof. Dr. Peter Schmidt
Prof. Dr. Mechthild Schrooten

Herausgeber der Schriftenreihe:

Der Dekan der Fakultät Wirtschaftswissenschaften
der Hochschule Bremen (Prof. Dr. Peter Laudi)

Bezugsquelle (Adresse des Herausgebers):

Hochschule Bremen
Fakultät Wirtschaftswissenschaften
Der Dekan
Werderstr. 73
28199 Bremen
Germany
Telefon: +49-(0)421-5905-4100
dekanat@fk1.hs-bremen.de

1. Auflage (November 2014): 1000 Exemplare
Bestellungen dieses Bandes:
per Email an: koowb@hs-bremen.de
Preis: € 12,00
Lieferung erfolgt mit Rechnung. Porto und Verpackung werden berechnet.

2. Auflage (Dezember 2014) – nur als elektronische Datei im PDF-Format

Vorwort

Das Deutschlandstipendium, das Studierende sowie Studienanfängerinnen und -anfänger fördert, entwickelte sich seit seiner Einführung im Jahr 2011 zu einer wahren Erfolgsgeschichte. Bereits zu Beginn profitierten bundesweit 10.000 Studierende von dem Bündnis aus gesellschaftlichem Engagement und staatlicher Förderung durch den Bund. Mittelfristig sollen bis zu acht Prozent aller Studierenden an deutschen Hochschulen vom Deutschlandstipendium profitieren.

Auch die Studierenden der Hochschule Bremen nutzen die Chance auf das einkommensunabhängige Fördergeld in Höhe von 300 Euro monatlich. Möglich ist diese Unterstützung durch das Engagement zahlreicher privater Förderer, die mindestens ein Jahr lang monatlich 150 Euro zur Verfügung stellen. Darüber hinaus macht eine Vielzahl von Stiftern zusätzliche Förderangebote, zum Beispiel Praktika, Weiterbildungs- oder Informationsveranstaltungen.

Von dem Engagement von Unternehmen und Privatpersonen profitieren beide Seiten: Förderer und Studierende. Das Deutschlandstipendium setzt Anreize für Spitzenleistungen, auf die unser Land und unsere Region im globalen Wettbewerb dringend angewiesen sind. Es wirkt zugleich dem Fachkräftemangel entgegen: Die Studierenden lernen frühzeitig die Unternehmen und damit interessante Arbeitgeber kennen. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten wiederum erhalten ein Jahr lang eine einkommens- und BAföG-unabhängige monatliche Zuwendung, so dass sie sich dank diesen Einnahmen voll auf ihr Studium konzentrieren können.

Mein Dank gilt dem besonderen Engagement der Förderer, ohne deren Unterstützung wir diesen Erfolg der zurückliegenden Jahre nicht geschafft hätten. Die Förderer und die Studierenden möchte ich zugleich ermutigen, die Erfolgsstory „Deutschlandstipendium“ fortzuschreiben. Das vorliegende Buch gibt unter anderem einen Überblick über die Fördermodalitäten und zeichnet beispielhaft den Werdegang von Stipendiatinnen und Stipendiaten nach.

Viel Spaß bei der Lektüre und viel Erfolg mit dem Deutschlandstipendium wünscht

Prof. Dr. Karin Luckey
Rektorin der Hochschule Bremen

Einige Worte zu diesem Buch

Deutschlandstipendien werden seit 2011 vergeben, und die Hochschule Bremen war seitdem dabei. Die Koordinierungsstelle für Weiterbildung der Hochschule Bremen wurde von Beginn an damit betraut, ein Begleitprogramm für die Stipendiat*innen anzubieten. Dieses umfasst jeweils im ersten Semester der Förderung Workshops, Besichtigungen, Interviews, Online-Lernen zu den Themen Kompetenzanalyse, Vernetzung, Interdisziplinarität, Bewerbungsmanagement und vieles mehr. Ab dem zweiten Semester der Förderung werden für alle Studierenden, die am Begleitprogramm teilnehmen, Treffen zu speziellen Themen wie Bewerbungstraining von Unternehmen, Rhetorik, Präsentation angeboten und Projekte initiiert.

Die Idee zum diesem Buch kam von dem Verantwortlichen in der Hochschule Bremen für das Deutschlandstipendium, Herrn Peter Henckel. Viele Studierende waren mit Feuereifer dabei und engagierten sich in ihrer Freizeit, um daran mitzuwirken. Die erste Staffel der Studierenden beriet gemeinsam mit Herrn Stefan Decker, einem der Förderer, die Struktur dieser Veröffentlichung. Sie gaben den Staffelstab sinnbildlich an den nächsten Jahrgang weiter, der sich vor allem um die Interviews, die Texte, das Korrekturlesen, das Layout usw. kümmerte, während die Studierenden der ersten Staffel ins Auslandssemester oder Praxissemester gingen. So entstand über einen Zeitraum von einem Jahr dieses Resultat.

Welche Ziele verbinden wir mit diesem Buch? Es soll sowohl ein Dankeschön an die Förderer sein als auch zukünftigen Studierenden und Stipendiat*innen einen Einblick in das Studienleben geben und Mut machen, sich für das Deutschlandstipendium zu bewerben. Außerdem bedeutet ein Studium auch, sich auszuprobieren, Neues zu wagen, über den Tellerrand zu schauen. So bekamen die Stipendiat*innen eine Gelegenheit, einen oder mehrere Artikel zu schreiben, eine Möglichkeit, die vielen in Zukunft wahrscheinlich nicht mehr offen steht.

Das Buch ist wie folgt aufgebaut: Einige Beteiligte zeigen zunächst auf, wie das Deutschlandstipendium organisiert ist und wie es in der Hochschule Bremen umgesetzt wird. Danach wird das Begleitprogramm beschrieben und Studierende, die teilgenommen haben, geben Rückmeldungen. Es folgt ein Kapitel mit Interviews von Förderern nach dem Motto: "Warum und wie fördern sie eigentlich?" Danach stellen sich einige Studierende mit Kurzporträts vor und es folgt ein Kapitel mit Artikeln zu verschiedenen Umbrüchen. Es sind Erfahrungen und Tipps gewonnen durch (vielfältige) Auslandsaufenthalte, Entscheidungen zu einem Studium aus der Berufstätigkeit heraus, die Zusammenfassung einer Bachelorthesis, über die Berufstätigkeit im nautischen Bereich und auch die Betrachtung sehr persönlicher Umbrüche, Zäsuren, kritischer Lebensereignisse, die die Studierenden erlebt haben. Die Beiträge sind so vielfältig wie die Studierenden selbst.¹

¹ In vielen Büchern gibt es zu Beginn z. B. folgenden Hinweis: "Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird jeweils nur die männliche Form verwendet, die weibliche Form ist dabei jeweils mit eingeschlossen." Wir haben über die Schreibweisen diskutiert, sind aber zu keinem endgültigen Ergebnis gekommen und haben beschlossen, wann immer es möglich ist eine neutrale Form zu wählen wie beispielsweise "Studierende" und es ansonsten den Schreiber*innen der Artikel zu überlassen, eine Form zu finden, mit der sie zufrieden sind. Dieses Thema wird im Rahmen des Begleitprogrammes noch einmal auf die Agenda gesetzt werden.

Ich bedanke mich bei allen Mitwirkenden. Die Studierenden hatten viel zu tun: in der Planungsphase erarbeiteten sie die Struktur des Buches, Interviews wurden durchgeführt und zusammengefasst, sie recherchierten, schrieben Artikel, gestalteten, lasen Korrektur, usw. Das bedeutete, wir trafen uns außerhalb der Vorlesungszeiten, in den Semesterferien und es gab viel Arbeit für zu Hause. Ein großes Dankeschön für dieses Engagement geht an Simone Andresen, Stefan Biliauskas, Noshaba Cheema, Frank Dormeyer, Axel Genz, Johanna Hinz, Sven Holldorf, Bianka Husmann, Zarina Imankulova, Marc Jantzen, Vivien Kneisel, Katharina Köller, Lara Kuschmann, Aidai Kyshtobaeva, Nurzat Moldobaeva, Jasmin Nölker, Clara Oldenburg, Paulina Petrat, Katjana Pieper, Dorina Pörksen, Jonathan Rakow, Vladimir Sobota, Karin Strack, Philipp Theil und Gordon Wirth.

Auch bedanke ich mich bei den Förderern, die sich für die Interviews Zeit genommen haben, und besonders bei einem der Förderer, Stefan Decker, der mit uns gemeinsam die Struktur des Buches erarbeitet hat. Sein Projektmanagementwissen war uns von sehr großem Wert.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen im Namen aller Mitwirkenden

Sabine Riemer, Koordinierungsstelle für Weiterbildung

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einige Worte zu diesem Buch	1
Inhaltsverzeichnis	3
Was ist das Deutschlandstipendium?	5
Jasmin Nölker und Marc Jantzen, Bauingenieurwesen	5
Was bedeutet das Deutschlandstipendium der Hochschule Bremen?	8
Interview mit Jürgen-Peter Henckel, durchgeführt von Sabine Riemer	8
Deutschlandstipendium – Begleitprogramm an der Hochschule Bremen	11
Sabine Riemer und Jonathan Rakow	11
Eine Investition in die Zukunft Deutschlands - Förderer des Deutschlandstipendiums	14
Lara Kuschmann, Internationaler Studiengang Journalistik	14
Kurzporträts von Stipendiatinnen und Stipendiaten	18
Johanna Hinz, Internationaler Studiengang Shipping and Chartering	19
Sven Holldorf, Management im Handel	20
Nurzat Moldobaeva, Internationaler Studiengang Tourismusmanagement	21
Marc Jantzen, Bauingenieurwesen	22
Jasmin Nölker, Bauingenieurwesen	23
Katharina Köller, Internationaler Studiengang für Angewandte Freizeitwissenschaft	24
Gordon Wirth, Studium im Praxisverbund Schiffbau und Meerestechnik	25
Noshaba Cheema, Internationaler Studiengang Medieninformatik	26
Umbrüche	27
Erfolgreich Studieren im Kontext von Umbrüchen und Übergängen	28
Prof. Dr. Ulrich Kuron Studiendekan Fakultät 1 - Wirtschaftswissenschaften	28
Jede Stufe ist ein Umbruch	32
Bianka Husmann, Management im Handel	32
Umbrüche Ausland	34
Simone Andresen, Internationaler Studiengang Bionik	34
Eine persönliche Umbruchgeschichte	39
Aidai Kyshtobaeva, Betriebswirtschaft	39
Umbruch durch Ausbruch. Zusammenfassung einer Bachelor-Thesis über die Notwendigkeit einer zweckdienlicheren Gestaltung der Freiheitsstrafe in Deutschland	41
Karin Strack, Sozialarbeiterin (Anerkennungsjahr)	41

Die Gläserne Brücke	51
Dorina Pörksen, Diplom Studiengang für Nautik und Schiffsverkehr	51
Umbrüche und Entscheidungen - ganz persönlich	56
Vivien Kneisel, Studiengang Betriebswirtschaft und internationales Management	56
Persönliche Entwicklung	59
Nurzat Moldobaeva, Internationaler Studiengang Tourismusmanagement	59
Master an der Fachhochschule oder an der Universität?	61
Frank Dormeyer, Bauingenieurwesen	61
Umbrüche – einige Gedanken zum Schluss	65
Jonathan Rakow, Studiengang Schiffbau & Meerestechnik im Praxisverbund	65
Die Förderer	68
Koordinierungsstelle für Weiterbildung (KOOWB)	69

Was ist das Deutschlandstipendium?

Jasmin Nölker und Marc Jantzen, Bauingenieurwesen

Ziel der Förderung

Die Bundesrepublik Deutschland benötigt leistungsfähigen Nachwuchs. Aus diesem Grund haben sich der Bund und auch private Förderer entschieden, die Spitzenkräfte der Zukunft zu fördern. Um dieses Ziel zu erreichen, setzen sich diese Parteien für das optimale Ausnutzen des Potenzials der leistungsstarken Studierenden ein. Diesen Vorteil sollen bis 2017 bis zu zwei Prozent der Studierenden erhalten können.

Den Wohlstand des Landes verdankt Deutschland zum einen der guten wirtschaftlichen Entwicklung und zum anderen der Innovationskraft. Diese Tatsachen sind nicht zuletzt auf die erstklassig ausgebildeten Fachkräfte zurückzuführen, die ihr Handwerk in Deutschland ausüben. Es ist ihr breitgefächertes Wissen, die Kreativität sowie auch die Leistungsbereitschaft, die dem Land im internationalen Wettbewerb einen guten Standpunkt verschafft. Doch auf diesen bereits erzielten Erfolgen darf man sich keineswegs ausruhen. Mit Blick auf den demografischen Wandel Deutschlands und die zunehmende Wettbewerbsfähigkeit der anderen Länder, fordert dies nicht zuletzt eine gezielte Spitzenförderung der jungen Talente, die vorausdenken und auf ihrem Gebiet Großes leisten.

Die Bundesrepublik Deutschland hat nach wie vor rund um den Globus einen guten Ruf. Diese Tatsache basiert auch auf den Erfolgen der deutschen Hochschulen, Forschungseinrichtungen sowie Wirtschaftsunternehmen, die mit den Entdeckungen, Anwendungen und Produkten immer wieder neue Maßstäbe setzen. Diese Innovationen sind häufig auf Personen zurückzuführen, welche mit Leistungen und ihrer Bereitschaft, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, überzeugt haben.

Geschichte

Das Erfolgsmodell des Deutschlandstipendiums hat seine Wurzel in Nordrhein-Westfalen. Im Jahr 2006 haben sich die Hochschulen der Region Ostwestfalen-Lippe (OLW) dazu entschieden, gemeinsam in Unternehmen für Stipendien zu werben. Zuvor warben die Bildungseinrichtungen jeweils für sich, sodass ein konkurrenzartiger Wettbewerb entstand. Um diesen zu umgehen, wurde ein Verbund aus fünf Hochschulen bzw. Universitäten gegründet, die sich 2009 zu der Stiftung Studienfond OWL neu organisierten. Nachdem dieses außergewöhnliche Förderprogramm große Erfolge erbrachte, wurde das Format auf das gesamte Bundesland Nordrhein-Westfalen und 2011 auf die gesamte Bundesrepublik unter dem Namen "Deutschlandstipendium" ausgeweitet.

Voraussetzungen und Auswahlverfahren

Prinzipiell richtet sich das Deutschlandstipendium nicht nur an Studierende mit einem sehr guten Notendurchschnitt. Natürlich wird dennoch in einem gewissen Maß die Leistung der Bewerberinnen und Bewerber betrachtet, ebenso finden weitere Kriterien eine besondere Berücksichtigung. Dies könnte unter anderem ein Engagement in einem Verein, in der Politik

oder Kirche sein. Darüber hinaus werden ebenso Kindererziehung, Pflege von Angehörigen oder auch die Mithilfe im elterlichen Betrieb positiv für die jeweiligen Bewerbungen angesehen. Zusammenfassend bedeutet das, dass die Überwindung von persönlichen Hindernissen beim Studieren bei der Auswahl der Deutschlandstipendiaten ebenso anerkannt wird wie ein guter Notendurchschnitt. Das Auswahlgremium macht sich über jeden Bewerber, jede Bewerberin ein individuelles Bild der jeweiligen Persönlichkeit und Lebensumstände.

Das Auswahlverfahren legt jede Hochschule für sich fest und publiziert dieses auf ihrem Bewerbungsportal. Hier wird auch über die einzureichenden Nachweise und Unterlagen informiert sowie über die Anzahl der zu vergebenden Stipendien, die zum Teil auf bestimmte Fachrichtungen beschränkt sind. Es folgt die Auswahlentscheidung, die von der Hochschule jeweils eigenständig getroffen wird.

Was ist besonders am Deutschlandstipendium?

Für das Deutschlandstipendium werden Stipendiatinnen und Stipendiaten gesucht, welche nicht nur die Kriterien der Leistung erfüllen, sondern auch gesellschaftliches Engagement oder einen erschwerten persönlichen Werdegang aufweisen. Dabei werden Studierende aus allen Fachbereichen gefördert, dies ermöglicht eine Förderung der gesamten Bildungspalette und insbesondere auch der Geisteswissenschaften.

Besonders ist auch die Art der Finanzierung. Die Stipendien werden zu 50 Prozent aus privaten Mitteln, wie von Unternehmen, Stiftungen oder Privatpersonen finanziert, die andere Hälfte wird vom Bund beigetragen. Die Hochschulen sind für die Akquise der privaten Geldgeber selbst verantwortlich. Auf das Vergabeverfahren kann seitens der Stipendienggeber eingewirkt werden, um z. B. einen bestimmten Fachbereich zu fördern.

Einkommensunabhängige Förderung

Die Förderung durch das Deutschlandstipendium erfolgt einkommensunabhängig. Somit können Studierende auch dann gefördert werden, wenn sie BAföG erhalten. Das Einkommen aus Tätigkeiten neben dem Studium wird ebenfalls nicht bei der Förderung angerechnet. Auch der Bezug weiterer Sozialleistungen und der Bezug von Kindergeld haben keinen Einfluss auf die Höhe der Förderung. Jedoch ist der Bezug anderer Stipendien während der Förderung durch das Deutschlandstipendium nur eingeschränkt möglich. Hierbei dürfen keine zusätzlichen Förderungen durch Stipendien über mehr als 30 €/Monat bezogen werden. Es gibt nur wenige Ausnahmen, beispielsweise bei dem Bezug von Unterstützungen eines Auslandsaufenthaltes.

Finanzierung des Deutschlandstipendiums

Wie bereits erwähnt, läuft die Finanzierung über zwei Kanäle. Die eine Hälfte des Stipendiums Betrags von 300 € pro Monat wird über private Förderer finanziert, die zweite Hälfte finanziert der Bund. Die Förderer verpflichten sich zunächst für die Finanzierung von einem Jahr aufzukommen. Zusätzlich stellt der Bund den teilnehmenden Hochschulen Verwaltungs- und Werbemittel zur Verfügung.

Vorteil für die Förderer

Das Engagement als Förderer kann sich in vielerlei Hinsicht auszahlen, denn Unternehmen profitieren vom Kontakt zu talentierten Studierenden und können somit potenzielle Nachwuchskräfte kennenlernen. Des Weiteren können Kooperationen mit Hochschulen neue Impulse für das Geschäft geben bzw. vergrößern ein regionales Netzwerk zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Privatpersonen können mit der Förderung etwas an ihre ehemalige Hochschule und an die Studierenden zurückgeben, sowie Anreize für Spitzenleistungen setzen. Gleichzeitig wird im Zusammenwirken von Staat und Zivilgesellschaft eine neue Stipendienkultur geschaffen, die den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Deutschland zukunftsfähig macht. (vgl. www.deutschlandstipendium.de)

Vernetzung der Stipendiaten

Durch das Stipendium und die angebotenen Begleitprogramme werden die Stipendiaten interdisziplinär miteinander vernetzt. Diese Vernetzung ermöglicht einen umfassenden Austausch und den Blick über den eigenen "Tellerrand", also über die eigene Fachkultur hinaus.

Das Programm bietet ebenfalls die Möglichkeit, einen Einblick in die Wirtschaft zu erhalten und schon früh Kontakte zu potenziellen Arbeitgebern zu knüpfen. Somit kann ein leichter Einstieg in das Berufsleben ermöglicht werden.

Viele Unternehmen fördern, über den finanziellen Anteil hinaus, die Stipendiatinnen und Stipendiaten mit Bewerbungstraining und Unternehmensvorstellungen.

Das Deutschlandstipendium in Zahlen



Das Deutschlandstipendium ist noch sehr jung. Es ist in den vergangenen drei Jahren gut von den Hochschulen angenommen worden, so nehmen 75 % alle förderberechtigten Hochschulen an dem Programm teil. Damit können sich 90 % der Studierenden um einen der begehrten Plätze bewerben. Fast 20.000 Studierenden konnten im Jahr 2013 von dem einkommensunabhängigen Stipendium profitieren. Ein Viertel der Empfängerinnen und Empfänger erhielten parallel eine Unterstützung durch BAföG. Die Höchstförderquote pro Hochschule wurde 2014 auf zwei Prozent erhöht, damit wird künftig noch mehr begabten und leistungsfähigen Studierenden der Zugang in die Förderung ermöglicht.

Alle Daten dieses Textes finden Sie unter www.deutschlandstipendium.de

Jasmin Nölker, Marc Jantzen



fotografiert von Michael Bahlo

Was bedeutet das Deutschlandstipendium der Hochschule Bremen?

Interview mit Jürgen-Peter Henckel, durchgeführt von Sabine Riemer

In der Hochschule Bremen (HSB) ist Herr Jürgen-Peter Henckel für das Deutschlandstipendium zuständig. Er war 26 Jahre lang Kanzler der Hochschule Bremen und ist Ehrenbürger der Hochschule. Seine Aufgaben sind z. B. die Akquise der Förderer und die Vergabe der Stipendien. Um einiges zu den Hintergründen der Umsetzung des Deutschlandstipendiums in der Hochschule Bremen zu erfahren, habe ich mit ihm ein Interview durchgeführt.

Herr Henckel, warum beteiligt sich die HSB am Deutschlandstipendium?

Die Hochschule Bremen beteiligt sich am Deutschlandstipendium, weil es ein sehr gutes Programm ist und sich von klassischen Programmen, die an bestimmte Zielrichtungen wie wirtschaftliche Interessen, Parteizugehörigkeit oder Religion gebunden sind, unterscheidet. Das Deutschlandstipendium hingegen fördert ohne Vorbehalte, sondern berücksichtigt Leistungen, soziale Aspekte und gesellschaftliches Engagement. Alle Studierenden, die an einer deutschen Hochschule eingeschrieben sind, können sich bewerben.

Ein weiterer Pluspunkt ist die Vernetzung auf breiter Ebene – die Verbindungen der Gesellschaft und Unternehmen, Privatpersonen und Studierenden. Das Prinzip des Deutschlandstipendiums ist, dass 150 Euro monatlich von einem Förderer gegeben werden, die von staatlicher Seite mit ebenfalls 150 Euro ergänzt werden, so dass die monatliche Fördersumme 300 Euro ergibt. Unter den Stipendiengeberinnen und -gebern befinden sich viele Unternehmen, Stiftungen und auch Privatpersonen.

Im Land Bremen hat die Wissenschaftsbehörde dazu aufgerufen, dass sich die Hochschulen am Deutschlandstipendium beteiligen. Für die Hochschule Bremen ist es selbstverständlich, sich für ihre Studierenden einzusetzen und das Deutschlandstipendium ist dafür sehr geeignet.

Wie ist der Erfolg?

Wie auf der Homepage des Deutschlandstipendiums (www.deutschlandstipendium.de) zu lesen ist, ist die Zahl der Deutschlandstipendien bundesweit stetig angestiegen. Hier die aktuellen Zahlen:

2011: 5.375 Stipendien
2012: 10.977 Stipendien
2013: 19.740 Stipendien

Das ist eine beachtliche Leistung. Das bedeutet, dass durch das Deutschlandstipendium im Jahr 2013 an Studierende 71.064.000 Euro ausgeschüttet wurden.

Die Förderhöchstquote für Deutschlandstipendien, die eine Hochschule vergeben darf, steht im Zusammenhang mit ihren Studierendenzahlen. Während 2013 noch 1,5 % der Studierenden ein Deutschlandstipendium erhalten konnten, wenn genügend Förderer akquiriert wurden, ist die Quote nun auf 2 % gestiegen. Das Land Bremen lag im bundesweiten Vergleich im Jahr 2013 auf dem 2. Platz der Erfüllung dieser Quote. Umgerechnet heißt dies, dass in der Hochschule Bremen im ersten Förderjahr 38 Stipendien vergeben wurden, im zweiten Jahr 72 Stipendien und im dritten Jahr 94 – Tendenz steigend!

Wie werden die Förderer akquiriert?

Fachhochschulen haben durch ihre Praxisnähe sowieso einen guten Kontakt zu Unternehmen, insbesondere zu den klein- und mittelständigen Unternehmen. Gleichzeitig haben diese Unternehmen Nachwuchssorgen und sind an Absolventinnen und Absolventen der Hochschulen sehr interessiert. Die Akquise läuft größtenteils durch persönliche Kontakte.

Wie funktioniert das Bewerbungsverfahren für die Studierenden?

In jedem Jahr wird zum Bewerbungsbeginn auf der Homepage der Hochschule, durch Plakate und Rundmails für das Deutschlandstipendium geworben. Auf der Homepage sind außerdem die Bewerbungsbedingungen und die Kriterien dargestellt. Studierende können sich ab dem ersten Semester bewerben.

Es wurden vergleichbare Kriterien in der Hochschule Bremen festgelegt, nach denen die Bewerbungen bewertet und die Stipendien vergeben werden. Zunächst einmal steht der Leistungsaspekt im Vordergrund, d. h. die Bewerberinnen und Bewerber stellen ihre bisherigen Studienleistungen, bzw. frühere Schul-, Berufs- oder Praktikumsleistungen dar. Ein weiteres wichtiges Kriterium ist das gesellschaftliche Engagement, d. h. beispielsweise Engagement in Gremien, im Tutorium, im Sport, für die Umwelt, in der häuslichen Pflege u. v. m. Ein weiterer Punkt kann als "Überwindung sozialer Hürden" bezeichnet werden. Das können z. B. persönliche Handicaps sein, Krankheiten, Verantwortung für eine eigene Familie, Besonderheiten in der Bildungsbiografie.

Ein Blick hinter die Kulissen: Wer sitzt im Entscheidungsgremium?

Der Akademische Senat (Anmerkung der Verfasserin: Der Akademische Senat entscheidet in dem ihm nach § 80 Abs. 2 BremHG zugewiesenen Angelegenheiten.) besetzt den Vergabeausschuss durch zwei Professoren bzw. Professorinnen und eine studentische Vertretung. Die Rektorin als Vorsitzende des Akademischen Senats hat ebenfalls einen Sitz im Vergabeausschuss und leitet ihn. Sie hat mich beauftragt, sie in der Wahrnehmung dieser Aufgabe zu vertreten. Der Ausschuss berät aufgrund der vergleichbaren Kriterien und der eingegangenen Bewerbungen über die Stipendienvergabe und gibt eine Empfehlung zur Beschlussfassung an das Rektorat.

Nach Zusendung der Bescheide werden sowohl die Förderer als auch die Stipendiatinnen und Stipendiaten zu einer feierlichen Urkundenübergaben eingeladen. Die Förderung erfolgt zu-

nächst für ein Jahr, für eine Weiterförderung müssen die Leistungen weiter stimmen und die Finanzierung sichergestellt sein.

Was ist das Besondere an der Umsetzung des Deutschlandstipendiums in der HSB?

Die Hochschule Bremen legt besonderen Wert auf die Entwicklung der Beziehung zwischen den Förderern und den Stipendiatinnen und Stipendiaten. Dazu gibt es verschiedene Maßnahmen. Die Förderer können bis zur Studiengangsebene entscheiden, wohin ihre Stipendien fließen sollen. Des Weiteren können sich die Förderer und die Studierenden bei der Urkundenübergabe persönlich kennenlernen und erste Kontakte knüpfen. Das kann zwar nicht erzwungen werden, sondern ist eher als Angebot zu sehen. Viele Unternehmen sind interessiert daran, die jungen, aufstrebenden Menschen kennenzulernen, die sie fördern und Studierende sind daran interessiert, die Arbeitswelt zu erkunden.

Außerdem hat die Hochschule Bremen seit dem ersten Förderjahr ein Begleitprogramm bei der Koordinierungsstelle für Weiterbildung in Auftrag gegeben. Das soll sowohl die Vernetzung der Studierenden aus den verschiedenen Studiengängen fördern als auch die Vernetzung mit Unternehmen.

Warum finanzieren Sie das Begleitprogramm?

Die Hochschule Bremen will ihren Beitrag dazu leisten, damit die Studierenden ihr Studium nutzen, um sich weiterzuentwickeln. Emotional hat das Begleitprogramm eine hohe Bedeutung, da es eine andere Form von Lehre ist, eine sehr persönliche. Studierende müssen sich darauf vorbereiten, dass das Lernen nicht mit dem Abschluss des Studiums endet, sondern ein Leben lang fortauern muss, um die erworbenen Kompetenzen zu pflegen und weiterzuentwickeln. Außerdem haben die Studierenden durch das Begleitprogramm einen viel intensiveren Kontakt zu Unternehmen und auch untereinander. Hier trifft eine interdisziplinäre Gruppe aufeinander, kann sich vernetzen und mit diesen Beziehungen in die Arbeitswelt eintreten.

Deutschlandstipendium – Begleitprogramm an der Hochschule Bremen

Sabine Riemer und Jonathan Rakow

Wie im letzten Kapitel zu lesen ist, verantwortet an der Hochschule Bremen das Deutschlandstipendium unser Alt-Kanzler Herr Jürgen-Peter Henckel. Er hat die Koordinierungsstelle für Weiterbildung beauftragt, ein für die Stipendiatinnen und Stipendiaten interessantes Programm zusammenzustellen. Die Idee dazu kam auch aus der Wirtschaft, die ein Interesse an den Studierenden als zukünftige Fachkräfte hat und gerne in Kontakt mit diesen treten möchte – auf unterschiedliche Art und Weise.

Intention

Das Begleitprogramm des Deutschlandstipendiums soll es den Stipendiatinnen und Stipendiaten ermöglichen, sich sehr gut auf die Arbeitswelt vorzubereiten, sich interdisziplinär zu vernetzen und sich auch mit anderen Themen als ihrem Fach zu beschäftigen. Die Teilnahme an diesem Programm ist freiwillig.

Inhalt

Um beruflich erfolgreich zu sein und den "richtigen Platz" zu finden, ist es nicht nur wichtig, sich Fach- und Methodenwissen anzueignen, sondern auch sich selbst zu kennen und einzuschätzen, mit anderen angemessen umzugehen, den Arbeitsmarkt zu kennen und Kontakte zu knüpfen. Daher liegt es nahe, dass die Studierenden zunächst mit biografischen Methoden der Kompetenzanalyse zu einer Erarbeitung ihres persönlichen Kompetenzprofils gelangen. Danach erarbeiten sie sich die Facetten ihres Traumjobs, d. h. für welche Tätigkeiten sie später bezahlt werden möchten, mit welchem Klientel sie arbeiten möchten, mit welchen Themen sie sich beschäftigen wollen, an welchem Ort die Tätigkeit stattfinden soll u. v. m. Es folgt eine Analyse der für die Einzelnen in Frage kommende Arbeitsbereiche oder Masterprogramme. Ein weiteres wichtiges Thema ist die Bedeutung von Vernetzung und Strategien zum Ausbau dieser. Mit dem Ausbau der Vernetzung sollte gleich zu Beginn des Studiums begonnen werden, um verschiedene Arbeitsbereiche kennenzulernen. Das Begleitprogramm ist dafür natürlich ein "Türöffner". Außerdem beschäftigen wir uns mit dem wichtigen Thema "Bewerbungsmanagement", stellen aktuelle Bewerbungsunterlagen zusammen, üben Vorstellungsgespräche und Assessmentcenter.

Bei den abendlichen Treffen gibt es immer Platz für andere Themen. Diskussionsgegenstände waren z. B. Auslandsvorbereitung, Praktikumssuche, Projekte im Studium, Umgang mit Konflikten, BAföG Neuerungen und ein allgemeiner Austausch. Auch für die nächsten Semester gibt es bereits Ideen und Vorschläge seitens der Studierenden: Wie trenne ich Job und Arbeit? Wie finde ich meine Rolle in einem Team? Wie verhalte ich mich in der Anfangszeit eines neuen Jobs? Work-Life-Balance, Rhetorik ...

Organisation

Das Programm beginnt jeweils im Sommersemester und hat einen Stundenumfang von 30 Unterrichtsstunden, die neben dem normalen Studium stattfinden – oft auch an Samstagen oder in den Abendstunden. Die Studierenden haben verschiedene Optionen:

- Sie nehmen teil und profitieren persönlich.
- Sie erhalten ein Zertifikat bei 80 %-iger Anwesenheit und aktiven Mitarbeit.
- Sie erstellen zusätzlich ein Portfolio und erhalten dafür 3 ECTS-Punkte, die z. B. im Diploma Supplement eingetragen werden.

Ab dem 2. Semester der Förderung werden die Gruppen gemischt, d. h. es treffen nun die Studierenden, die erst seit einem Semester gefördert werden mit denjenigen zusammen, die schon länger dabei sind. Die Treffen finden während des Semesters monatlich statt.

Das Begleitprogramm! Was nicht draufsteht und trotzdem drin ist!

Eine Einschätzung von Jonathan Rakow, Stipendiat und Student des Studiengangs Schiffbau und Meerestechnik im Praxisverbund.

Wie haben wir Studenten das Begleitprogramm erlebt? Wie bei jeder Veranstaltung dieser Art gibt es am Ende des letzten Tages unseres ersten Fördersemesters eine kleine Feedback-Runde, in der alle sagen können, was ihnen gefallen hat und wovon sie sich mehr wünschen. Der Begriff "interdisziplinäre Studentenkontakte" wurde am meisten genannt, denn er beschreibt genau den großen Wert, den das Begleitprogramm mit sich bringt.

Wer nach dem Abitur die Stadt verlässt, um in einer neuen Stadt zu studieren, kennt sicher das Szenario. Der Kontakt zur Stufe ebbt langsam aber sicher ab, nur die wirklich guten Freunde bleiben. In der neuen Heimat sucht man den Anschluss und findet ihn natürlich zuerst im eigenen Studiengang. Man findet Freunde, ein neuer Freundeskreis bildet sich und alle studieren dasselbe. Das kann sehr angenehm sein, ein Einheitsgefühl entsteht. Die Kehrseite der Medaille ist allerdings, dass man auch ohne es zu merken, die gesamte Freizeit immer wieder mit Gesprächen über das Studium durchsetzt.

Im Begleitprogramm waren wir eine bunt gemischte Truppe: Soziale Studiengänge, Ingenieurwesen, Journalistik, Informatik, Wirtschaft. Die Arbeitsaufgaben, welche meist in Kleingruppen mit zwei bis drei Personen bearbeitet wurden, hatten häufig das Ziel, durch den Dialog mit anderen über die eigenen Interessen, eine neue Sichtweise oder zumindest eine erweiterte Reflexion der eigenen Perspektiven hervorzurufen, Dinge in Betracht zu ziehen, auf die man zunächst nicht gekommen wäre. Genauso, wie man hier ehrliche und konstruktive Meinungen zu hören bekommt, muss man sich zum Gegenüber auch eine Meinung bilden. Gerade diese Meinungsbildung ist ein ganz zentraler Punkt, denn man erfährt sehr viele persönliche Dinge über einen Mensch, den man kaum kennt und bekommt die Chance, als vollkommen fachferne Person Vorschläge zu machen.

Sowohl der aktive als auch der passive Part dieser Partnerarbeit ist sehr interessant. Im aktiven Teil lernt man unheimlich viel über das Leben und Arbeiten in einem fremden Studiengang, über das Leben eines vollkommen anderen Menschen und bildet sich eine neue Meinung, ein neues Ansehen des Studiengangs und Berufsbildes, gewinnt möglicherweise großen Respekt

für Leistungen, die zu leisten im Stande man nur unter größter Überwindung wäre. Im passiven Teil erfährt man, was andere eigentlich über den Studiengang denken, den man studiert, wie das Ansehen des Studiengangs ist und durch die freien und unvoreingenommenen Gedanken bringt einen vielleicht ein vollkommen Fachfremder auf eine Idee, die man selbst nicht hatte, weil man in seiner eigenen Gedankenwelt den Wald vor lauter Bäumen übersehen hat.

Das Begleitprogramm ist insgesamt eine tolle Möglichkeit, um neben dem Studium ein paar interessante und wichtige Dinge zu lernen und zu erfahren, die neben Fachkompetenz in der Übergangszeit zwischen Studium und Berufsleben sowie im späteren Arbeitsalltag wichtig sein können.

Auch nach dem Abschluss und dem Erhalt des Zertifikats werden wir uns weiter treffen und gemeinsam mit Frau Riemer weitere Themen erarbeiten, die für uns ganz persönlich relevant waren. Nicht zuletzt wegen Frau Riemer, die die Treffen unheimlich freundlich und mit viel Hingabe leitet, sowie den vielen netten und interessanten Menschen lohnt es sich, das Programm zu besuchen. Vielleicht bekommt ihr hier den Gedankenstoß, der eines Tages über die berufliche und private Zukunft entscheidet. Diese Chance würde ich mir nicht entgehen lassen!

Literatur

- Bolles, Richard Nelson: Durchstarten zum Traumjob – das Workbuch; Campus Verlag Frankfurt/New York; 2007
- CHQ Kompetenzmanagement, Persönliches Portfolio; Schweizerisches Qualifikationsprogramm zur Berufslaufbahn (2006)
- Gulder, Angelika: Finde, den Job, der dich glücklich macht – Von der Berufung zum Beruf; Campus Verlag Frankfurt am Main; 2013
- Heyse, Volker : Kode(r)X-Kompetenz-Explorer in: Erpenbeck, John/ von Rosenstiel, Lutz (Hrsg.): Handbuch Kompetenzmessung, Schäffer Poeschel Verlag, Stuttgart; 2007
- Moon, Jennifer A.: Learning Journals. A Handbook for Reflective Practice and Professional Development, 2nd Edition, Abingdon / New York 2006
- OECD: Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen.
(<http://www.oecd.org/dataoecd/36/56/35693281.pdf>). 2005
- Sher, Barbara: Wishcraft; Verlag: Edition Schwarzer; 2005
- Strauch, Anne/Jütten, Stefanie/ Mania, Ewelina: Kompetenzerfassung in der Weiterbildung; Bielefeld; 2009

Eine Investition in die Zukunft Deutschlands - Förderer des Deutschlandstipendiums

Lara Kuschmann, Internationaler Studiengang Journalistik

150 Euro monatlich – das ist die Summe mit der sich Unternehmen, Stiftungen und private Förderer am Deutschlandstipendium beteiligen und engagierte, leistungsstarke Studierende unterstützt, eine unentbehrliche Unterstützung, von der sowohl die Studierenden als auch die Förderer profitieren. Hierbei spielt nicht nur die finanzielle Unterstützung eine Rolle, sondern vielmehr auch der Netzwerkaufbau, der mit dem Deutschlandstipendium einhergeht. Einige Stipendiaten der Hochschule Bremen haben sich mit ihren Förderern getroffen und sie zu ihrer Beteiligung am Deutschlandstipendium befragt.

Auf die Mischung kommt es an

Stefan Decker, Geschäftsführer von FIDES IT Consultants, einem IT-Beratungsunternehmen in Bremen, ist überzeugt von der Idee, die hinter dem Deutschlandstipendium steckt. "Die Mischung aus staatlicher und privater Förderung ist interessant", erklärt Decker. Vor allem die Verlinkung zwischen Unternehmen und Hochschulen sei wichtig, sagt er weiter. Seine Intention ist es, die Spitzenkräfte von morgen zu fördern.

"Wir brauchen Menschen, die mehr machen als nur ihren Job!"

Dass es bei dem Auswahlverfahren nicht nur auf gute Noten ankommt, sondern dass auch soziale und ehrenamtliche Tätigkeiten mit berücksichtigt werden, findet Stefan Decker genau richtig. "Auf die Mischung kommt es an. Um in einem Unternehmen erfolgreich zu sein, braucht man nicht nur Intelligenz. Wir brauchen Menschen, die mehr machen als nur ihren Job," macht Decker deutlich. Für die Zukunft wünscht er sich einen engeren Kontakt zu der Stipendiatengruppe, insbesondere zum Bereich Wirtschaft. Zurzeit unterstützt FIDES IT Consultants eine Stipendiatin. Stefan Decker kann sich aber vorstellen, in Zukunft noch mehr Studenten zu begleiten. "Der Grundstein ist auf jeden Fall gelegt", meint er.

Soziale Verantwortung

Ebenfalls unterstützt wird das Deutschlandstipendium vom SV Werder Bremen. Werder-Präsident und Geschäftsführer Klaus-Dieter Fischer betont: "Der SV Werder Bremen steht nicht nur für einen Sportverein, sondern auch für soziale Verantwortung!" Mit Gründung der CSR-Marke (Corporate Social Responsibility) und dem Projekt "Werder bewegt – Lebenslang" möchte der Sportverein die ganze Bandbreite der Gesellschaft erreichen, sodass neben Bewegung und Gesundheit die Bildung und der Nachwuchs direkt in der Region, aber auch international, unterstützt wird. Die Auseinandersetzung mit Bildung und Forschung sei wichtig, bekräftigt Fischer.

2009 wurde die "SV Werder Bremen Stiftung" gegründet, um gezielt Projekte finanziell zu unterstützen. Derzeit fördert der SV Werder Bremen zwei Stipendiatinnen. Hierbei kommen die Gelder zu 50 Prozent von der Stiftung und zu 50 Prozent von der SV Werder Bremen GmbH.

"Der Kontakt zu den Stipendiatinnen ist für uns relevant. Es ist wichtig, dass sich die Studierenden vorstellen," erklärt Klaus-Dieter Fischer. Daraus könne eine Zusammenarbeit entstehen, außerdem biete der SV Werder Bremen regelmäßig Praktika an, so Fischer. Der SV Werder Bremen zeigt sich immer wieder bemüht, Angebote nicht nur für die Stipendiaten, sondern für alle Studierenden zu schaffen.

Soziales Engagement und Weiterentwicklung anerkennen

Auch die Nehlsen AG, ein Entsorgungsunternehmen mit Hauptsitz in Bremen, beteiligt sich am Deutschlandstipendium. Für die Nehlsen AG ist die Fachrichtung bei der Förderung von Studenten von Bedeutung. "Die Studienrichtung sollte zum Unternehmen und der Philosophie passen", meint der Vorstandsvorsitzende Peter Hoffmeyer.

"Wir wollen junge Menschen fördern, die sich einbringen!"

Zurzeit fördert die Nehlsen AG fünf Studierende aus den Bereichen Wirtschaft, Soziales und Umwelt. In allen Bereichen sei auch im Unternehmen Bedarf, so Hoffmeyer. Er erläutert: "Mit dem Deutschlandstipendium möchten wir junge Menschen fördern, die sich einbringen und weiterentwickeln wollen!" Das soziale Engagement stünde hierbei im Vordergrund. Die Nehlsen AG strebt in Zukunft eine Zusammenarbeit mit ehemaligen Stipendiaten in Form von Projekten an.

Auf der Suche nach Nachwuchs

"Das Kapital von Unternehmensberatungen sind in der Regel junge und motivierte Mitarbeiter. Wir sind permanent auf der Suche nach Nachwuchs. Das ist einer der Gründe, warum wir das Deutschlandstipendium unterstützen", erzählt Dr. Sven-Erik Gless, Managing Partner bei FMC Consultants. Die Unternehmensberatung FMC Consultants beteiligt sich aus Überzeugung am Deutschlandstipendium. "Es ist wichtig, jungen, kompetenten und intelligenten Leuten zu helfen und sie zu unterstützen," bemerkt Dr. Sven-Erik Gless. Seit Ende 2012 fördert FMC Consultants eine Stipendiatin. Die Fachrichtung sei hierbei für FMC Consultants generell nicht maßgeblich, aber ein wirtschaftlicher Hintergrund oder im Schwerpunkt sei schon sinnvoll, so Gless. FMC Consultants bietet regelmäßig Praktikumsstellen und Tätigkeiten für Studierende und legt viel Wert auf den Kontakt zu ihnen.

Netzwerke ausbauen

Dr. jur. Wolfgang Bayer, Hauptgeschäftsführer des Bauindustrieverbands Niedersachsen-Bremen, betont die Wichtigkeit des Netzwerkausbaus zwischen den Studierenden untereinander und ihren Stipendiengebern. Es sei wichtig, über das Stipendium und das Monetäre hinaus Kontakte für die spätere berufliche Laufbahn zu knüpfen, hebt er hervor. Der Bauindustrieverband Niedersachsen-Bremen gibt momentan sieben Stipendien durch die Detlef Hegemann Stiftung. "Wir haben aber erst kürzlich die Zahl der Förderungen für das kommende Jahr auf zwölf erhöht", berichtet Bayer.

"Kontakte aufzubauen ist wichtig!"

Die Detlef Hegemann Stiftung wurde 1994 von Detlef Hegemann selbst gegründet und fördert die Bereiche Schiffbau, Bauingenieurwesen und Tanzen. Diese Fachrichtungen ergeben sich aus Detlef Hegemanns persönlichen Interessen. Hegemann war elf Jahre Vorsitzender des Vorstandes und danach Ehrenpräsident des Bauindustrieverbandes Niedersachsen-Bremen. "Kontakte aufbauen ist wirklich wichtig", bekräftigt Wolfgang Bayer nochmals. Er könnte sich sogar eine Beschäftigung der Stipendiaten in der Hegemann-Gruppe vorstellen. Eine Übernahme könne aber nur erfolgen, wenn der Stipendiat zum Unternehmen passe, sagt er.

Fördern in der Region

Prof. Dr. Horst Bellmer ist Geschäftsführer der Prof. Bellmer Ingenieurgruppe und engagiert sich als Stiftungsvorsitzender über die Günter-Meyer-Stiftung beim Deutschlandstipendium. Diese Stiftung unterstützt insbesondere junge, angehende Bauingenieure, die zusätzlich zu ihrem gezielten Einsatz beim Studium ein soziales Verantwortungsbewusstsein zeigen.

"Wir benötigen zukunftsfähige Kräfte!"

"Bei der Förderung legen wir Wert auf die regionbezogene Nähe", so Bellmer. Momentan fördert die Günter-Meyer-Stiftung 15 Stipendiaten in Bremen und fünf in Oldenburg. Er betont die Wichtigkeit der Förderung im Ingenieurbereich, denn zurzeit sei ein Fachkräftemangel deutlich spürbar. "Wir benötigen zukunftsfähige Kräfte," stellt der Geschäftsführer deutlich heraus.

In geeignete Fachkräfte investieren

Auch die Boots- und Yachtwerft Abeking & Rasmussen ist Förderer des Deutschlandstipendiums. Der Technische Geschäftsführer Karsten Fach erklärt, das Unternehmen wolle durch die Beteiligung am Deutschlandstipendium Studenten auf das Unternehmen aufmerksam machen und einen Einblick in den Arbeitsalltag auf einer Werft ermöglichen. Das Deutschlandstipendium biete für die Werft die Chance, gute Fachkräfte aus der Region zu fördern und als feste Bestandteile des Betriebs zu gewinnen. "Wer selbst nicht ausbildet und nicht in die Ausbildung geeigneter Fachkräfte investiert, muss sich nicht wundern, wenn das Unternehmen auf Dauer nicht besteht", meint Karsten Fach überzeugt.

"Durch das Deutschlandstipendium werden die Fachkräfte von morgen besser in den regionalen Arbeitsmarkt integriert!"

Das Deutschlandstipendium wird zum einen von Abeking & Rasmussen selbst gefördert, zum anderen von der Hermann-Schaedla-Stiftung. Diese Stiftung wurde von Hermann Schaedla, früherer Inhaber der Werft und Enkel von Henry Rasmussen (Werftgründer neben Georg Abeking), mit dem Ziel ins Leben gerufen, die Ausbildung in der Region zu fördern. Sowohl die Stiftung als auch das Unternehmen fördern je einen Studenten pro Jahr, wobei der Werft die Fachrichtung Schiffbau sehr am Herzen liegt. "Durch das Deutschlandstipendium werden die Fachkräfte von morgen besser in den regionalen Arbeitsmarkt integriert und können so gebunden werden", sagt Karsten Fach. Er zeigt sich zuversichtlich, den Kontakt zu den Studierenden in Zukunft noch weiter zu intensivieren. Die Stipendiaten sollen durch Praktika die Arbeit auf der Werft kennenlernen können.

Alle Förderer setzen unterschiedliche Schwerpunkte und doch haben sie eines gemeinsam: Sie alle bieten jungen Studierenden eine Unterstützung während des Studiums. Sie geben Stipendiatinnen und Stipendiaten die Chance, neben dem Studium Praxiserfahrungen zu sammeln, wichtige Kontakte zu knüpfen, neue Unternehmen kennenzulernen und beteiligen sich finanziell an deren Ausbildung. Sie sind Ansprechpartner, Wegweiser und manchmal sogar Vorbilder für die Studierenden. Sie hinterlassen Fußstapfen, in die wir – die Zukunft von morgen – hoffentlich treten werden. Fördern können alle, egal ob Privatperson, Verein, Organisation oder Unternehmen. Es ist eine Investition in die Zukunft Deutschlands; eine Investition, die sich lohnt.

Die Interviews führten Marc Jantzen, Katharina Köller, Lara Kuschmann, Aidai Kyshtobaeva, Jasmin Nölker, Jonathan Rakow und Gordon Wirth.

Kurzporträts von Stipendiatinnen und Stipendiaten

Im nächsten Kapitel stellen sich einige Stipendiatinnen und Stipendiaten mit ihren Kurzporträts vor. Dieser Teil ist wahrscheinlich besonders interessant für Studierende, die sich zukünftig um ein Deutschlandstipendium bewerben wollen. Diejenigen, die sich hier vorstellen, kommen aus verschiedenen Studiengängen, verschiedenen Ländern bzw. Kulturen, haben zum Teil schon berufliche Erfahrungen, Auslandserfahrungen und engagieren sich bei verschiedenen Institutionen. Sie führen kurz aus, was an ihnen "besonders" ist und wohin die berufliche Reise einmal gehen soll.

Damit die Kurzporträts auch wirklich kurz sind, wurde zuvor eine Struktur erarbeitet:

- Lebensmotto
- Das Deutschlandstipendium hilft mir ...
- Auslands - /Praxiserfahrungen/Engagement
- Besonders...
- In 5 Jahren sehe ich mich ...



Johanna Hinz,
Internationaler Studiengang Shipping
and Chartering

geb. am 26.10.1992 in Hamburg

Lebensmotto

"Das Schönste, was wir erleben können, ist das Geheimnisvolle." - Albert Einstein

Das Deutschlandstipendium hilft mir ...

... nicht nur als eine tolle finanzielle Unterstützung, sondern hat mich vor allem durch das Begleitprogramm auch persönlich weitergebracht. Workshops, wie z. B. zum Thema Bewerbungen und Kompetenzanalysen ermöglichten mir eine ganz andere Sichtweise auf mich selbst und bewirkte, bestimmte Vorstellungen vielleicht noch einmal zu hinterfragen. Außerdem habe ich viele interessante Menschen aus verschiedensten Studiengängen und mit unterschiedlichen Hintergründen kennen lernen dürfen.

Auslands - /Praxiserfahrungen/Engagement

In Hamburg habe ich für einige Jahre eine Volleyball-Jugendmannschaft trainiert, was mir unglaublich viel Spaß gemacht und mir gezeigt hat, wie wichtig Teamwork und Verantwortungsbereitschaft sind. Nicht ganz unschuldig an dem Ortswechsel nach Bremen zum Studium war mein Praktikum vor dem Studium bei einer Hamburger Reederei, welches mich in meinem Vorhaben, später, in der maritimen Branche arbeiten zu wollen, wirklich bestärkt hat.

Besonders...

... macht mich meine unermüdliche Neugierde.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... in einem weiterführenden Master-Studium oder vielleicht auch in einem Trainee-Programm einer Reederei. Aber vielleicht kommt ja auch alles ganz anders als gedacht und von daher bleibe ich offen für Neues und Weiterführendes.



Sven Holldorf,
Management im Handel

geb. am 06.06.1987 in Delmenhorst

Lebensmotto

Geht nicht, gibt's nicht.

Das Deutschlandstipendium hilft mir ...

... in vielerlei Hinsicht. Durch die finanzielle Unterstützung konnte ich beispielsweise mein Praxissemester in England finanzieren. Genauso wichtig waren für mich die intensiven Erfahrungen im Rahmen des Begleitprogramms, wie z. B. Fortbildungen, Betriebsbesuche und gemeinsame Gesprächsrunden mit den anderen Stipendiat*innen, die mir dabei geholfen haben, meinen beruflichen Weg zu finden und mich persönlich weiterzuentwickeln.

Auslands - /Praxiserfahrungen/Engagement

In einem Praxissemester, das ich in der Nähe von London absolviert habe, konnte ich den Bereich Controlling für mich entdecken. Da mir die Aufgaben so gut gefallen haben, arbeite ich seit meiner Rückkehr im Zuge einer Werkstudententätigkeit im gleichen Bereich. Jetzt, da mein Studium fast beendet ist, habe ich mit Hilfe dieser Erfahrungen eine Stelle als Trainee in meinem favorisierten Bereich gefunden und freue mich auf neue spannende Herausforderungen.

Besonders...

... wichtig ist mir, dass das Deutschlandstipendium und sein Begleitprogramm weiterlebt und vielen anderen Studenten so hilft, wie es mir geholfen hat.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... als glücklicher Familienvater mit einem verantwortungsvollen Job als Leiter eines Teams oder einer Abteilung, der mit Freude auf seine Studienzeit an der Hochschule Bremen zurückschaut.



Nurzat Moldobaeva,
Internationaler Studiengang
Tourismusmanagement

geb. am 11.06.1988 in Talas, Kirgistan

Lebensmotto

Wenn es im Leben einmal ganz schlimm kommt, dann ist es von Vorteil, wenn man seine Ziele nicht aus den Augen verliert und vor allem nicht aufhört, für diese zu kämpfen.

Das Deutschlandstipendium hilft mir bei ...

... meiner fachlichen und persönlichen Entwicklung. Ohne das Deutschlandstipendium hätte ich sicherlich niemals das erreicht, was ich bis heute geschafft habe. Es ist nicht nur die finanzielle Leistung, sondern auch – besonders im Hinblick auf meinen Förderer – die Gewissheit, dass da Menschen sind, die an mich glauben.

Auslands - /Praxiserfahrungen/Engagement

Als 21-jährige Asiatin bin ich lediglich mit einigen Englischkenntnissen für einen Au-pair-Aufenthalt, ein Sprachstudium und anschließend zu einem Fachstudium nach Deutschland gekommen. Ich habe in Deutsch, Englisch und Holländisch studiert und im Rahmen des Studiums mein Auslandssemester in Holland verbracht. Meine ersten Berufserfahrungen machte ich während meines Praxissemesters in Deutschland in einem großen Reiseunternehmen.

Besonders ...

... wichtig ist für mich der Austausch zwischen den Kulturen, das Kennenlernen, das friedliche Miteinander und eine gemeinsame Zukunft.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... bei den ersten kraftvollen und engagierten Schritten in eine selbstständige Zukunft.



Marc Jantzen,
Bauingenieurwesen

geb. am 25.08.1990 in Bremen

Lebensmotto

"Try and leave this world a little better than you found it and when your turn comes to die, you can die happy in feeling that at any rate you have not wasted your time but have done your best." von Lord Baden-Powell

Das Deutschlandstipendium hilft mir beim ...

... Knüpfen interdisziplinärer Kontakte und einen erweiterten Einblick in die Wirtschaft.

Auslands - / Praxiserfahrungen /Engagement

Bei einem zweiwöchigen Aufenthalt im Rahmen eines Schüleraustausches in Finnland und Amerika konnte ich die Mentalität und Arbeitsweisen andere Länder und Kulturen kennen lernen.

Während meiner Hilfstätigkeit und späteren Ausbildung zum Bauzeichner in einem Bremer Ingenieurbüro habe ich einen Einblick in die Prozessabläufe des Bauwesens erlangen können.

Seit dem neunten Lebensjahr bin ich Mitglied in der Christlichen Pfadfinderschaft Deutschlands und betreue seit 2006 mehrere Kinder- bzw. Jugendgruppen und engagiere mich in zahlreichen Funktionen der Ortsgruppierung. Außerdem habe ich die gesamte Verantwortung für die Leitung aller Kindergruppen auf Regional- und Bundesebene.

Besonders ...

... wichtig ist die Förderung der Kinder- und Jugendarbeit, um mündige und fähige Persönlichkeiten zu bilden.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... im Berufseinstieg, in der Möglichkeit den Traum Arbeitsplatz zu finden.



Jasmin Nölker,
Bauingenieurwesen

geb. am 02.08.1991 in Twistringen

Lebensmotto

Mit der richtigen Motivation und etwas Ehrgeiz ist alles erreichbar.

Das Deutschlandstipendium hilft mir ...

... dabei, neue Leute aus unterschiedlichen Bereichen kennenzulernen und das Studium finanziell sorgloser zu meistern.

Auslands - /Praxiserfahrungen/Engagement

Nach der Realschule absolvierte ich eine dreijährige Ausbildung zur Vermessungstechnikerin. Anschließend bekam ich ein Jobangebot eines Ingenieurbüros aus Meppen, wo ich ein Jahr arbeitete.

Außerdem habe ich bisher in den verschiedensten Bereichen eine Nebentätigkeit ausgeübt und konnte somit auch in anderen Branchen einen Einblick erhalten. Schon in der Schulzeit konnte ich erste Verantwortung übernehmen, indem ich Zeitung ausgetragen und Kinder eingehütet habe. Später habe ich nebenberuflich in einer Bäckerei als Verkäuferin gearbeitet. Nach einem Umzug war ich in einer Cocktailbar als Barkeeperin tätig. Es folgte nach dieser Beschäftigung eine weitere Nebentätigkeit als Servicekraft in einem Fitnessstudio.

Besonders...

... wichtig sind gute Freunde. Denn sie geben mir die Unterstützung, die ich in schwierigen Lebenslagen benötige.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... als ehemalige Studentin, die ihr Studium erfolgreich abgeschlossen und einen guten Arbeitsplatz hat. Außerdem werde ich selbstständig und unabhängig sein.



Katharina Köller,
Internationaler Studiengang für
Angewandte Freizeitwissenschaft

geb. am 26.08.1987 in Bremen

Lebensmotto

"Denke nicht so oft an das, was dir fehlt, sondern an das, was du hast." von Marc Aurel

Das Deutschlandstipendium hilft mir bei ...

der sorglosen Finanzierung meines Studiums. Ich kann mich dabei vollkommen auf das Studium und auf Tätigkeiten konzentrieren, die mich beruflich stark voranbringen. Gleichzeitig habe ich die Möglichkeit, viele interessante Menschen kennenzulernen und neue Kontakte zu knüpfen.

Auslands-/Praxiserfahrungen/Engagement

Nach meinem Abitur habe ich für knapp sieben Monate eine Familie in Irland als Au-Pair unterstützt. Dies war eine sehr prägende und erfahrungsreiche Zeit, an die ich gern zurückdenke.

Mit der Berufsausbildung zur Veranstaltungskauffrau in Dresden habe ich es geschafft, mich beruflich in die Richtung zu entwickeln, die mir sehr viel Spaß macht. Ständig neue Herausforderungen zu bewältigen und an unterschiedlichen Orten zu arbeiten, gefällt mir besonders an diesem Berufsfeld. Verschiedene Arbeitseinsätze bieten mir immer wieder die Gelegenheit, mich auf vielfältige Art und Weise zu verwirklichen. Ein großes Highlight für mich war dabei meine freiberufliche Tätigkeit als Projektbetreuerin für einen Kongress in Seoul, Südkorea im Jahr 2013.

Besonders...

... wichtig sind für mich meine Familie und Freunde. Denn darauf kann ich mich jederzeit verlassen.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... in einem erfüllenden Job nach meinem erfolgreich abgeschlossenen Master-Studium.



Gordon Wirth,
Studium im Praxisverbund Schiffbau
und Meerestechnik

geb. am 24.11.1993 in Bochum

Lebensmotto

Wenn dir die Sche**e bis zum Hals steht – lass den Kopf nicht hängen.

Das Deutschlandstipendium hilft mir bei ...

... der leichteren Umsetzung meines beruflichen Ziels und der Knüpfung interdisziplinärer und neuer Kontakte zu anderen Studentinnen, Studenten und zu den Förderern. Diese Kontakte konnte ich erst durch das Begleitprogramm aufbauen. Ich schätze die persönlichen Kontakte über meinen Studiengang hinaus und die damit verbundenen Erfahrungen an der Hochschule Bremen. Ich bin dankbar dafür, dass ich aufgrund des Stipendiums Teil einer größeren Gemeinschaft sein darf!

Auslands - /Praxiserfahrungen/Engagement

Da ich in meinem Leben stets sehr engagiert war, habe ich diese Einstellung auch während des Studiums beibehalten. Ich bin Teil des Tretbootteams der Hochschule, d. h. wir halten nicht nur vorhandene Boote instand, sondern bauen auch neue Boote. Außerdem organisiere ich das diesjährige Schiffbauertreffen, was mit viel interessanter Arbeit verbunden ist.

Privat engagiere ich mich seit 2013 ehrenamtlich im Landesvorstand der Jungen Liberalen Bremen. Erst kümmerte ich mich um die Mitgliederverwaltung. Inzwischen wurde ich zum Schatzmeister der Jungen Liberalen gewählt.

Besonders ...

... meine Zielstrebigkeit, meine Beharrlichkeit, mein Mut zum selbstständigen Denken gepaart mit Humor zeichnen mich aus.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... nach dem Studienabschluss auf dem Weg zu weiteren beruflichen Herausforderungen.



Noshaba Cheema,
Internationaler Studiengang
Medieninformatik

geb. am 25.01.1994 in Sulingen

Lebensmotto

"Lebe deine Träume und lass niemanden dich davon abbringen!"

Das Deutschlandstipendium hilft mir dabei ...

... dass ich mich mehr auf mein Studium konzentrieren kann und unterstützt mich dadurch bei meinem Vorhaben, eine wissenschaftliche Karriere anzustreben. Gleichzeitig habe ich durch das Stipendium viele neue Menschen kennengelernt, wie die Rotaractler des Rotary Clubs und konnte zudem sehen, was der Rotary Club alles geleistet hat. Ich fühle mich sehr geehrt, von dieser Organisation unterstützt zu werden.

Auslands - /Praxiserfahrungen/Engagement

Da ich gerne im Bereich Bildbearbeitung und 3D-Visualisierung in der Medizin tätig werden möchte, habe ich im 1. Semester neben meinem Studium eine Ausbildung als Rettungshelferin absolviert. Außerdem bin ich als Mathematiktutorin an der Hochschule Bremen angestellt.

Mein Auslandssemester beginne ich im nächsten Semester am "Polytechnic Institute" der New York University. Das Institut hat ein gemeinsames Open Source Projekt mit der Hochschule Bremen namens "Betaville", in dem neue Ideen in den Bereichen Stadtplanung und Architektur in einer gemeinsamen Plattform geteilt und modelliert werden sollen.

Besonders ...

... gut bin ich im Zeichnen.

In 5 Jahren sehe ich mich ...

... hoffentlich in meinem Traumberuf.

Umbrüche

Das nächste Kapitel hat den inhaltlichen Bezug "Umbrüche". Das bedeutet, die Studierenden erhalten die Gelegenheit, verschiedene Artikel zu schreiben: Es können persönliche Erfahrungsberichte sein, Tipps für Studierende, wissenschaftliche Artikel, philosophische Betrachtungen. Die einzige Maßgabe ist, dass der Aufsatz mit dem Thema "Umbruch" zu tun hat – in welcher Form auch immer. Die Ausführungen sind so unterschiedlich wie die Studierenden selbst. Sie zeigen ihre Sicht auf die Welt und ihre vielfältigen Erfahrungen.

So zeigt die Studentin des ersten Berichtes, dass es sich lohnt, auch noch später zu studieren, nach einer erfolgreich abgeschlossenen Berufsausbildung, Fortbildungen und Berufstätigkeit. Der nächste Artikel handelt um Auslandserfahrungen und gibt wertvolle Tipps für das Gehen und Wiederkommen. Eine Studentin aus Kirgisien zeigt mehrere Umbrüche auf: die Entscheidung, ein unpassendes Studium aufzugeben, um einem passenden Studium näher zu kommen und ihr Umzug nach Deutschland in eine andere Kultur, mit einer anderen Sprache.

Die Studierenden bringen nicht nur persönliche Erfahrungen mit, sondern beschäftigen sich auch intensiv mit Themen ihres Faches. So zeigt eine Studentin der Sozialen Arbeit womit sie sich besonders zum Schluss des Studiums befasst hat. Sie hat für dieses Buch ihre Bachelor-Thesis über die zweckdienliche Gestaltung der Freiheitsstrafe zusammengefasst. Eine ehemalige Nautikstudentin, die nun nach ihrem Abschluss zur See fährt, beleuchtet, welche Veränderungen sich durch technische Neuerungen auf der Brücke eines Schiffes ergeben können.

Es folgt ein persönlicher Erfahrungsbericht einer Studentin, die trotz eines Schicksalsschlages ihr Studium meistert. Eine weitere Studentin aus Kirgisien hat es geschafft, eine hohe Spendensumme für ihre an Leukämie erkrankte Nichte zu sammeln, damit diese in Deutschland behandelt werden kann; trotz dieser hohen Belastung hat sie ihr Studienziel im Auge behalten.

Ein ehemaliger Student, der an der Hochschule Bremen seinen Bachelorabschluss gemacht hat, berichtet über seine Überlegungen zu der Entscheidung, den Master an einer Fachhochschule oder einer Universität zu machen. Das Kapitel schließt ab mit einer philosophischen Betrachtung zu dem umfassenden Thema "Umbrüche".

Einleitend zeigt Prof. Dr. Ulrich Kuron, Studiendekan in der Fakultät Wirtschaftswissenschaften, die verschiedenen Möglichkeiten auf, wie sich eine Hochschule auf die diverse Studierendenschaft vorbereitet und ihre Studierenden unterstützt.



Erfolgreich Studieren im Kontext von Umbrüchen und Übergängen

Prof. Dr. Ulrich Kuron
Studiendekan
Fakultät 1 - Wirtschaftswissenschaften

Umbrüche und damit einhergehende Übergänge bei Studierenden haben ein breit gefächertes Spektrum und stellen aufgrund ihrer Vielfalt eine zentrale Herausforderung nicht nur für die Studierenden, sondern auch für eine Hochschule dar. So gilt es einerseits, verantwortungs- und respektvoll mit diesen Umbrüchen umzugehen und andererseits professionelle und passgenaue Angebote für die Zielgruppe der Studierende zu schaffen.

Ein *Umbruch* steht für eine grundlegende Änderung und Umwandlung. Die mit diesem Begriff verbundenen Synonyme wie z. B. Änderung, Erneuerung, Neuordnung, Reform, Umwandlung, Wende, Reorganisation oder Innovation (vgl. Duden, 2014) zeigen die Breite notwendiger flankierender Aktivitäten einer Hochschule auf. Diese sind erforderlich, um die Umbrüche bzw. deren Konsequenzen bei den Studierenden zu begleiten und damit die notwendigen Übergänge in den Studienalltag und für einen erfolgreichen Studienverlauf zu schaffen.

Vielfältige Herausforderungen im Kontext des Studiums

Die Ursachen für Umbrüche liegen nicht nur in der Persönlichkeit und den individuellen Lebensumständen eines Studierenden begründet, sondern sind vielmehr auch die Folge von bildungs- und gesellschaftspolitischen Erfordernissen und Rahmenbedingungen.

So wurde mit der *Europäischen Studienreform* im Jahr 1999 und der sog. Bologna-Erklärung die Voraussetzung für einen Europäischen Hochschulraum geschaffen (vgl. BMBF, 2014). Die Umsetzung dieser Reform, d. h. die Reorganisation und Neuausrichtung der akademischen Ausbildung im deutschen Hochschulsystem, hat weitreichende Folgen u. a. für den Studienalltag. Der Studienalltag an einer Hochschule ist heute deutlich getakteter und verschulter. Die curriculare Struktur erfordert i. d. R. einen weitgehend geradlinigen und folglich "störungsfreien" Studienverlauf. Vollzeitstudiengänge lassen den Studierenden oft nur wenig Spielraum für ein Studium generale oder eine (finanziell oft notwendige) Nebenbeschäftigung. Von der curricularen Gestaltung der Bachelor- und Masterprogramme geht mit dieser Studienreform eine verstärkte Ausrichtung auf den Erwerb von Kompetenzen einher, der wiederum weitergehende persönliche Anforderungen an die Studierenden bzw. deren Studierfähigkeit stellt.

Untersuchungen zur *Studienabbruchquote* an deutschen Hochschulen zeigen, dass etwa jeder fünfte Studienanfänger das begonnene Studium nicht erfolgreich beendet (vgl. Heublein/Schmelzer/ Sommer, 2008, S. 3 ff.). D.h. rund 20% (!) der Studierenden sind potenziell durch einen Studienabbruch gefährdet und benötigen eine hochschulseitige Begleitung sowohl in der

Frage der Weiterführung des Studiums als auch in der Orientierung und Überführung in eine alternative berufliche Qualifizierungsmaßnahme.

Ein größerer Anteil von Studierenden der Generation Y hat einen *Migrationshintergrund*. Entsprechend gilt es, biographische Übergänge zu gestalten, die eine höhere Komplexität im Vergleich zu Studierenden ohne Migrationshintergrund haben. So geht es bei den Studierenden mit Migrationshintergrund primär um Themenstellungen, die sich aufgrund der finanziellen Situation, notwendiger Erwerbstätigkeit, der Wohnsituation und der Sprachkenntnisse ergeben (vgl. Middendorff et al., 2012, S. 519 ff.).

Hinzu kommen Fragen bei Studieninteressierten und Studierenden, die sich aus der Auseinandersetzung mit der eigenen *Bildungsherkunft* und dem *Bildungsaufstieg* ergeben. Untersuchungen aus der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks zeigen, dass von einhundert Akademiker-Kindern über drei Viertel ein Studium aufnehmen, während von hundert Nicht-Akademiker-Kindern lediglich ein knappes Viertel studiert, obgleich von letztgenannten doppelt so viele über eine Hochschulzugangsberechtigung verfügen (vgl. Middendorff et al., 2012, S. 11 f.). Vor diesem Hintergrund ist beispielsweise die gemeinnützige Initiative ArbeiterKind.de entstanden, um dieses soziale Problem nachhaltig und großflächig zu lösen. Des Weiteren führen *Durchlässigkeit* sowie Qualifizierungsinitiativen in Richtung Bildungsaufstieg zu Umbrüchen und Übergängen bei Studieninteressierten oder Studierenden, die wiederum eine adäquate hochschulseitige Begleitung erfordern. So zielt der Wissenschaftsplan 2020 für das Land Bremen u.a. darauf ab, die Grenze zwischen beruflicher und akademischer Ausbildung durchlässiger zu gestalten, um so Studieninteressierten ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung ein Studium zu ermöglichen (vgl. SBW, 2014, S. 30 f.). An dieser Stelle sind auch potenzielle Umbrüche zu nennen, die im Zusammenhang mit einem Konzept für *Lebenslanges Lernen* (LLL) ("Offene Hochschule") stehen, mit dessen Umsetzung eine zunehmende Kombination von konventionellen Studierenden und Berufstätigen, beruflich Qualifizierten sowie Berufsrückkehrenden einhergeht.

Im Studienalltag zeigt sich auch stärker die Notwendigkeit, Umbrüche in Zusammenhang mit der *Vereinbarkeit* von Studium und Familie (z. B. Betreuung der eigenen Kinder oder Pflege von Angehörigen) und der Frage von *Work-Life-Balance* (WLB) durch adäquate Angebote und Rahmenbedingungen zu unterstützen. Nicht zuletzt ergeben sich auch Umbrüche und hochschulseitiger Unterstützungsbedarf aus dem Kontext von *Gleichstellung* und *Diversität*.

Breit gefächerte Angebote seitens der Hochschule

Das Spektrum vorhandener Angebote zur Unterstützung und Begleitung von Umbrüchen bei Studierenden und Studieninteressierten ist hochschulseitig vielfältig. In der Folge soll daher ein erster Einblick gegeben werden, ohne jedoch den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

In der Phase von Umbruch, Übergang und Orientierung nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung ist das Referat Studienberatung, Studierendenmarketing und Messe der Hochschule Bremen eine zentrale Anlaufstelle für Studieninteressierte. Hier gibt es breitgefächerte Angebote, die einerseits darauf ausgerichtet sind, das Interesse an einem Studium zu aktivieren, andererseits in Bezug auf die Studienwahl spezifisch zu beraten und darüber hinaus während des Studiums unterstützend zu begleiten.

Relevante Anlaufstellen für Übergänge und Orientierung im Bereich der Weiterbildung sind im Kontext der Hochschule Bremen die Koordinierungsstelle für Weiterbildung sowie das International Graduate Center. Die Koordinierungsstelle für Weiterbildung der Hochschulen im Land Bremen ist mit der Aufgabe der wissenschaftlichen Weiterbildung betraut. Gleichzeitig wird mit dieser zentralen Betriebseinheit ein Format für Lebens-Langes-Lernen (LLL) angeboten und öffnen sich die beteiligten Hochschulen proaktiv diesem Konzept. Die Koordinierungsstelle bietet über die regulären Studiengänge hinaus ein breit gefächertes Veranstaltungsprogramm für verschiedene Lebensphasen, das auf unterschiedliche Zielgruppen der Hochschulen ausgerichtet ist. Das International Graduate Center (IGC) ist eine zentrale Einrichtung für postgraduale Studien und wissenschaftliche Weiterbildung der Hochschule Bremen mit derzeit zehn Masterprogrammen, darunter fünf MBA-Programme. Das Graduate Center der Hochschule Bremen zählt zu den führenden Graduate Schools in der Bundesrepublik Deutschland. Das Studium am IGC kann in Teilzeitform berufsbegleitend oder als Vollzeitstudium durchgeführt werden.

Finanzielle Bedarfe, die sich infolge von Umbrüchen ergeben, können Studierende oder Studieninteressierte durch eine Bewerbung um ein Stipendium zumindest teilweise decken. So fördert beispielsweise das Deutschlandstipendium mit einem einkommensunabhängigen monatlichen Förderbeitrag ausgewählte Studierende sowie Studienanfängerinnen und Studienanfänger, damit diese sich erfolgreich auf ihre Hochschulausbildung konzentrieren können. Dem politischen Willen folgend, soll die Anzahl der Geförderten kontinuierlich steigen. Mittelfristig sollen acht Prozent aller Studierenden an deutschen Hochschulen vom Deutschlandstipendium profitieren. So hat auch die Hochschule Bremen seit der Einführung und Beteiligung am Deutschlandstipendium eine deutlich wachsende Nachfrage zu verzeichnen und steht vor der großen Herausforderung, die Vielzahl von Bewerbungen weiterhin qualifiziert zu bearbeiten.

Dem Themenkreis Familienfreundlichkeit und Vereinbarkeit stellt sich die Hochschule, in dem sie als Familienfreundliche Hochschule durch das Audit berufundfamilie zertifiziert ist und ein lebensphasenorientiertes Arbeiten und Studieren durch entsprechende Angebote und Maßnahmen unterstützt. Konkretes Ziel sind hier insbesondere familienfreundlichere Studienbedingungen, um Studienabbrüche und lange Studienzeiten zu vermeiden. Entsprechend wurden Zielvereinbarungen getroffen, die einem regelmäßigen Überprüfungsprozess unterliegen. Mit dem Familienbüro der Hochschule Bremen wurde eine zentrale Anlaufstelle für Informations- und Beratungsangebote zu den Themenkreisen Vereinbarkeit von Beruf/ Studium und Familie, Studieren mit Behinderung und/ oder chronischer Erkrankung sowie Gesundheitsmanagement geschaffen. Die Flummi Eltern-Kind-Initiative e.V. ermöglicht durch ein Regelbetreuungsangebot für Kinder Studierender der Hochschule Bremen, die Vereinbarkeit von Studium und Familie zu verbessern. Neben der Bereitstellung und Ausstattung der Räumlichkeiten finanziert die Hochschule auch eine der beiden Halbtagsstellen für die Betreuung der Kinder.

In der Gleichstellungsstelle/ im Frauenbüro der Hochschule Bremen können sich Studierende ebenfalls in Umbruchphasen beraten und informieren lassen. Schwerpunktthema ist die Geschlechtergerechtigkeit. Darüber hinaus beschäftigt sich die Gleichstellungsstelle u. a. mit der Integration von Gender und Diversität in der Lehre und ist hierfür eine kompetente Anlaufstelle für Studierende. Sicherlich wird das derzeit laufende hochschulweit angelegte Diversity Audit hier weitere Impulse geben.

Neben diesen eher institutionalisierten Angeboten der Hochschule Bremen werden Umbrüche und Übergänge von Studieninteressierten und Studierenden hochschulseitig durch individuelle Aktivitäten oder Einzelprojekte unterstützt. So gibt es hochschulweit ein Mentoring-Programm,

an dem sich auf der Ebene der Fakultäten einzelne Studiengänge beteiligen. Dieses Programm ist primär auf die Betreuung von internationalen Studierenden sowie Studierende mit Migrationshintergrund ausgerichtet. Darüber hinaus zeigen Erfahrungen von Lehrenden, Studiengangsverantwortlichen und Dekanatsmitgliedern, dass in Einzelgesprächen mit Studierenden – u. a. im Rahmen von Sprechstunden – neben fachlichen Fragen rund um das Studium zunehmend auch Themenstellungen der Studierenden behandelt werden, die in Verbindung mit individuellen Umbrüchen und Übergängen vor, während und auch nach Abschluss des Studiums stehen.

Weiterentwicklung der Organisationskultur und innovativer Konzepte

Nicht zuletzt ist das erfolgreiche Studieren im Kontext von Umbrüchen und Übergängen sowie die Gestaltung geeigneter Angebote seitens der Hochschule Bremen nicht nur eine strukturelle und organisatorische Aufgabe auf Hochschul- und Fakultätsebene. Vielmehr ist es auch eine Frage der persönlichen Haltung und Initiative Einzelner sowie der Weiterentwicklung der Organisationskultur, durch die ein verlässlicher Rahmen geschaffen wird, der Hochschulintern und -extern Vertrauen schafft und Sicherheit gibt, sodass Studieninteressierte und Studierende auch entsprechend hochschulseitige Angebote in Anspruch nehmen. Gleichwohl liegt es in der Eigenverantwortung der betroffenen Studierenden, diese Angebote aktiv nachzufragen. Ferner braucht es nach innen und außen hin mehr sichtbare Projekte und Ideen, die Leuchtturmcharakter haben sowie die Einbindung in ein innovatives Gesamtkonzept. So wurde zwischenzeitlich von der Hochschulleitung im Bereich "Studium und Lehre" im Rahmen des Qualitätsmanagements ein hochschulweites Projekt initiiert, das sich in einem integrativen, ganzheitlichen Ansatz differenziert mit dem Studienerfolgsmanagement an der Hochschule auseinandersetzt. Sicherlich wird die Frage adäquater Angebote der Hochschule Bremen für die Flankierung von Übergängen und Umbrüchen im Kontext von Studium zukünftig einen zusätzlichen Faktor im Wettbewerb um Studierende darstellen, den es weiter auszubauen gilt.

Literatur

- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), 2014: Der Bologna-Prozess - die Europäische Studienreform. <http://www.bmbf.de/de/3336.php>, Abruf: 18.09.2014.
- Duden, 2014: Umbruch, der. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Umbruch>. Abruf: 18.09.2014.
- Heublein, U., Schmelzer, R. und Sommer, D. (2008). Die Entwicklung der Studienabbruchquote an den deutschen Hochschulen Ergebnisse einer Berechnung des Studienabbruchs auf der Basis des Absolventenjahrgangs 2006. HIS: Projektbericht Februar 2008. <http://www.bmbf.de/pubRD/his-projektbericht-studienabbruch.pdf>, Abruf: 18.09.2014.
- Middendorff, Elke et al. (2012). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung. http://www.studentenwerke.de/sites/default/files/01_20-SE-Hauptbericht.pdf, Abruf: 18.09.2014.
- Senatorin für Bildung und Wissenschaft (SBW) – Bremen (2014). Wissenschaftsplan 2020. <https://www.bildung.bremen.de/sixcms/media.php/13/Wissenschaftsplan2020.pdf>. Abruf: 22.09.2014.



Jede Stufe ist ein Umbruch

Bianka Husmann,
Management im Handel

Mein Name ist Bianka Husmann. Ich studiere Management im Handel im 6. Semester. Bevor ich mein Studium begann, arbeitete ich seit bereits dreieinhalb Jahren als Verkaufsberaterin bei BMW. Über ein Studium hatte ich nie zuvor nachgedacht. Ich war der Meinung, dass ich mit meinem Abschluss der mittleren Reife direkt in die Arbeitswelt einsteigen sollte, zumal das "Studium" in meiner Familie kein Thema war. Jeder von uns hatte sich nach der Schule direkt eine Ausbildungs- und dann Arbeitsstelle gesucht und es gab auch keinen Grund, das zu ändern.

Also überlegte ich zum Ende der Schulzeit, was meine Stärken sein könnten und welche Arbeit mir Spaß machen würde. Ich empfand eine Entscheidung für eine Berufsrichtung mit 15 Jahren sehr schwierig. Wer kennt schon in diesem Alter seine Stärken und Schwächen? Nach einem zweiwöchigen Schulpraktikum im Kindergarten und beim Friseur war ich mir sicher, dass ich einen kaufmännischen Beruf erlernen möchte - auch wenn ich mir damals nicht genau ausmalen konnte, was mich erwarten würde. Ich beschloss die Ausbildung zur Bürokauffrau zu beginnen, denn damit konnte ich nicht all zu falsch liegen. Sagen wir mal so, es war wie beim Roulette, ich habe auf schwarz gesetzt, da ich damit zu 50 Prozent richtig liegen würde.

Mein Ausbildungsbetrieb war ein Autohaus und schon bald bemerkte ich mein Interesse an schönen Autos und einer beratenden Tätigkeit. Im Grunde genommen habe ich die Verkäuferin bewundert, denn Selbstbewusstsein und Kommunikationsvermögen waren wichtige Eigenschaften, die ich bei meinen Kollegen feststellte. Gerne wollte ich so sein wie sie, so aufgeschlossen und präsent. Ich dachte mir, wenn ich diesen Beruf erlernen würde, könnte ich sicher über mich hinauswachsen und an Verkaufskompetenzen dazugewinnen. Diese Kompetenzen würden mir nicht nur im Verkauf, sondern auch im privaten Leben sehr nützlich sein. Aus diesem Grund begann ich nach meiner abgeschlossenen Ausbildung als Bürokauffrau eine zweite verkürzte Ausbildung bei BMW zur Automobilkauffrau.

Ich hatte große Freude, mich zu entwickeln und dazuzulernen; besonders da ich in einem tollen Team arbeitete, in dem es Gang und Gäbe war, die geführten Verkaufsgespräche zu reflektieren und damit eine Grundlage zu schaffen, damit das nächste Gespräch noch besser klappte. Ich hatte außerdem das Glück während meiner eineinhalbjährigen Ausbildung zur Automobilkauffrau gleichzeitig in München und Österreich eine Juniorverkäuferausbildung zu absolvieren. Hier konnte ich in sieben Modulen, die innerhalb eines Jahres stattfanden, lernen, welches Fachwissen für ein erfolgreiches Verkaufsgespräch notwendig ist und welche Sozialkompetenzen erforderlich sind, um das gewisse Etwas eines "Verkaufs" herauszukitzeln. Schließlich sollen ja die Kunden zufrieden sein und später wieder kommen. Besonders gefiel es mir, mein Verhal-

ten und das der Kunden bzw. das der Kolleginnen und Kollegen zu analysieren. Ich lernte viel mehr als nur ein Gespräch zu führen, in dem ich etwas verkaufe. Vor allem lernte ich eine Menge über mich selbst. Für mich war jede Veränderung ein Umbruch, mit der sich andere Wege aufboten.

Nach drei Jahren Berufserfahrung und einem weiteren Abschluss zur Seniorverkäuferin war ich sehr interessiert zu erfahren, ob das Arbeiten bei BMW in einem anderen Land genau so sein würde oder ob es Unterschiede gäbe. Vielleicht haben die Kunden andere Wünsche. Welches Auto ist am beliebtesten? Oder ist alles genau so wie in Deutschland? Um das herauszufinden, beschloss ich, ein halbes Jahr nach Australien zu gehen. Sicherlich auch, weil ich immer selbständiger in meinem Beruf wurde und sich langsam die Neugier nach neuen Ufern bemerkbar machte.

Meine Wünsche berichtete ich der Geschäftsleitung und bekam daraufhin die Möglichkeit, für ein halbes Jahr von meiner Arbeit in Deutschland freigestellt zu werden. Ich flog nach Australien, gepackt mit all meinen Zeugnissen, um mich vor Ort zu bewerben. Ich wurde bei einem BMW Autohaus in Sydney eingestellt, konnte die gewünschten Erfahrungen sammeln und entdeckte noch viel mehr auf meiner Reise.

Ich traf auf Menschen vieler verschiedener Kulturen und Altersstufen, unter anderem auch einige Studenten, die ihr Auslandssemester machten. Sie berichteten mir von vielen neuen Möglichkeiten, die ich bislang nicht in Erwägung gezogen hatte. Mein Interesse und meine Neugier wuchs immer mehr. Nach einiger Recherche las ich von dem Studiengang "Management im Handel", der wie maßgeschneidert auf meine Erfahrungen passte, denn die Voraussetzung – eine kaufmännische Berufsausbildung und drei Jahre Berufserfahrungen – brachte ich mit. Außerdem bestand die Möglichkeit, eine Einstufungsprüfung durchzuführen und damit für das Studium auch ohne Abitur zugelassen zu werden.

Nachdem ich aus Australien zurück war, schrieb ich neben meiner Arbeit, die ich wieder bei BMW aufgenommen hatte, den ersten Teil meiner Einstufungsprüfung, eine Ausarbeitung zum Thema "Der Handel im Wandel". Da ich noch nie eine wissenschaftliche Arbeit geschrieben hatte, war dies meine erste Herausforderung in Bezug auf ein Studium. Nachdem ich den zweiten Teil, eine mündlichen Einstufungsprüfung, erfolgreich bestanden hatte, bekam ich einen Monat vor Studienbeginn schließlich die ersehnte Zusage!

Seitdem gab es viele weitere Umbrüche oder für mich Stufen, die mir den Blick für "Neues" immer wieder öffneten. Beispielsweise in einem Weltkonzern wie Airbus als Werkstudentin zu arbeiten oder die großartige Erfahrung, das Deutschlandstipendium zu erhalten. Durch das Begleitprogramm des Deutschlandstipendiums konnte ich wertvolle Kontakte zu anderen Stipendiatinnen und Stipendiaten aus verschiedenen Studienrichtungen knüpfen und Kontakte zu unterschiedlichen Unternehmen herstellen.

Ich habe erlebt, dass es nicht nur den einen "richtigen" Weg gibt. Jede Stufe bringt einen Umbruch mit sich. Sie ist für jeden Menschen anders, unterschiedlich hoch oder tief. Die Zeit, die wir auf den Stufen verweilen, dauert unterschiedlich lange und sie führen in unterschiedliche Richtungen. Ich habe gelernt, dass es nie zu spät ist, Neues zu wagen und dass es so viel, viel mehr gibt, als auf den ersten Blick zu sehen ist.



Umbrüche Ausland

Simone Andresen,
Internationaler Studiengang Bionik

"Meine Schwester verbringt gerade ein Schuljahr in Frankreich." - "Meine Cousine hat ein Work-and-Travel-Jahr in Australien gemacht." - "Ich werde bald ein Semester in Chile studieren." Während solche Aussagen vor einigen Jahren noch für Erstaunen oder große Neugierde beim Gegenüber sorgten, sind sie jetzt schon nahezu "normal". Immer mehr Schüler/innen und Studierende, aber auch viele Erwachsene verbringen einige Zeit ihres Lebens im Ausland. Dabei gibt es ein großes Spektrum an Möglichkeiten, ein halbes Jahr oder auch ein ganzes Jahr im Ausland zu verbringen: Auslandsschuljahre und Auslandssemester während des Studiums, Freiwilligendienste und Entwicklungszusammenarbeit oder Work-and-Travel. Egal wohin es geht: Ein Auslandsaufenthalt ist ein Umbruch im Leben. Die Erfahrungen, die dort gesammelt werden, verändern und prägen den Menschen ein Leben lang. Ich habe in meinen Auslandsaufenthalten für mein Leben gelernt, bin unabhängiger geworden und habe mich selber sehr gut kennen gelernt.

Ich bin während der Schulzeit ein Jahr in Chile zur Schule gegangen und wohnte dort in einer Gastfamilie. Nach der Schule lebte ich ein Jahr auf einer Insel der Philippinen, wo ich einen Freiwilligendienst absolvierte. Jetzt studiere ich den Internationalen Studiengang Bionik (Bachelor) an der Hochschule Bremen im 4. Semester und werde mein 5. Semester in Chile verbringen. Im Folgenden werde ich auch immer wieder auf meine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse eingehen.

Vorbereitung für den Auslandsaufenthalt

Die Vorbereitungen für den Auslandsaufenthalt hängen natürlich von den jeweiligen Umständen ab. Häufig steht einem jedoch zunächst "die ganze Welt offen". "In welches Land soll ich denn reisen?" - vor dieser Frage stehen viele am Anfang, gibt es doch so viele, unbekannte Länder und Kulturen. Doch oft ist die Auswahl eingeschränkt, zum Beispiel durch Partneruniversitäten der eigenen Hochschule, durch die Arbeit von Freiwilligendiensten in ausgewählten Ländern oder durch die eigenen finanziellen Mittel. Ich habe gelernt, dass es außerdem sehr wichtig ist, bei der Entscheidung auf das eigene Bauchgefühl zu hören. Ich hatte mich damals nicht direkt für die Philippinen entschieden, sondern nur "Südostasien" als Ziel ausgewählt. Da aber auf den Philippinen ein Projekt angeboten wurde, das mich sehr ansprach, bewarb ich mich schließlich für diesen Inselstaat, der mir damals, genauso wie alle anderen Länder Südostasiens, noch unbekannt war.

Zu den weiteren ersten Vorbereitungen gehört das Bewerben bei der jeweiligen Schüleraustauschorganisation oder der Hochschule bzw. die Suche nach Arbeits- oder Praktikumsplätzen. Ich empfehle, sich gleichzeitig über mögliche Stipendien zur Finanzierung des Auslandsaufenthaltes zu informieren, um sich auch dort zu bewerben. Meiner Erfahrung nach ist es auch wichtig, sich sehr zeitnah um das Visum und möglicherweise notwendige Impfungen zu kümmern. Ich brauchte für die Philippinen beispielsweise spezielle Impfungen, die mir im Tropeninstitut verabreicht wurden.

Neben all diesen formalen und grundlegenden Vorbereitungen ist aber auch die eigene, innere Vorbereitung auf das Land und die Leute, auf die Arbeit und die Kultur sehr wesentlich. Im Hinblick auf die Vorbereitung finde ich es schlussendlich durchaus hilfreich, über das Land, in das man reist, historisch, politisch und geografisch Bescheid zu wissen und sich auch über andere Themenbereiche (Sicherheitsaspekte, usw.) zu informieren.

Das Aneignen im Voraus von einigen Wörtern in der jeweiligen lokalen Sprache ist dabei sehr von Vorteil. Es ist vor allem sehr hilfreich, innerlich auf die Konfrontation mit einer vielleicht sehr anderen Kultur und Lebensweise vorbereitet zu sein. "Mit einem festen Willen ins Ausland gehen", das wurde mir geraten und ich empfehle dies nach meinen Erfahrungen weiter, denn ein längerer Auslandsaufenthalt ist eine große Herausforderung.

Dabei hat mich selbst damals der erste Auslandsaufenthalt mehr herausgefordert als der zweite. Besonders in der ersten Zeit war ich in vielen Dingen auf mich allein gestellt und meistens weit entfernt von der Familie, den Freunden und der gewohnten Umgebung. Es ist nicht mehr so leicht, die Freundin schnell zu erreichen, um sie um Rat zu fragen, obwohl natürlich die Kommunikation über das Internet häufig sehr einfach ist. Dagegen habe ich gemerkt, dass die Familie und die Freunde, die zu Hause sind, meistens nur schwer die eigene Situation oder die Probleme im Ausland nachvollziehen können. Sich aber im Voraus bewusst zu machen, dass die Herausforderungen alleine zu meistern sind, hilft dabei, auch schwierigen Situationen zu begegnen. All das Neue und zunächst noch Ungewohnte ist ja gerade das Interessante an einem Auslandsaufenthalt: Man lernt eine andere Kultur kennen und fängt folglich an, den eigenen Lebensstil zu überdenken und zu verändern. So ging es mir auf jeden Fall, doch darauf gehe ich später noch etwas genauer ein.

Achja, und was das Kofferpacken angeht: Einfach wie für einen zweiwöchigen Urlaub packen und fertig - mehr Platz steht eh nicht zur Verfügung.

Leben im Ausland

Angekommen im neuen Land besteht die erste Herausforderung natürlich darin, sich ein eigenes Leben in dem neuen Umfeld aufzubauen. Wichtig ist dafür, die lokale Sprache zu beherrschen und zwar so schnell wie möglich. Mir ist in meinen Auslandsaufenthalten sehr bewusst geworden, wie wichtig Mimik und Gestik sind. Schon mit wenigen Wörtern konnte ich auf die Leute zugehen und eine kleine Konversation starten. Ich habe viele Leute getroffen, die sich sehr über meine Bemühungen und mein Interesse an deren Kultur und Sprache gefreut haben.

Zum Aufbauen eines Alltags gehört auch, sich Sportvereine, Musikgruppen oder andere Aktivitäten neben der Schule, der Arbeit oder dem Studium zu suchen, denn Freizeitaktivitäten hel-

fen sehr, sich an den neuen Alltag zu gewöhnen. Außerdem habe ich durch die Hobbies viele neue Leute kennengelernt und schnell Freundschaften schließen können.

Als ich damals mit 16 Jahren in Chile ankam, konnte ich noch kein Spanisch sprechen. Ich wohnte dort in einem Dorf, das im Süden Chiles liegt. Dort sprach niemand Englisch oder Deutsch, weshalb ich sehr schnell Spanisch lernte. Freizeitaktivitäten gab es dort leider keine, doch der Schulunterricht war ganztägig, so dass ich viel Zeit mit meinen Klassenkameraden und Freunden verbrachte. Als einzige Weiße ("gringa") war ich natürlich nie zu übersehen und alle im Dorf kannten mich und wussten stets, wo ich mich befand.

Die schönste Zeit während meines Auslandsschuljahres waren die letzten sechs Monate. Ich sprach bereits sehr gut Spanisch, hatte mir meinen Alltag aufgebaut und Freundschaften geschlossen. Ich merkte, wie ich wirklich in der Kultur lebte. Daher ist es ein großer Unterschied, ob man sechs Monate oder ein ganzes Jahr im Ausland verbringt. Die erste Hälfte des Jahres brauchte ich damals zum Einleben und Eingewöhnen, in der zweiten Hälfte ging das Leben dann erst richtig los.

Auf den Philippinen war dies etwas anders. Dort verbrachte ich mein zweites Auslandsjahr im Rahmen eines entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes (weltwärts) mit der GIZ (Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit) als Entsendeorganisation und begleitete bzw. initiierte viele verschiedene Gemeindeprojekte. Ich wohnte in einem Dorf im Süden der Insel Negros, das relativ weit von der nächsten Stadt entfernt ist. In dem Dorf wird die Sprache Bisaya gesprochen. Die meisten Männer dort sind Fischer und die Familien besitzen nur sehr wenig Geld, das oft nicht für die komplette Schulbildung der Kinder reicht, obwohl die Schulgebühren sehr gering sind. Während des Jahres gab ich viel Unterricht in Englisch, Mathe, Geographie und Geschichte, aber auch in Musik und Kunst. Ich organisierte Erste-Hilfe-Kurse, brachte den Frauen und Mädchen Nähen und Sticken bei und unterrichtete die Kinder im Schwimmen. Auch Kochunterricht und Garten anlegen, sowie Müllsammeln und Strandsäuberungen gehörten zu unseren regelmäßigen Aktivitäten in dem Dorf. Neben diesen Workshops im Dorf organisierten wir auch mehrtägige Camps für arme, misshandelte Straßenkinder aus der umliegenden Gegend, in denen es vor allem um den Schutz vor Krankheiten, Sexualkunde, Frauen- und Kinderrechte und Umweltschutz ging. Um der kleinen Gemeinde, in der ich wohnte, aber wirklich helfen zu können, benötigte ich das Vertrauen der Philippinos, das Vertrauen in mich und in die Ideen und Projekte, die ich mitbrachte. Außerdem musste ich auch selber zunächst in die Kultur finden und die Lebensweise verstehen. Ich benötigte letztendlich fast ein Jahr, um in der Kultur anzukommen, das Vertrauen der Philippinos zu gewinnen und Freundschaften zu schließen. Leider hatte ich dann nicht mehr so viel Zeit, um noch weitere, größere Projekte zu starten.

Eine Tatsache, die mich sehr schockiert hat, ist die Rolle der Frau. In dem sehr traditionell geprägten Dorf habe ich von einigen Vergewaltigungsfällen von Frauen und Mädchen erfahren, die nur wenige Rechte besitzen und den stärkeren Männern unterlegen sind. Da es jedoch meistens die eigenen Familienmitglieder sind, trauen sich die Frauen nicht, gegenüber Hilfsorganisationen gegen die Männer auszusagen. Auch wenn diese Themen nicht direkt Teil meines "Aufgabenbereichs" waren, machte ich mir dennoch ständig Gedanken darüber und überlegte, was ich tun könnte. Von den Situationen vieler Frauen und Mädchen erfuhr ich jedoch erst gegen Ende meines Auslandsaufenthaltes, da ich dann erst die Sprache beherrschte und im Vertrauen mit den Leuten reden konnte. Ich weiß jedoch, dass die Hilfsorganisationen vor Ort über die Vorfälle Bescheid wissen und sich verstärkt darum kümmern. Mir ist bewusst gewor-

den, dass ein Jahr nicht ausreicht, um wirklich durch Projekte etwas zu erreichen. Projekte und Ideen etablieren sich nur sehr langsam in einer Gesellschaft. Dementsprechend arbeiten die Fachkräfte, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind und sich beispielsweise für Kinder- und Frauenrechte einsetzen, in vielen Fällen länger als zwei Jahre in den jeweiligen Ländern und können somit auch mehr erreichen.



Weihnachten Philippinen 2011

Trotz alledem habe ich selber gemerkt, dass ich mit meiner Arbeit und den kleinen Workshops in dem Dorf Einiges erreicht habe. Viele Kinder können nun schwimmen, haben Kochen mit Gemüse gelernt, wissen wie man einen Text am Computer schreibt und haben durch spielerischen Unterricht viel von anderen Ländern erfahren. Auch ich konnte viel über mich dazulernen. Während des Jahres in einer sehr anderen Kultur und Lebensweise bin ich teilweise nahe an

meine eigenen Grenzen gekommen. Ich war sehr froh, mich über den ganzen Zeitraum mit weiteren Freiwilligen austauschen zu können. So haben wir uns gegenseitig unterstützt, gestärkt und Ratschläge gegeben. Letztendlich habe ich verstanden, dass man mit einem Freiwilligendienst nicht Familien "retten" kann, aber man kann einigen Menschen ein anderes, besseres Bild von den "Weißen" schenken und zeigen, dass sich Menschen von der anderen Seite der Welt um sie sorgen.

Wieder zurück im deutschen Alltag

Ein Jahr vergeht wie im Flug und schon bald ging es wieder zurück in die "gewohnte" Umgebung. Aber ist sie denn noch "gewohnt"? Der sogenannte Rückkehrschock darf auf keinen Fall unterschätzt werden. Viele Reisende waren innerlich auf das Neue im Ausland vorbereitet gewesen - auf das Zurückkehren nach Deutschland bereiten viele sich meistens nicht vor. Natürlich bedeutet das Zurückkehren eine Heimkehr in die alte Umgebung, doch kaum jemand kehrt als die gleiche Person zurück. Nachdem man in einem fremden Land sein Leben alleine aufgebaut hat, kehrt man als eine viel selbstständigere Person zurück. Die vielen Erfahrungen und Erlebnisse, sowohl die schönen, als auch die schwierigen, haben einen sehr geprägt. Ich habe in den anderen Kulturen und Lebensweisen Dinge kennengelernt, die mir in der deutschen Kultur gefehlt haben. Pünktlichkeit, Ordnung, Direktheit, Ehrlichkeit und Planung sind Eigenschaften, die mir an Deutschland sehr gefallen. Flexibilität, Spontaneität, Gemeinschaft, Lebensfreude und Verbundenheit mit der Natur sind Werte, die ich durch meine Auslandsaufenthalte sehr zu schätzen gelernt und in meinen deutschen Alltag integriert habe. Genauso wie mir geht es vielen anderen Rückkehrern mit ihren gewonnenen Erfahrungen. Ich merkte, dass ich mich erst wieder an das Leben in Deutschland gewöhnen und mir Zeit dafür nehmen musste, genauso wie ich Zeit benötigt hatte, um den Alltag in dem fremden Land aufzubauen.

Doch was mache ich nun mit meinen vielen Erfahrungen und Erlebnissen? - Die beste Möglichkeit, um die eigenen Erlebnisse zu verarbeiten, ist das Mitteilen. Ich habe dadurch, dass ich

andere Menschen an meinen eigenen Erfahrungen teilhaben ließ, die Erlebnisse reflektiert und sie schneller verarbeitet. Den Schulalltag in einem anderen Land, die absolvierten Freiwilligendienste und die Work-and-Travel-Abenteuer lassen sich sehr gut in informative und unterhaltende Präsentationen verpacken. Vor allem im Zusammenhang mit den Diensten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit gibt es außerdem viele Organisationen oder Vereine, in denen sich Rückkehrer aus Freiwilligendiensten wie meinem engagieren können.

Seit meinem Auslandsschuljahr bin ich in dem Verein AFS Interkulturelle Begegnungen e. V. aktiv, mit dem ich damals auch in Chile war. Ich betreue viele Austauschschüler und erhalte auf Infoveranstaltungen oder auch auf Nachfragen immer wieder die Möglichkeit, von meinen eigenen Erfahrungen und Erlebnissen zu berichten. Nach meinem Freiwilligendienst auf den Philippinen habe ich noch an weiteren Fortbildungsseminaren teilgenommen und bin einem Verein vieler Rückkehrern aus der Entwicklungszusammenarbeit und dem Freiwilligendienst beigetreten. In solchen Gruppen engagieren wir uns gemeinsam für verschiedene Themen und Projekte, wie beispielsweise den entgegengesetzten Freiwilligendienst von jungen Leuten aus afrikanischen Ländern in Deutschland oder Anti-Rassismus-Projekte. Wir können uns dort sehr gut austauschen, vor allem auch über die eigenen Erlebnisse.

Ein Auslandsaufenthalt ist eine wunderbare Bereicherung für einen selber und jeder, der gerne eine Zeit im Ausland verbringen möchte, sollte dies machen. Vor allem der erste Auslandsaufenthalt ist sehr prägend. Auch im Hinblick auf das Berufsleben ist es von großem Vorteil, Auslandserfahrungen vorweisen zu können. Im aktuellen Kontext der Globalisierung wird dies sogar von vielen Arbeitgebern erwartet.

In einem Auslandsaufenthalt werden Erfahrungen gemacht, die zu Hause nie gemacht werden können. Man lernt Dinge kennen, deren Existenz einem zuvor unbekannt gewesen ist. Rückkehrer kehren mit vielen wunderbaren Erlebnissen nach Hause zurück, die sie niemals vergessen werden.

Ein Auslandsaufenthalt ist keine leichte Reise, aber er ist ohne Zweifel eine Erfahrung wert. Er ist ein wichtiger Umbruch im Leben, ein großer Schritt entlang des eigenen Lebensweges. Mache auch du dich auf zu unvergesslichen Abenteuern und Erlebnissen!



Eine persönliche Umbruchgeschichte

Aidai Kyshtobaeva, Betriebswirtschaft

Mein Name ist Aidai, ich bin 25 Jahre alt, studiere Betriebswirtschaftslehre im 4. Semester und ich komme aus Kirgisien. Die Entfernung von Deutschland bis zu meinem Heimatort beträgt über 5.000 Km. Kirgisien ist ein Land in Zentralasien, mit 5,5 Millionen Einwohnern. Es grenzt im Norden an Kasachstan, im Südosten an China, im Süden an Tadschikistan und im Westen an Usbekistan. Wir haben den zweitgrößten Bergsee der Welt, er heißt Issykköl und liegt auf 1.600 m Höhe.

Wenn es um meine persönliche Zukunft ging, war mir schon früh klar, dass ich Ökonomie und Sprachen studieren wollte. In meinem Heimatland hatte ich die Möglichkeit im Institut für Linguistik zu studieren. Dort habe ich dann Pädagogik mit Englisch und Deutsch studiert, wobei ich sogar gebührenfrei studieren durfte.

In diesem Institut habe ich einen Teil meines Wunsches, Ökonomie und Sprachen zu studieren, verwirklicht, denn ich konnte gleich zwei Sprachen studieren. Außerdem habe ich, wie alle anderen Studenten, in einem Studentenwohnheim gewohnt. Dies war mein erster Auszug von zu Hause. Das hieß, alles alleine und selbständig zu erledigen wie Behördengänge, Formulare im Wohnheim, im Institut, mich selbst zu versorgen und mich mit den anderen zu arrangieren.

Während des Studiums in Kirgisien habe ich ein kurzes Referendariat an einer Schule gemacht. Die Kinder waren zwar niedlich, aber mir wurde schnell klar, dass Lehrerin in einer Schule nicht der richtige Beruf für mich ist und eben nicht das ist, was ich mir für mein Leben vorstelle. Nach dieser Erkenntnis musste ich mich erst einmal nach neuen Perspektiven umsehen.

Deutsch als zweite Sprache fand ich allerdings immer noch ziemlich interessant. Ich wollte die Sprache schon immer perfekt sprechen können und dazu natürlich irgendwann auch die Kultur und das Land selber kennen lernen. Nach dieser Überlegung habe ich mich dazu entschlossen, für vorerst ein Jahr als Au Pair nach Deutschland zu gehen.

Ich landete erst einmal in Frankfurt am Main bei einer netten Familie mit vier Kindern. Die vier Kinder waren zwischen 1 1/2 und 12 Jahren alt. Ich war während dieser Zeit für das jüngste Kind zuständig. Das führte dazu, dass ich die Sprache nicht besonders gut praktizieren konnte, denn wenn man den ganzen Tag mit einem Kleinkind verbringt, das erst selbst die Sprache lernt, redet man auf einem niedrigen Niveau. Als meine Zeit als Au Pair um war und ich die Familie verlassen musste, bin ich als Sprachstudentin nach Bremen gekommen.

Einige meiner Freundinnen aus Kirgisien waren bereits von Anfang an in Bremen gelandet und da lag es nahe, dass auch ich nach Bremen gehe, weil ich natürlich auch gerne in ihrer Nähe sein wollte. Wenn man so weit weg von zu Hause ist, ist es umso wichtiger, dass man vertraute Menschen in seiner neuen Umgebung hat. So etwas macht das Leben in einem neuen Land um Einiges einfacher.

Nun wohnte ich bei einer netten, deutschen Familie mit einer neunjährigen Tochter, die ich auch betreute und machte ganz neue Erfahrungen. Mit einer Neunjährigen kann man schon deutlich besser und anders kommunizieren als mit einem Kleinkind. Auch achtete die Familie darauf, dass sich meine Deutschkenntnisse weiter verbesserten. Gleichzeitig war ich auch als Vorbereitungsstudentin an der Hochschule Bremen eingeschrieben und habe dort die Deutschkurse besucht.

Während meines Aufenthaltes in Bremen habe ich bemerkt, dass ich meine beiden Wünsche erfüllen kann, nämlich Sprachen und Ökonomie zu studieren. So bewarb ich mich für den Studiengang Betriebswirtschaft, den ich seit zwei Jahren studiere. Meine Ersatzfamilie hier in Deutschland hat mir sehr geholfen und hilft mir auch weiterhin mit alltäglichen Dingen.

Seitdem ich hier in Deutschland lebe und studiere, habe ich verschiedene Jobs angenommen, da ich mich ausschließlich selber finanziere, z. B. Babysitten, Kassiertätigkeiten, Bügeln in einer Wäscherei und Lagertätigkeiten. Durch das Deutschlandstipendium kann ich mich mehr auf das Studium konzentrieren und muss nicht mehr so viel arbeiten. Das Stipendium bietet mehr als nur 300 Euro im Monat, es bietet auch die Möglichkeit und Gelegenheit, Netzwerke zu knüpfen und neue, interessante Menschen kennenzulernen.

Durch das "Netzwerken" lernt man nicht nur Studenten aus anderen Studiengängen kennen, sondern ebenso Menschen aus wirtschaftlichen Bereichen und aus verschiedenen Branchen. Für mich hat das Deutschlandstipendium noch einen weiteren wichtigen Nebeneffekt, denn mittlerweile bin ich bei meinem Förderer als Werkstudentin tätig. Ich unterstütze die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, indem ich Internetrecherchen durchführe, Präsentationen erstelle, Daten mit Excel verdichte und interne Aufgaben im Backoffice durchführe. Das ist für mich eine interessante Tätigkeit, weil sie mich bereits jetzt auf meine zukünftige Arbeitswelt im Wirtschaftsbereich vorbereitet.



Hier noch einiges über mein Heimatland: In Kirgisien feiern wir gerne große Feste. Anlässe gibt es genug: Hochzeiten, Einweihungsfeiern eines Hauses, die Geburt eines Kindes, ein Schulabschluss, das Frühlingsfest und viele mehr. Zu diesen Anlässen werden viele traditionelle Gerichte gekocht, die sehr festlich serviert werden, wie auf dem Bild einer Hochzeit zu sehen ist.



Umbruch durch Ausbruch. Zusammenfassung einer Bachelor-Thesis über die Notwendigkeit einer zweckdienlicheren Gestaltung der Freiheitsstrafe in Deutschland

Karin Strack,
Sozialarbeiterin (Anerkennungsjahr)

1 Einleitung

Im April 2014 verteidigte ich an der Hochschule Bremen erfolgreich meine Bachelor-Thesis zum Thema "Zweckdienlichkeit der Freiheitsstrafe in Deutschland – eine Einschätzung aus Sicht der Sozialen Arbeit". Das Interesse zu dieser Problematik zu arbeiten, zog ich aus einer in den Medien erlebten Diskrepanz zwischen lauter werdenden Rufen der Öffentlichkeit nach härteren Gefängnisstrafen einerseits und Tracks wie "Gesiebte Luft" vom Künstler Danger Dan andererseits, der ein sehr destruktives Bild von Strafvollzug zeichnet, geprägt von Monotonie, Isolation, Hoffnungslosigkeit, Gewalt und Angst – Gefängnis als Folter, die es zu überstehen gilt. Es stellten sich mir die Fragen, was Freiheitsstrafe in Deutschland faktisch bezwecken soll und darüber hinaus, wie nun die Soziale Arbeit einschätzen kann, ob die Gestaltung der Freiheitsstrafe in Deutschland eben diesem Zwecke zuträglich ist.

Der vorliegende Artikel will in Kürze auf eben diese Ausführungen zu den theoretischen Grundlagen eingehen, sowie weiterhin die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit vorstellen. Es folgt ein Ausblick mit Handlungsalternativen, der Wege zum notwendigen Umbruch in deutschen Strafvollzugsanstalten und somit einen Ausbruch aus der "Totalen Institution" Gefängnis aufzeigen soll.

2 Theoretische Grundlagen

Zunächst seien die theoretischen Grundlagen erläutert: 1. Was soll die Freiheitsstrafe in Deutschland faktisch bezwecken? 2. Wie kann die Soziale Arbeit einschätzen, ob Freiheitsstrafe in Deutschland durch ihre aktuelle Ausgestaltung eben diesem Zwecke nachkommt?

2.1 Rechtliches

Das deutsche Strafgesetz sieht mit § 38 StGB die Freiheitsstrafe als Form staatlicher Sanktionierung von Delinquenz vor. Für den Vollzug der Freiheitsstrafe bildet das Strafvollzugsgesetz die gesetzliche Grundlage (vgl. § 1 StVollzG), in welchem sich mit § 2 StVollzG auch das zu erreichende Ziel finden lässt: *"Im Vollzug der Freiheitsstrafe soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen (Vollzugsziel). Der Vollzug der Freiheitsstrafe dient auch dem Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten."* Hierbei geht

aus der Klammerdefinition in § 2 Satz 1 StVollzG das alleinige Vollzugsziel als *"das vom Gesetz verbindlich formulierte Problem, das es vorrangig im Verlauf des Vollzugs zu lösen gilt"* (Calliess/ Müller-Dietz 2008, 39) hervor. Dieses Ziel ist allerdings in einer Soll-Vorschrift formuliert, bildet damit also eine *"Bestimmung, die ein Verhalten zwar gebietet, aber nicht zwingend vorschreibt"* (Köbler 2003, 425). § 2 StVollzG enthält dennoch umfassend und endgültig alle Kriterien der Ausgestaltung des Vollzuges, allgemeine Strafzwecke wie Schuldausgleich, Vergeltung und Sühne sind demnach kein Kriterium für die Ausgestaltung des Vollzuges. Somit geht aus § 2 StVollzG hervor, dass durch den Strafvollzug keine andere Art der Übelzufügung als der Freiheitentzug entstehen soll. (Vgl. Calliess/ Müller-Dietz 2008, 40, 44)

Darüber hinaus gilt es die Gestaltungsgrundsätze nach § 3 StVollzG zu beachten, in denen explizit auf den Angleichungs-, den Gegensteuer- und den Integrationsgrundsatz hingewiesen wird. Diese meinen, dass die Lebensverhältnisse im Vollzug den allgemeinen weitest möglich angeglichen werden sollen (§ 3 Abs. 1), dass den negativen Folgen des Vollzuges entgegenzuwirken (§ 3 Abs. 2) und der Vollzug so auszurichten ist, dass die Ausgestaltung dem Gefangenen hilft sich auch in Freiheit wieder einzugliedern (§ 3 Abs. 3). Laut Calliess/ Müller-Dietz (2008, 59) kann ein *"Vollzug, der nicht mindestens diesen Grundsätzen entspricht, [...] nicht den Anspruch erheben, etwas zur Verwirklichung des Zieles und der Aufgaben des Vollzuges beizutragen."* Trotzdem sind diese Gestaltungsgrundsätze lediglich als Anweisungen zu verstehen. Sie stellen keine unmittelbaren Rechte der Inhaftierten dar. (Vgl. ebd., 60)

2.2 Aus Sicht der Sozialen Arbeit

Der Frage nachgehend wie nun die Soziale Arbeit beurteilen will, ob die derzeitige Strafvollzugspraxis geeignet ist, das per Gesetz definierte Vollzugsziel zu erreichen, ist die Antwort im Vollzugsziel selbst zu finden: der*die zum Führen eines straffreien Lebens in sozialer Verantwortung Befähigte. Hierbei liegt der Schwerpunkt des Vollzugszieles auf dem Leben ohne Straftaten. Um nun den Strafvollzug *"nach seiner Geeignetheit zur Erreichung [...] seines, K.S.] Ziels"* (Köbler 2003, 559) bewerten zu können, drängt sich daher zunächst der Gedanke auf, direkt am eigentlich Kern anzusetzen, sprich an der künftigen Straffreiheit und damit an der Legalbewährung des Täters bzw. der Täterin. Abgesehen davon, dass ein gänzlich straffreies Leben im Sinne einer *"tadelsfreien Lebensführung [...] ohne, K.S.] weitere[...] abweichende[...] Handlungen oder strafrechtsrelevante[...] Taten"* (Calliess/ Müller-Dietz 2008, 55) ohnehin real kaum einzuhalten ist, sind die hierfür infrage kommenden Rückfallstatistiken in ihrer Aussagekraft höchst strittig. So können Rückfallstatistiken allenfalls eine grobe Einschätzung der tatsächlichen Rückfallquote geben, nicht jedoch ein wirklichkeitsgetreues Abbild. Demnach bleibt es fraglich, ob sich aussagekräftige Rückschlüsse zur Zweckdienlichkeit der Freiheitsstrafe ziehen lassen. (Vgl. ebd.; Spiess 2010, 20f.; Greve 2003, 231f.)

Weiterhin bewerten Rückfallstatistiken eine Zielerreichung im Sinne der Legalbewährung lediglich anhand des Tatbestandes des Rückfalls. Nicht aber betrachten sie, inwieweit die derzeitige Vollzugsgestaltung Menschen tatsächlich dazu befähigen kann nach Haftentlassung ein Leben ohne Straftaten zu führen. Die soziale Verantwortung stellt hierfür den gebotenen Modus Operandi (vgl. Calliess/ Müller-Dietz 2008, 58f.) und *"die Haltung, in der eben eine straffreie Lebensführung am ehesten erwartet werden kann"*. (Böhm 2005, 77) Weiterhin bietet diese soziale Verantwortung gleichzeitig den einzigen Handlungsspielraum für den Strafvollzug, da davon ausgegangen werden muss, dass auf institutioneller Ebene wenig bis gar keine Einflussmöglichkeit auf das individuelle Privatleben der Haftentlassenen besteht (vgl. Calliess/ Müller-Dietz 2008, 58). Um einschätzen zu können, inwieweit der Strafvollzug mit der Ausgestaltung

der Freiheitsstrafe tatsächlich befähigende Impulse zu sozialer Verantwortung gibt, soll der Terminus soziale Verantwortung zunächst genau definiert werden: Sozial meint hierbei laut Hillmann (2007, 808) "*wechselseitig orientiertes Handeln von Menschen*". Unter Verantwortung ist die Berücksichtigung möglicher Folgen, inklusive der Vermeidung negativer Effekte, des eigenen Tuns bei der Entscheidung über zweckbestimmte Handlungen zu verstehen (vgl. ebd., 929). Sozial verantwortliches Handeln meint demgemäß bei den Entscheidungen über das eigene Tun, auch Auswirkungen und die Vermeidung negativer Folgen für andere miteinzubeziehen. Um nun eine Einschätzung aus Sicht der Sozialen Arbeit geben zu können, muss zunächst geklärt werden, was einen Menschen vom sozialarbeiterischen Standpunkt aus dazu befähigt, in sozialer Verantwortung und damit als soziales Wesen zu agieren. Hierbei muss beachtet werden, dass sich die Soziale Arbeit in ihrer Wissenschaftlichkeit ihrer Bezugswissenschaften bedient, weshalb der theoretische Hintergrund für den Menschen als soziales Wesen unter Bezugnahme zur Soziologie und Psychologie vorgestellt wird.

Wenn es darum geht, aus sozialarbeiterischer Sicht zu ergründen, was einen Menschen dazu befähigt in sozialer Verantwortung und damit als soziales Wesen zu agieren, sind zunächst die Schlagworte Sozialisation, Identitätsbildung, Rollenausübung, Soziale Bindungen und Systemische Ansätze näher zu betrachten:

Zunächst sei auf den Term ‚Sozialisation‘ eingegangen, der als der durch die Umwelt maßgeblich bestimmte Aneignungsprozess von Sprache, Werten, Normen und Verhaltensmustern definiert wird. Die Familie bildet hierbei gemeinhin die erste Sozialisationsinstanz, wobei individuelle Lebensrealitäten, wie sozialer Status oder materielle Lage, die Sozialisation und damit die Lebenschancen eines Menschen gravierend beeinflussen. (Vgl. Reinhold 2000, 604) Die Herausbildung des Menschen als sozial handlungsfähiges Individuum steht hierbei im Vordergrund (vgl. Tillmann 2010, 14) Sozialisation ist hierbei als Prozess zu verstehen, in dem das Individuum im permanenten Austausch mit der eigenen Umwelt steht. Das Individuum steht dieser Umwelt, sprich der Gesellschaft aber nie in ihrer Gesamtheit gegenüber, sondern trifft innerhalb ihrer Grenzen in mehr oder weniger konkreten Kontexten immer nur Teile davon an, in denen Sozialisation stattfindet. Diese Teil-Umwelten befinden sich wiederum in größeren Gefügen und stehen in Abhängigkeit zueinander. (Vgl. ebd., 21)

Eng verknüpft mit der Sozialisation ist nach landläufiger Meinung auch die Herausbildung einer eigenen Identität (vgl. Hillmann 2007, 355f.). Identität meint hierbei nach Leipold/ Greve (2008, 399f.) ein kontinuierliches Selbstkonzept über die eigene einzigartige Merkmalskombination von subjektiven Attributen, wie Überzeugungen, Wünschen, Vorstellungen und Bewertungen, und objektiven Faktoren, wie z.B. dem Beruf, der Nationalität oder dem Geschlecht. Als Erklärung für Identitätsbildung soll sich für diesen Artikel auf den Ansatz von P. L. Berger und T. Luckmann beschränkt werden: "*Das Ich-Bewußtsein [sic!] oder Selbst entsteht während sozialer Interaktionen auf Grund von Rolleninternalisierung aus der Dialektik der Identifikation von anderen und der Eigenidentifikation.*" (Reinhold 2000, 277) Rolle meint hierbei die "*Summe der Verhaltenserwartungen, die an den Inhaber einer sozialen Position gestellt werden.*" (ebd., 541), Internalisierung beschreibt den Prozess des Verinnerlichens von Werten, Normen und Verhaltensmustern anderer Personen, die in dessen Verlauf Bestandteil des eigenen Selbst werden (vgl. ebd., 308). Identität bildet sich also durch gegenseitige Beeinflussung, wechselseitiger Abhängigkeit und der Annahmen an Verhaltensmustern heraus, mit denen sich zum einen selbst identifiziert wird, mit denen zum anderen aber auch Dritte einen identifizieren. Durch soziale Interaktionen und Austausch mit anderen formt sich in einem Prozess das eigene Selbst, die Identität durch das Gegen- und Miteinanderarbeiten von Selbst- und gespiegelten

Fremdwahrnehmungen und -erwartungen. Abschließend bleibt zu sagen, dass die *"Bedeutung von Identität [...] nicht zuletzt in ihrem engen Zusammenhang zum erlebten Wohlbefinden, beispielsweise zum eigenen Selbstwert [, besteht, K.S.]. Die unmittelbare Bewertung unseres Sozialverhaltens, z.B. das Gefühl, akzeptiert zu werden, ist wesentliches Merkmal unseres Selbstwertgefühls."* (Leipold/ Greve 2008, 404)

Sozialisation und die damit einhergehende Identitätsbildung sind demgemäß allgegenwärtig, durchdringend und nicht zu umgehen. Sie haben eine große Bedeutung für alles menschliche und soziale Miteinander. Ein großer Stellenwert kommt in diesem Zusammenhang daher auch den engsten Bindungspersonen zu. *"Enge Bindungen und Beziehungen entsprechen einem menschlichen Grundbedürfnis"* (Fuhrer 2008, 129) und sind dicht verknüpft mit Sozialisation und Identitätsbildung eines Menschen. So stellen die frühen Bezugspersonen, zumeist die Eltern, die wichtigste und primäre Sozialisationsinstanz eines Individuums dar (vgl. Reinhold 2000, 604). Zeitgleich ist dies auch der Moment der ersten Bindungserfahrungen eines Menschen. Bindung bedeutet hierbei *"die evolutionär angelegte Neigung, emotional geprägte, überdauernde Beziehungen zu ausgewählten Personen zu entwickeln. Es ist ein von Gefühlen getragenes Band, das Personen miteinander verbindet."* (Fuhrer 2007, 129) Die Bedeutung dieser Fähigkeit eines Menschen, Bindungen eingehen und aufrechterhalten zu können, manifestiert sich auch daran, dass sie mitunter *"als ein wesentliches Merkmal der entwickelten und lebensstüchtigen Sozialpersönlichkeit eingestuft [wird, K.S.]"* (Hillmann 2007, 103). Bindungsfähigkeit ist *"über die gesamte Lebensspanne bedeutsam"* (Fuhrer 2008, 129). Im Allgemeinen bleibt festzuhalten, dass Bindungen und soziale Beziehungen ein Grundbedürfnis darstellen, das tief in der menschlichen Natur verwurzelt ist und den Wunsch nach Sicherheit und sozialer Akzeptanz widerspiegelt. Weiterhin stellen sie wesentliche, protektive Faktoren für einen Menschen dar, den Unwegsamkeiten des eigenen Lebens begegnen zu können (vgl. Eggers 2003, 40).

Zu den systemischen Ansätzen in der Sozialen Arbeit ist zu sagen, dass allen die Bezugnahme auf das Konstrukt des Systems gemein ist, welches übereinstimmend als Mehr der Summe von zueinander operativen Elementen, die sich zu ihrer Umwelt abgrenzen, definiert wird (vgl. Krieger 2010, 29f.). In Abgrenzung zur klassischen, linearen Fallarbeit, die sich um klientenzentrierte Problemlösungen bemüht (vgl. Lüssi 2001, 59), beziehen systemische Ansätze zu dem*der Klient*in auch immer das dazugehörige Umfeld, sprich das dazugehörige soziale System, mit ein. Das Individuum wird hierbei als Rollenträger*in identifiziert, der*die innerhalb eines Systems immer auch in Beziehungen zu anderen Rollenträger*innen steht. Probleme werden demnach nicht auf das Individuum selbst reduziert, sondern immer im Kontext von Systemzugehörigkeit, -funktionalität und -beziehungen als Systemstörung gesehen. Eine entsprechende Problemlösung setzt demgemäß nicht beim einzelnen Individuum an, sondern bei der Ursache der Störung des Systems, um dessen Funktionalität wieder herzustellen. (Vgl. Krieger 2010, 41f.)

3 Wesentliche Erkenntnisse der Arbeit

Diese theoretische Ausgangslage zum Menschen als soziales Wesen zugrunde gelegt, wurde nun aus Sicht der Sozialen Arbeit eingeschätzt, ob der Strafvollzug mit der derzeitigen Ausgestaltung gem. des StVollzG Impulse setzt, die einen Menschen als soziales Wesen dazu befähigen, nach Haftende in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen.

Es hat sich gezeigt, dass sich Momente von Resozialisierungsbemühungen durchaus finden lassen und die gesamte Vollzugsgestaltung durchziehen. Diese werden jedoch durch die schiefe Dominanz restriktiver Regelungen derart eingeschränkt, dass sie ihre positiven Wirkungen nicht oder zumindest nicht in Gänze entfalten können. So führt das in den §§ 5ff. StVollzG geregelte Aufnahmeverfahren zu einem Autonomie-, Privatsphäre- und Identitätsverlust (vgl. Huchting/ Majuntke 2012, 499), der in Anbetracht der Bedeutung der Identität und des eigenen Selbst für das erlebte Wohlbefinden und Selbstwertgefühl eines Menschen aus Sicht der Sozialen Arbeit nicht haltbar und unter keinen Umständen der Erreichung des Vollzugszieles dienlich ist.

Die in den §§ 10 - 14 StVollzG geregelten Hafterleichterungen sind zunächst als dem Vollzugsziel zuträglich zu bewerten. Hier zeigt sich aber der schon angesprochene Effekt von durch restriktive Regelungen konterkarierten Resozialisierungsbemühungen. So soll dem offenen Vollzug gegenüber dem geschlossenen zwar theoretisch der Vorrang gegeben werden, in der Praxis kann davon jedoch freilich nicht die Rede sein. So wird bei Betrachtung der Belegungszahlen deutlich, dass nur knappe 20% aller Inhaftierten im offenen Vollzug untergebracht sind (vgl. Destatis 2014, 16). Die überwiegende Mehrheit der Strafgefangenen kann von den positiven Resozialisierungswirkungen des offenen Vollzugs also nicht profitieren. Dies liegt dabei wohlgerne nicht ausschließlich an der fehlenden Eignung der Betroffenen, sondern vielmehr an den fehlenden strukturellen Voraussetzungen. Dies begründet sich in dem Versäumnis der Justizverwaltungen, die räumlichen, organisatorischen und personellen Voraussetzungen für den 1977 mit Inkrafttreten des StVollzG beschlossenen Paradigmenwechsel hin zu einem resozialisierenden Strafvollzug zu schaffen. Dies führt dazu, dass gem. § 201 Nr. 1 StVollzG auch heute noch Gefangene im geschlossenen Vollzug untergebracht werden dürfen und werden, die für den offenen Vollzug geeignet sind. (Vgl. Calliess/ Müller-Dietz 2008, 118) Es ist fraglich, inwieweit es einen Menschen befähigen kann in sozialer Verantwortung zu leben, ohne dass diesem Menschen gegenüber sozial verantwortliches Handeln, insbesondere bezogen auf die Vermeidung negativer Folgen des eigenen Tuns für andere, erkennbar ist. Dies scheint angesichts der Erkenntnisse der Sozialisationsforschung besonders bedeutsam und bedenklich: Sozialisation als von der Umwelt maßgeblich beeinflusste Aneignung von z.B. Werten, Normen und Handlungsweisen findet prozesshaft statt, ist also nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt beendet. Institutionen und damit auch Strafvollzugsanstalten sind als späte Sozialisationsinstanzen anzusehen. Zugrunde legend, dass die Strafvollzugsanstalt und die dort gelebten Werte, Normen und Handlungsweisen für Gefangene teilweise über Jahre hinweg die einzige Lebensumwelt bilden, kann nicht von einer Übernahme sozial verantwortlicher Handlungsweisen ausgegangen werden, wenn selbige nicht vorgelebt werden.

Ebenso verhält es sich mit den Maßnahmen zur Arbeit und (beruflichen) Aus- und Weiterbildung, die durch die §§ 17, 37 - 52 StVollzG geregelt werden. Gem. § 43 Abs. 2 Satz 2 i.V.m. § 200 StVollzG hat ein Vollzeit arbeitender Mensch im deutschen Strafvollzug 2014 einen Rechtsanspruch auf maximal 255,53 € pro Monat, von denen er wiederum nach § 47 StVollzG maximal 3/7 zu seiner direkten Verfügung für z.B. Einkauf hat. Die niedrig bemessene Entlohnung ist nicht i.S.d. Angleichungs- und Gegensteuergrundsatzes. Die fehlende leistungsgerechte Entlohnung und das damit einhergehende Ausbleiben des Gefühls von Selbstwirksamkeit führen vielmehr zu der negativen Lernerfahrung, dass sich Arbeit, im wahrsten Sinne des Wortes, nicht lohnt. (Vgl. Laubenthal 2013, 1342f.) Weiterhin verursacht auch der Ausschluss aus der Rentenversicherung bezogen auf Minderung bzw. Wegfall der Rentenansprüche schwerwiegende Spätfolgen, die in ihrer Wirkung konträr zum Vollzugsziel stehen (vgl. Brühl/ Grünh

2012, 1048). Aus Sicht der Sozialen Arbeit ist dieser negative Lerneffekt nicht hinzunehmen und mit dem Vollzugsziel nicht vereinbar.

Die schwerwiegendsten Folgen für das Vollzugsziel haben in ihrer Ausgestaltung aber mit Sicherheit die Vollzugsspezifika der Grundversorgung und der Außenkontakte.

Es zeigte sich, dass der Bereich der Grundversorgung gem. den §§ 17 – 22, 67 – 70, 73, 83, 144 StVollzG gänzlich ungeeignet ausgestaltet ist, das menschliche Grundbedürfnis zur Auslebung der eigenen Individualität und Selbstbestimmung innerhalb eines geschützten, privaten Raumes zu befriedigen. Alle Bereiche, von Kleidung über Zellengröße und –ausstattung bis hin zur Ernährung sind von Fremdbestimmung und Reglementierungen dominiert. Die damit gestellte Fremdversorgung bezüglich aller auch noch so alltäglichen Entscheidungen schränken den Menschen in seinen natürlichen Autonomiebestrebungen ein und lassen ihn selbstständiges Leben verlernen. Raum für Individualität und Selbstbestimmung ist nicht erkennbar. (Vgl. Kellermann/ Köhne 2012, 165f.) Ohne die Möglichkeit, die eigene Identität ausleben, sich als autonomes Subjekt und soziales Wesen wahrnehmen zu können, kann sozial verantwortliches Handeln nicht erwartet werden. Ein Bereich des Vollzuges, der in seiner Ausgestaltung den Menschen selbst Alltägliches verlernen lässt, ihm alle Entscheidungen abnimmt, ihn als Subjekt nicht anerkennt und damit allen drei Gestaltungsgrundsätzen nicht entspricht, kann aus Sicht der Sozialen Arbeit nicht dienlich sein, zu einem Leben in sozialer Verantwortung zu befähigen.

Auch die Regelungen zu den Außenkontakten gem. §§ 23 – 36 StVollzG sind dem Vollzugsziel eher hinderlich als dienlich und denkbar ungeeignet, Beziehungen und Bindungen zu Bezugspersonen aufrechtzuhalten, geschweige denn zu stärken. Gerade diese Bezugspersonen und sozialen Systeme eines Menschen sind es jedoch, die in Ausnahmesituationen wie dem Freiheitsentzug, in denen Autonomie und Selbstbestimmtheit schwinden, besonders an Bedeutung gewinnen (vgl. Breitschmid 2012, 143). Gemessen daran, dass ein starkes soziales Netz wesentliche Voraussetzung für eine gelingende (Wieder-)Eingliederung nach Haftentlassung ist, scheint die restriktive Handhabung und damit einhergehende fehlende Zweckdienlichkeit in diesem Bereich der Vollzugsausgestaltung besonders schwerwiegend. Dies gilt insbesondere unter der Prämisse, dass durch den Vollzug einer Haftstrafe keine andere Art der Übelszufügung als der Freiheitsentziehung selbst entstehen soll. Gerade in diesem Bereich der Vollzugsgestaltung lassen sich jedoch nicht nur schädliche Folgen für die Insassen selbst, sondern auch für deren Angehörige erkennen.

Der durch die §§ 56 – 62 StVollzG geregelte Bereich der Gesundheitsfürsorge zeigt weiterhin, dass mit dem Äquivalenzprinzip zwar in die richtige Richtung gedacht wird, dieses jedoch an der mangelnder Umsetzung in der Praxis scheitert. "*Der Entzug der Freiheit an sich stellt ein Gesundheitsrisiko dar.*" (Lesting/ Stöver 2012, 388) So kommen sich teilweise gegenseitig bedingende psychische Störungen, Drogenkonsum und Infektionskrankheiten im Strafvollzug signifikant häufiger vor als in der restlichen Bevölkerung. Diese bestehen zum Teil schon vor Haftantritt, können sich aber auch erst durch die Haftbedingungen entwickeln bzw. verschlimmern. Die Notwendigkeit einer adäquaten (fach-)medizinischen Versorgung scheint offensichtlich, ist in den Anstalten aber dennoch häufig nicht anzutreffen. (Vgl. Lesting/ Stöver 2012, 388f.) So neigt der Strafvollzug beispielsweise dazu, die anstaltsinterne Drogenproblematik zu ignorieren – entweder in einer kompletten Leugnung des Sachverhaltes oder aber in einer Weigerung, unterhalb des Abstinenzzieles entsprechende Behandlungsangebote bereitzustellen. Diese sind jedoch essentiell, um etwaige Folgeschäden zu minimieren, die eine erfolgreiche (Wieder-)Eingliederung nach Haftentlassung gefährden würden. Zu nennen sind hier

z.B. Maßnahmen die der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit, der Reduzierung des Infektionsrisikos und der allgemeinen Verbesserung der Lebensqualität Suchtkranker dienen, die sich in den letzten 25 Jahren in der Drogen- und Suchtarbeit außerhalb der Vollzugsanstalten etabliert haben. (Vgl. ebd., 396) Eine medizinische Versorgung, die diesen speziellen, haftbedingten Bedürfnissen nicht nachkommt, ist der Erreichung des Vollzugszieles nicht dienlich.

Zuletzt sind die Bestimmungen zur Entlassung(-svorbereitung) gem. den §§ 7, 15, 51, 74f., 147 StVollzG zu nennen. Auch hier sind resozialisierungsfördernde Regelungen zu erkennen, die jedoch vorherige Versäumnisse während der Haftzeit nicht immer aufwiegen können.

Die eigentlich vom Gesetz vorgeschriebene Priorisierung des Vollzugszieles ist demgemäß nicht, zumindest aber nicht durchgehend, zu erkennen. Vielmehr fällt die "*gebetsmühlenartige Wiederholung der Begriffe Sicherheit und Ordnung*" (Joester/ Wegner 2012, 190) auf, sodass der Eindruck entsteht, es würde sich hierbei nicht nur um die dem Vollzug inhärente Aufgabe handeln, sondern um das eigentliche Vollzugsziel.

Auffallend ist weiterhin, dass der heutige deutsche Strafvollzug mit der Zentrierung aller Lebensbereiche eines Menschen an einem Ort, einer große Gruppe an Schicksalsgefährten, Zwang, dem Oktroyieren eines genau geplanten Tagesablaufes, einem System an Beschränkungen, das von einer kleinen Gruppe an Autoritätspersonen aufrecht erhalten wird, und der Legitimierung des Handelns über die Ausrichtung an der Erreichung des offiziellen Zieles alle Merkmale einer totalen Institution aufweist. Dieser 1973 von Erving Goffman geprägte Begriff ergibt sich aus dem alle Lebensbereiche beherrschenden Charakter einer Institution, in der viele Menschen für längere Zeit leben und von der Außenwelt weitgehend abgeschnitten sind. (Vgl. Pecher 2004, 311f.) Als negative Auswirkungen des Lebens in einer solchen totalen Institution können Rückzug bis hin zur Apathie, Verweigerung und soziale Vereinsamung als Folge der extremen Belastungssituation beobachtet werden (vgl. ebd., 313, 316; Huchting/ Majuntke 2012, 489). Von einer solchen Umgebung, die Menschen nur sehr wenig, wenn überhaupt Raum für Identität und damit einhergehend für die Auslebung sozialer Rollen, Bindungspflege und Selbstbestimmung gibt, können resozialisierungsfördernde Impulse, die zu einem straf-freien Leben in sozialer Verantwortung befähigen, nicht erwartet werden. Die aktuelle Ausgestaltung des Vollzuges ist dem Vollzugsziel nach § 2 Satz 1 StVollzG – gemessen an den Gestaltungsgrundsätzen gem. § 3 StVollzG und der dargelegten, sozialarbeiterischen Theorie – nicht dienlich. In der Folge ist aus Sicht der Sozialen Arbeit auch der Freiheitstrafe in Deutschland ihre Zweckdienlichkeit abzuspochen.

4 Ausblick

Für eine zweckdienlichere Gestaltung der Freiheitsstrafe in Deutschland gilt es also, aus dem System der Totalen Institution Gefängnis auszubrechen und Umbrüche zu schaffen, um den schädlichen Folgen der Strafhaft entgegenzuwirken und es den Strafgefangenen zu ermöglichen, sich ein Stück ihrer Selbstbestimmtheit, Individualität und Bindungen zu erhalten und zu pflegen. Denn nur ein Strafvollzug, der es seinen Gefangenen erlaubt, Mensch zu bleiben, kann erwarten, dass auch Menschen es sind, zum sozialen Agieren fähige Menschen, die ihn wieder verlassen. Für die Erreichung des Vollzugszieles haben sich in der konkreten Ausgestaltung die Bereiche der Grundversorgung und der Außenkontakte als besonders defizitär herausgestellt. Für diese werden im Folgenden Konzepte und Maßnahmen des Aufbruchs vorgestellt, die sich weitestgehend in den bestehenden, deutschen Vollzug integrieren ließen.

Für den Bereich der Grundversorgung zeigt sich die dominante Fremdversorgung als besonders abträglich für die Vollzugszielerreichung. Es muss also im Sinne einer positiven Beeinflussung der Gefangenen auf eine weitreichende Normalisierung des Alltags und eine größtmögliche Anpassung an die Lebensverhältnisse außerhalb der Anstalt hingewirkt werden. Dies wäre zum Beispiel durch einen Wohngruppenvollzug zu realisieren: die liberalste Form der Ausgestaltung lässt sich hierfür zumeist in neueren Anstalten finden (vgl. Kellermann/ Köhne 2012, 166), da diese nicht auf die typischen baulichen Gegebenheiten der Alt-Anstalten vor 1977 reduziert sind (vgl. Calliess/ Müller-Dietz 2008, 118). Wohngruppenvollzug lässt sich am treffendsten als große Wohngemeinschaft beschreiben. So gibt es für jedes Mitglied der Wohngruppe, deren Gruppenstärke 15 nicht überschreiten sollte, einen eigenen Einzelwohnraum. Ebenso sind gemeinschaftlich genutzte Räume vorhanden. Die Bestimmung der gruppeninternen Regeln sowie die Ausgestaltung des Tagesablaufes sollten weitgehend den Mitgliedern der Wohngruppe überlassen werden. Die Betreuung der Gruppe durch ein dauerhaft zuständiges Fachpersonal ist weiterhin förderlich. Durch das gemeinschaftliche Wohnen und eine qualitativ hochwertige pädagogische Betreuung werden adäquate Konfliktlösungsstrategien der Gefangenen erprobt und ein selbstbestimmteres Leben ermöglicht. Damit einhergehend wäre auch eine Öffnung des Vollzuges nach innen zu begrüßen, was den Gefangenen eine größere Bewegungsfreiheit und damit einhergehend größere Selbstständigkeit, Kommunikation und Interaktion ermöglichen würde. (Vgl. Kellermann/ Köhne 2012, 166f.) Weiterhin empfehlenswert wäre im Zuge einer noch größeren Selbstständigkeitsförderung *"die Ausgabe von unverarbeiteten Lebensmitteln zur Selbstzubereitung"* (vgl. ebd., 184), was natürlich eine entsprechende Infrastruktur an Zubereitungsmöglichkeiten voraussetzt. Diese Maßnahmen würden den Bereich der Grundversorgung nach dem Angleichungs- und Integrationsgrundsatz gestalten (vgl. ebd., 167, 184) und sind daher aus Sicht der Sozialen Arbeit als zweckdienlich einzuschätzen.

Für den Bereich der Außenkontakte zeigten sich die eingeschränkten Besuchs- und Kontaktmöglichkeiten als besonders hinderlich – die Pflege sozialer Bindung kann nicht über monatlich eine Stunde bewachten Besuch und gelegentlichen Briefverkehr erfolgen. Eine effektive Möglichkeit der Kontaktpflege stellen z.B. unüberwachte Langzeitbesuche dar. Die Rede ist hierbei explizit von Langzeit- und nicht von Intimbisuchen, da diese häufig ausschließlich Sexualkontakte suggerieren. Bei unüberwachten Langzeitbesuchen geht es aber vielmehr um intime Besuche von Ehe-/ Lebenspartner*innen, Kindern oder anderen nahestehenden Personen. Zweisame Intimität kann dabei zweifelsohne auch Sexualkontakte einschließen, meint aber nicht ausschließlich diese. Durch die Mehrdeutigkeit wohnen dem Wort "intim" ebenso die Bedeutungen "geborgen" und "vertraut" inne, deren es per se erst einmal keiner Sexualkontakte bedarf und gerade in Familienkontexten mit Kindern die Basis allen Miteinanders sein sollte. Unbedingte Voraussetzung hierfür ist jedoch die Gewissheit aller Beteiligten, dass eben keine Überwachung, weder optisch noch akustisch, stattfindet. (Vgl. Rosenhayn 2004, 124f.) Die Dauer solcher Langzeitbesuche variiert je nach Auslegung des Wortes ‚Langzeit‘, ist aber in jedem Falle über der Normalbesuchszeit von einer Stunde anzusiedeln. In der Praxis lassen sich für die Besuchsdauer Angaben zwischen ca. 3 Stunden bis zu einem Tag finden. (Vgl. ebd., 122) Für solche mehrstündigen, ungestörten Zusammentreffen muss freilich die entsprechende Infrastruktur seitens der Vollzugsanstalt gestellt werden. Der häufige Verweis auf Umsetzungsschwierigkeiten, die mit unzureichenden baulichen Voraussetzungen von Alt-Anstalten begründet werden, ist gerade mit Blick auf die verstrichenen Zeit seit Einführung des StVollzG 1977 nicht zu halten. Weiterhin kann dieses Problem mit der Aufstellung von Wohnwagen, Containern oder anderen kleinen Häuschen auf dem Anstaltsgelände leicht umgangen werden, wie verschiedene Modelle aus dem Ausland zeigen. (Vgl. Joester/ Wegner 2012, 201) Die unüberwachten Langzeitbesuche ermöglichen das Ausleben gewohnter sozialer Rollen innerhalb

der sozialen Systeme. Dies ist zum einen identitätsstärkend für die Strafgefangenen, zum anderen ist es für den Erhalt und die Stärkung sozialer Bindungen unerlässlich und gerade in Familienkontexten mit Kindern im Sinne der Entwicklung früher Bindungserfahrungen von enormer Wichtigkeit. Unüberwachte Langzeitbesuche wirken einer Entfremdung entgegen und ermöglichen es den Insassen und ihren Angehörigen, weiterhin am Leben teilhaben und sich einbringen zu können. Es werden demgemäß sowohl Negativeffekte des Vollzuges für die Inhaftierten als auch für deren Angehörige reduziert. Dies entspricht dem Gestaltungsgrundsätzen gem. § 3 StVollzG und ist als förderlich für die Erreichung des Vollzugszieles einzuschätzen.

Offen bleibt die Frage, ob mit dem in § 2 Satz 1 StVollzG formulierten Vollzugsziel tatsächlich die Ursache delinquenten Verhaltens angegangen wird, oder nicht vielmehr die Symptome einer viel tiefergehenden Schieflage behandelt werden. So führt Schäfer (2001, 47) hierzu aus, dass sich für das Vollzugspersonal zunehmend der Eindruck ergibt, dass *"die Vollzugsanstalten erhalten müssen als Endlagerstätte für ungelöste Probleme in der Ausländerpolitik, in der Drogenpolitik und zunehmend auch in der Sozialpolitik"*. Dieser Sachverhalt ist wissenschaftlich aufzuarbeiten und zu klären. Sollte sich diese Aussage bestätigen, muss es auch ganz verstärkt Aufgabe der sozialarbeiterischen und politischen Praxis sein, durch präventive Maßnahmen der eigentlichen Entstehung von Delinquenz entgegenzuwirken.

Dies zugrunde gelegt und Haftgefangene als Multiplikatoren betrachtend, dürfen sich Gesetzgebung und Strafvollzug nicht der bloßen Symptombeseitigung hingeben und müssen sich der Ursächlichkeit des eigenen Handelns bewusst werden. *"Gleichgültigkeit, Beziehungsmangel und erlebte Demütigungen auf der individuellen Ebene bleiben und werden zu Auslösern von Gewalt, ergänzend zu den Machtfragen der Welt."* (Lehmkuhl 2003, 10) Wer also andere zu sozial verantwortlichem Handeln befähigen will, sollte in einem ersten Schritt das eigene Handeln dahingehend prüfen und gegebenenfalls darauf abstellen.

Literatur

- Böhm, Alexander (2005): §§ 1- 4. In: Schwind, Hans-Dieter/ Böhm, Alexander/ Jehle, Jörg-Martin (Hrsg.) (2005): Strafvollzugsgesetz. Kommentar. 4., neu bearbeitete Auflage, De Gruyter Recht. S. 63 – 105.
- Breitschmid, Peter (2012): Wer ist wann urteilsfähig? Und wer ist wann nicht (mehr) urteilsfähig? Und wird er es allenfalls je wieder? Ist man in Haft urteilsfähig? In: Tag, Brigitte/ Groß, Dominik (Hrsg.) (2012): Tod im Gefängnis. Hungerstreik, Suizid, Todesstrafe und >>normaler<< Tod aus rechtlicher, historischer und ethischer Sicht. Campus Verlag. S. 143 – 147.
- Brühl, Albrecht/ Grünh, Corinna (2012): Siebter Titel. Sozial- und Arbeitslosenversicherung. §§ 190 – 195. In: Feest, Johannes/ Lesting, Wolfgang (Hrsg.) (2012): StVollzG. Kommentar zum Strafvollzugsgesetz. (AK-StVollzG). 6. Auflage, Carl Heymanns Verlag. S. 1044 – 1058.
- Calliess, Rolf-Peter/ Müller-Dietz, Heinz (2008): Beck'scher Kurzkommentar. Strafvollzugsgesetz. 11., neu bearbeitete Auflage, Verlag C. H. Beck.
- Destatis – Deutsches Statistisches Bundesamt (2014): Rechtspflege. Strafvollzug. - Demographische und kriminologische Merkmale der Strafgefangenen zum Stichtag 31.3. – 2013. URL: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Rechtspflege/StrafverfolgungVollzug/St_rafvollzug2100410137004.pdf?__blob=publicationFile (07.03.2013)
- Eggers, Christian (2003): Entwicklungspsychologische Aspekte aggressiven Verhaltens. In: Lehmkuhl, Ulrike (Hrsg.) (2003): Aggressives Verhalten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Prävention, Behandlung. Vandenhoeck & Ruprecht. S. 35 – 46.
- Fuhrer, Urs (2008): Die Rolle enger Bindungen und Beziehungen. In: Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hrsg.) (2008): Handbuch Sozialisationsforschung. 7., vollständig überarbeitete Auflage, Beltz Verlag. S. 129 – 140.

- Greve, Werner (2003): Jugend im Gefängnis. Veränderungen während der Haftstrafe im Jugendalter. In: Lehmkuhl, Ulrike (Hrsg.) (2003): Aggressives Verhalten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Prävention, Behandlung. Vandenhoeck & Ruprecht. S. 230 – 243.
- Hillmann, Karl-Heinz (2007): Wörterbuch der Soziologie. 5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Alfred Kröner Verlag.
- Huchting, Konrad/ Majuntke, Ingolf (2012): Neunter Titel. Soziale Hilfe. §§ 71 – 75. In: Feest, Johannes/ Lesting, Wolfgang (Hrsg.) (2012): StVollzG. Kommentar zum Strafvollzugsgesetz. (AK-StVollzG). 6. Auflage, Carl Heymanns Verlag. S. 488 – 522.
- Joester, Erich/ Wegner, Elke (2012): §§23 – 33. In: Feest, Johannes/ Lesting, Wolfgang (Hrsg.) (2012): StVollzG. Kommentar zum Strafvollzugsgesetz. (AK-StVollzG). 6. Auflage, Carl Heymanns Verlag. S. 189 – 263.
- Kellermann, Helmut/ Köhne, Michael (2012): Dritter Titel Unterbringung und Ernährung der Gefangenen. In: Feest, Johannes/ Lesting, Wolfgang (Hrsg.) (2012): StVollzG. Kommentar zum Strafvollzugsgesetz. (AK-StVollzG). 6. Auflage, Carl Heymanns Verlag. S. 165 – 188.
- Köbler, Gerhard (2003): Juristisches Wörterbuch. Für Studium und Ausbildung. 12., neu-bearbeitete Auflage, Verlag Franz Vahlen.
- Krieger, Wolfgang (2010): Systemische Impulse. Theorieansätze, neue Konzepte und Anwendungsfelder systemischer Sozialer Arbeit. ibidem-Verlag.
- Laubenthal, Klaus (2013): §§ 188 - 202. In: Schwind, Hans-Dieter/ Böhm, Alexander/ Jehle, Jörg-Martin/ Laubenthal, Klaus (Hrsg.) (2013): Strafvollzugsgesetz – Bund und Länder. Kommentar. 6., neu bearbeitete Auflage, De Gruyter. S. 1223 – 1345.
- Lehmkuhl, Ulrike (Hrsg.) (2003): Aggressives Verhalten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Prävention, Behandlung. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Leipold, Bernhard/ Greve, Werner (2008): Sozialisation, Selbstbild und Identität. In: Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hrsg.) (2008): Handbuch Sozialisationsforschung. 7., vollständig überarbeitete Auflage, Beltz Verlag. S. 398 – 409.
- Lesting, Wolfgang/ Stöver, Heino (2012): Siebter Titel. Gesundheitsfürsorge. §§ 56 – 66. In: Feest, Johannes/ Lesting, Wolfgang (Hrsg.) (2012): StVollzG. Kommentar zum Strafvollzugsgesetz. (AK-StVollzG). 6. Auflage, Carl Heymanns Verlag. S. 381 – 447.
- Lüssi, Peter (2001): Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung. 5., durchgesehene Auflage, Verlag Paul Haupt.
- Pecher, Willi (2004): Totale Institution. In: Pecher, Willi (Hrsg.) (2004): Justizvollzugspsychologie in Schlüsselbegriffen. Verlag W. Kohlhammer. S. 310 – 320.
- Reinhold, Gerd (2000): Soziologie-Lexikon. 4. Auflage, R. Oldenbourg Verlag.
- Rosenhayn, Wibke (2004): Unüberwachte Langzeitfamilienbesuche im Strafvollzug. – Ein Recht der Strafgefangenen und ihrer Angehörigen – . Über SuUB Bremen veröffentlicht.
- Schäfer, Karl H. (2001): Strafvollzug zwischen verfassungsrechtlichem Auftrag und Vollzugswirklichkeit. Gustav Radbruchs Prinzipien zur Gestaltung des Strafvollzugs – ihre Gestaltung heute. In: Schäfer, Karl H./ Sievering Ulrich O. (Hrsg.) (2001): Strafvollzugs und Menschenwürde. Gustav Radbruch – Wegbereiter des Strafvollzugs des Grundgesetzes. Haag + Herchen Verlag. S. 41 – 50.
- Spieß, Gerhard (2012): Sanktionspraxis und Rückfallstatistik. Die Bedeutung rückfallstatistischer Befunde für die Dokumentation und Bewertung der Entwicklung des Sanktionen-systems. In: Bewährungshilfe. 1/2012. Forum Verlag Godesberg. S. 17 – 39.
- Tillmann, Klaus-Jürgen (2010): Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. 16., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Rowohlt Taschenbuch Verlag.



Die Gläserne Brücke

Dorina Pörksen,
Diplom Studiengang für Nautik und
Schiffsverkehr

Dem Kapitän auf die Finger schauen?

Ursache für einen bemerkenswerten Umbruch in der Seefahrt ist die rasant voranschreitende Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien. Längst selbstverständlich ist die Nutzung des Kompasses, der etwa im 15. Jahrhundert zuerst an Bord von Schiffen verwendet wurde (vgl. Müller, S. 12). Auch die Entwicklung des Radars in den 1930er Jahren, sowie des "ARPA" (Automatic Radar Plotting Aid) zur Berechnung der Bewegung von Radarzielen in den 1970ern (vgl. Wolfschmidt, S. 464 / 470) haben den Beruf des Nautikers entscheidend beeinflusst. Doch die Entwicklungen in unserer heutigen, hochvernetzten Welt verändern den Beruf des Nautikers noch auf andere Art: Im Vergleich zu dem "unabhängigen System Schiff", in dem Kapitän und Mannschaft ausschließlich auf sich selbst angewiesen waren, gibt es heute in der Seefahrt dank moderner Technik immer mehr Möglichkeiten, auch von Land aus zu unterstützen und zu optimieren – durch sogenanntes "Vessel Monitoring". Die technischen Möglichkeiten sind längst verfügbar, doch wie kann man sie am besten umsetzen, besonders in Bezug auf die Erwartungen und Befürchtungen der Seeleute, die an Bord mit ihnen arbeiten sollen?

"...das ist nicht mehr das Gleiche. Früher, da hatte der Kapitän noch was zu sagen." (ehem. Kapitän W., Interview)

"Komisch, da können die mich ja genau beobachten..." (Seemann, zitiert durch Schult, Interview)

"Die Optimierung der Routen und Fahrpläne durch die Auswertung von Schiffsparametern an Land ist längst überfällig." (Kapitän B., Interview)

"So einen kleinen Segler, den sieht man unter Umständen nicht auf dem Radar, sondern nur mit dem Fernglas. Dem muss ich ausweichen und dann wundern die sich an Land, dass ich vom Kurs abweiche und rufen mich an?" (2. Offizier S., Interview)

Gründe für die Entwicklung von Vessel Monitoring

Die Vorgänge an Bord eines Schiffes von Land aus zu überwachen, kann aus verschiedenen Gründen sinnvoll sein. Am wichtigsten ist hierbei die **Sicherheit** von Personen, Schiff und Ladung. So hätte eine Schiffsüberwachung unter Umständen die Strandung der *Nanny* an der kanadischen Küste verhindern können, die 2012 nach einem Ausweichmanöver nicht auf ihrem geplanten Kurs, sondern parallel dazu weiterfuhr und infolgedessen auf Grund lief:

"Insufficient monitoring and ineffective bridge resource management led to 2012 grounding of tanker vessel in Nunavut" (Transportation Safety Board of Canada)

Ist das Unglück bereits geschehen, können relevante Informationen, wie beispielsweise Tankfüllstände oder der Verschlusszustand wasserdichter Schotten (Türen), über Vessel Monitoring Systeme an die entsprechende Stelle an Land übermittelt werden, ohne weitere **Kapazitäten** an Bord zu binden. Statt Informationen am Telefon umständlich auszutauschen, kann der Kapitän sich dann zum Beispiel um die Durchführung notwendiger Maßnahmen an Bord des Schiffes kümmern (vgl. Schult, Interview).

Da bei Schiffsunglücken oft auch die Umwelt geschädigt wird, kann eine effektive Schiffsüberwachung auch den **Umweltschutz** verbessern. Auch die Verminderung der Luftverschmutzung durch eine ökonomischere Fahrweise ist denkbar, was nicht nur der Umwelt zugutekommt, sondern auch einen **wirtschaftlichen Aspekt** hat. Die gesammelten Daten können ausgewertet werden und so der **Optimierung** von Routen und Prozessen dienen (vgl. Interschalt maritime systems AG, S.3). Auch eine Minderung der Arbeitslast für die **Mitarbeiter an Bord** ist denkbar (vgl. MUNIN, S.3), obgleich hier zu klären bleibt, inwieweit eine Übernahme von Verantwortung an Land rechtlich möglich ist.

Moderne Möglichkeiten des Vessel Monitoring

Abgesehen von der bereits weit verbreiteten Überwachung der Schiffsposition mittels GPS, gibt es heute die Möglichkeit, diverse Informationen an Land zu senden. Hierzu gehören u.a. Kurs und Geschwindigkeit, Alarmer, Anzahl der Umdrehungen der Hauptmaschine bzw. des Propellers, Füllstände von Bunker- und Ballastwassertanks, Status der Ladung, bspw. Temperaturen von Kühlcontainern und vieles mehr (vgl. ETRI, Fleet Automation Services Pte Ltd. und Interschalt maritime systems AG, S.2).

Hier ein Beispiel auf Grundlage der Angebotspalette der Firma Interschalt (vgl. im Folgenden: Interschalt maritime systems AG, S.2 und Schult, Interview):

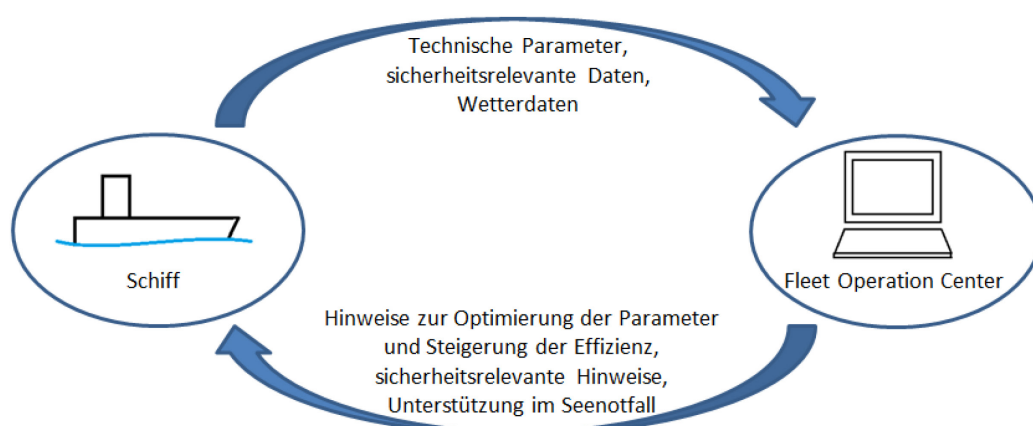


Abbildung 1: Beispiel für Vessel Monitoring (eigene Darstellung)

Effizienzsteigerung: An Bord des Schiffes werden technische Parameter gesammelt, so z. B. die Propellerkurve (Leistung des Propellers in Abhängigkeit von der Drehzahl), der Trimm des Schiffes (Unterschied zwischen Tiefgang vorn und Tiefgang achtern), die Tankfüllstände und

dergleichen mehr. Diese Daten werden via Satellit an das "Fleet Operation Center" an Land geschickt und dort ausgewertet. Durch die Optimierung der Parameter an Bord (zum Beispiel mit Hilfe von Ballastwasser) kann dann eine Steigerung der Effizienz des Schiffes, also eine Minderung des Kraftstoffverbrauchs, erreicht werden. Bezieht man auch den Stauplaner in das System mit ein, so kann dieser bereits durch sinnvolle Verteilung der Ladung zu einer Optimierung der Parameter beitragen. Auch aktuelle Wetterdaten können übertragen werden und durch Anpassung von Kurs, Geschwindigkeit oder der gesamten Reiseroute im Voraus zu mehr Effizienz beitragen.

Sicherheit: Zu den sicherheitsrelevanten Daten, die vom Schiff aus an das "Fleet Operation Center" übertragen werden können, zählen u. a.: Position, Kurs, Geschwindigkeit, Radarbild, Verschlusszustand der Schotten und Status der Feuerlöschsysteme. So kann man an Land feststellen, ob sich das Schiff auf der geplanten Route befindet oder von ihr abweicht und ggf. eingreifen – die Costa Concordia verunglückte im Januar 2012, weil sie von ihrer geplanten Route abwich (vgl. Der Tagesspiegel und Die Welt) – oder, wie bereits erwähnt, in Notfallsituationen die Besatzung schneller und effektiver unterstützen.

Herausforderungen in der Umsetzung

Inwieweit ein Vessel Monitoring System an Bord eingesetzt werden kann, ist zunächst eine Kostenfrage. Kosten für die Installation bzw. Vernetzung der Geräte, für die Übermittlung von Datenmengen via Satellit in Echtzeit und für die Verarbeitung der Daten an Land stehen dem erwarteten Nutzen gegenüber. Doch auch wenn diese erste Hürde überwunden werden kann, sind für die erfolgreiche Umsetzung weitere, vor allem personalbezogene Problematiken zu bedenken.

"Das System kann nur dann gut funktionieren, wenn es richtig bedient wird und das Personal entsprechend geschult wurde.[...] Es steht und fällt mit der Einweisung, mit dem vernünftigen Training der Leute." (Schult, Interview)

Die Schulung des Personals, sowohl bordseitig als auch landseitig, soll hier als Schlüssel für die erfolgreiche Einführung von Vessel Monitoring Systemen betrachtet werden. Zunächst muss dafür gesorgt werden, dass die Besatzung der Schiffe gewillt ist, die Einführung des Vessel Monitorings positiv zu unterstützen. In den bisher geführten Experteninterviews ist deutlich geworden, dass Seeleute sowohl positive als auch negative Erwartungen an Vessel Monitoring haben.

Die folgende Tabelle fasst die Ergebnisse der Interviews zusammen:

Gegenstand der Erwartung	Positiv	Negativ
Grund für die Einführung des Vessel Monitoring	Optimierung der Routen und Fahrpläne, Steigerung der Effizienz, Unterstützung der Besatzung	Überwachung und Kontrolle der Besatzung
Qualifikation des Personals im Fleet Operation Center	Ehemaliges seefahrendes Personal mit Verständnis für den Bordalltag und entsprechenden Prioritäten	Unerfahrenes, "seefernes" Personal
Arbeitspensum (Workload)	Langfristige Unterstützung und Arbeitserleichterung	Zusätzliche Arbeit, besonders in der Einführungsphase
Sicherheit	Erhöhte Sicherheit durch Unterstützung von Land	Gefährdung der Sicherheit durch technische Fehler und unaufmerksame Benutzer; Gefährdung der Sicherheit durch Ablenkung von Land in gefährlichen Situationen

Tabelle 1: Erwartungen an Vessel Monitoring (auf Grundlage der geführten Experteninterviews)

Nicht alle negativen Erwartungen werden sich zerstreuen lassen, besonders die zusätzliche Arbeitsbelastung in der Einführungsphase ist nicht zu leugnen. Deshalb ist es besonders wichtig, die Vorteile und Unterstützungsmöglichkeiten, die langfristig zu erwarten sind, für das seefahrende Personal verständlich zu machen, damit sich die zusätzliche Belastung zu Anfang auch aus ihrer Sicht lohnt. Eine bereits erfolgreich erprobte Möglichkeit der Motivation ist, die Seeleute prozentual an dem Gewinn teilhaben zu lassen, der durch Einsparung von Kraftstoff bei Optimierung durch Vessel Monitoring entstanden ist.

Um den Grund für die Einführung des Vessel Monitoring klarzustellen, ist ein eindeutiges Statement der Entscheidungsträger der Reederei an ihre Besatzungen zu empfehlen. Unmissverständliche, möglichst persönliche Kommunikation zwischen Land- und Seepersonal kann die Akzeptanz des neuen Systems durch das Seepersonal fördern.

Das Landpersonal im Fleet Operation Center sollte – wenn es nicht möglich ist, seefahrendes Personal für diese Aufgabe zu gewinnen – wenigstens eine kurze Zeit an Bord verbringen und so einen Einblick in den Arbeitsalltag und die besonderen Herausforderungen auf See gewinnen. Auch Kurse über maritime Grundkenntnisse werden an verschiedenen Stellen angeboten und können hier hilfreich sein.

Ein Punkt bleibt dennoch bestehen, auch nachdem die Gründe für die Einführung von Vessel Monitoring klargestellt sind, entsprechend ausgebildetes Personal sich der Aufgabe angenommen hat und die arbeitsintensive Einführungsphase abgeschlossen ist: Das Risiko, das entsteht, wenn sich Menschen blind auf die Technik verlassen, mögliche Fehler nicht erkennen oder durch das Bewusstsein der zusätzlichen Unterstützung an Land unaufmerksamer werden, bzw. sich in gefährlichen Situationen der Landseite gegenüber rechtfertigen müssen (warum weicht das Schiff gerade vom Kurs ab?) und dadurch abgelenkt sind.

Grundlage für die sichere Nutzung des Systems ist eine Schulung, die vom Hersteller selbst angeboten wird. Zusätzlich sollten aber Wege gefunden werden, den sicheren Ablauf auch im Bordalltag zu gewährleisten. Kapitän und Nautische Offiziere müssen sich unter allen Umständen dessen bewusst sein, dass die Verantwortung für Personen, Schiff und Ladung weiterhin bei ihnen liegt, wobei sie Hinweise und Ratschläge von Land ernst nehmen müssen. Genauso muss sich das Landpersonal dessen bewusst sein, dass an Bord (z. B. durch den Ausguck) Dinge wahrgenommen werden können, die dem Fleet Operation Center verborgen bleiben, dass jede Entscheidung schlussendlich dem Kapitän bzw. Nautischen Offizier obliegt und dass ein Eingreifen von Land eine Situation unter Umständen auch komplizierter und gefährlicher machen kann. Alle Beteiligten, sowohl auf See als auch an Land, müssen sich darüber im Klaren sein, dass in jedem technischen System Fehler auftreten können, die rechtzeitig erkannt werden müssen. Es gilt, jederzeit kritisch zu bleiben, Daten abzugleichen und zu hinterfragen. Nur so kann Vessel Monitoring seinen Zweck erfüllen: Effizienz zu steigern, die Sicherheit zu verbessern und die Besatzung zu unterstützen.

Quellen

Bücher

Müller, J. (2010, orig. 1928): Die Entwicklung der Nautik und ihrer Hilfsmittel vom Altertum bis zur Neuzeit. Bremen: Salzwasser-Verlag.

Wolfschmidt, G. (Hrsg.) (2008): Navigare necesse est – Geschichte der Navigation. Norderstedt: Books on Demand GmbH.

Broschüren

Interschalt maritime systems AG (2012): Bluetracker: Vessel monitoring system. Flensburg.

MUNIN Maritime Unmanned Navigation through Intelligence in Networks (2013): MUNIN's short-term outlook.

Internet

ETRI Electronics and Telecommunications Research Institute: Study on Ship Area Network.

http://www.etri.re.kr/eng/etri/sub02/sub02_262.jsp (24.5.14, 15:10)

Fleet Automation Services Pte Ltd.: VMS for Marine Application.

http://www.fleet.com.sg/faspro_vesselmonitoring.asp (24.05.2014, 15:30)

Transportation Safety Board of Canada: News Release. <http://www.tsb.gc.ca/eng/medias-media/communiques/marine/2014/m12h0012-20140204.asp> (24.05.2014, 15:00)

Der Tagesspiegel: Kapitän machte verheerende Fehler. <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/costa-concordia-kapitaen-machte-verheerende-fehler/6073968.html> (21.09.2014, 17:00)

Die Welt: Wollte der Kapitän den Gästen ein Spektakel bieten?

<http://www.welt.de/vermischtes/article13816783/Wollte-der-Kapitaen-den-Gaesten-ein-Spektakel-bieten.html> (21.09.2014, 17:30)

Experteninterviews

Diverse Experteninterviews geführt im August/September 2014, mit Experten aus der Seefahrt (Kapitäne und Nautische Wachoffiziere) und Anbietern maritimer "Monitoring Systems" (Axel Schult, Firma Interschalt, 11.09.2014)



Umbrüche und Entscheidungen - ganz persönlich

Vivien Kneisel,
Studiengang Betriebswirtschaft und internationales Management

Entscheidungen zu treffen, fiel mir schon immer schwer, vor allem Entscheidungen, die ich alleine treffen muss oder die meine unmittelbare Zukunft erheblich beeinflussen. Dabei muss jeder Mensch tagtäglich mehrere hundert Entscheidungen treffen, ob es sich nun um Lappalien handelt, wie das Fahrzeug für den Weg zur Arbeit oder um bedeutend Wichtigeres, wie eine Studienwahl. Wichtig ist, dass wir alle unsere Entscheidungen fällen müssen und wir damit unser Leben beeinflussen und gestalten.

Meine erste große Entscheidung war die Wahl meiner Leistungskurse für die Oberstufe und somit für das Abitur. Der erste Leistungskurs stand schnell fest. Da ich bereits mehrere Jahre den bilingualen Bildungsweg absolvierte, wollte ich diesen mit dem Leistungskurs Englisch fortsetzen. Die Wahl des zweiten Leistungskurses und somit die Profilstellung war deutlich schwieriger für mich. Sollte ich einfach Deutsch als meinen zweiten Schwerpunkt wählen oder sollte ich doch etwas Neues ausprobieren, wie zum Beispiel Soziologie? Nach einem Schnuppertag war ich überzeugt davon, dass dieses Fach noch viele neue Erkenntnisse für mich bereithalten würde. Im Nachhinein war dies eindeutig die richtige Entscheidung für mich. Mit Englisch habe ich mein Lieblingsfach weitergeführt, um meine Sprachfähigkeiten zu verbessern und auszubauen, und mit Soziologie habe ich das prägendste Fach meiner gesamten Schulzeit gewählt, denn dort behandelten wir die verschiedensten Themen wie Sozialisation, Menschenrechte, Klimawandel, Armut und letztendlich Globalisierung.

Die letzten beiden Themen behandelten wir sehr intensiv, da es die beiden abiturrelevanten Themen waren. Das Thema Armut ist größtenteils jedem bekannt, doch wir setzten uns intensiv mit Armut in unserer Stadt auseinander, wir führten selber Obdachlosen-Projekte durch, halfen bei den Bremer Suppenengeln und nahmen selber Kontakt zu Obdachlosen auf. Diese Projekte waren alle sehr prägend für mich, denn ich komme aus einer wunderbaren und heilen Familie, mir ging es immer richtig gut im Gegensatz zu den Menschen, die ich dort auf der Straße traf. Auch wurde mir schnell klar, wie schmal der Grad zwischen diesen unterschiedlichen Seiten des Lebens sein kann. Die meisten Obdachlosen hatten ein ähnliches Leben gehabt wie wir Schüler, nämlich eine Familie, ein Haus und einen Job. Oftmals führten Schicksalsschläge und Tiefen im Leben dazu, dass sich ein Leben so grundlegend verändert, dass man letztendlich auf der Straße landet. Jedenfalls haben wir, die im direkten Kontakt mit Obdachlosen, Drogenabhängigen und anderen Menschen am Rande der Gesellschaft waren, eine andere Einstellung ihnen gegenüber bekommen. Uns ist bewusst geworden, dass auch diese Menschen ein Teil unserer Gesellschaft sind und dass man sie besser integrieren muss. Wir haben erkannt, dass die meisten Menschen am Rande unserer Gesellschaft oftmals viel Pech im Leben hatten, wir dagegen viel Glück.

Im Juni 2012 schloss ich mein Abitur erfolgreich ab und nun wurde es Zeit, die zweite große Entscheidung in meinem Leben zu treffen. Was sollte ich nach meinem Abitur tun? Es gibt so viele verschiedene Möglichkeiten und ich entschloss mich letztendlich und buchstäblich in letzter Minute für ein Studium an der Hochschule Bremen für den Studiengang Betriebswirtschaftslehre/Internationales Management (BIM), da ich mich für Wirtschaft interessiere und ich unbedingt in den USA studieren möchte. Viele meiner Familienmitglieder und meiner Freunde meinten, dass diese Studienwahl gar nicht richtig zu mir passen würde, da sie mich doch eher im sozialen Bereich sehen würden. Ich konnte diese Bedenken zwar verstehen, denn kurz vorher wollte ich noch Grundschullehrerin werden, doch eine Rundreise mit meiner besten Freundin durch Amerika hatte mich dazu veranlasst einen anderen Weg einzuschlagen. Ich wollte noch mehr sehen und erleben, ich wusste nur noch nicht genau, wohin es mich beruflich eigentlich ziehen sollte. Also entschloss ich mich für einen Weg, der mir viele Möglichkeiten offen halten würde.

Meine Bewerbung schickte ich ab und im August 2014 kam dann die Zusage, ein neuer Lebensabschnitt konnte beginnen. Leider begann dieser Abschnitt ganz anders, als ich es jemals gedacht hätte. An meinem ersten Studientag ist mein Vater durch einen schweren Motorradunfall ums Leben gekommen. Mit nur 47 Jahren ließ er meine Mutter, meine kleine Schwester und mich zurück. Der 24. September 2012 ist nun der Tag mit dem größten und schrecklichsten Umbruch in meinem Leben und das wird er auch immer bleiben. Trotzdem kann ich jetzt, zwei Jahre später, bereits sagen, auch hier hat mir mein Vater wieder geholfen, denn ich bin an dieser neuen Situation gewachsen, er hat mich gut auf das Leben vorbereitet.

Ein Blick zurück

Ich durfte immer ein sehr sorgloses und glückliches Leben führen und ich weiß, dass ich dies meinem Vater zu verdanken habe, der immer mein größtes Vorbild war und bleiben wird. So einen Schicksalsschlag kann und will man anfangs nicht begreifen oder wahrhaben, aber zusätzlich zu dem Schmerz und dem Verlust kamen bei uns auch Existenz- und Zukunftsängste, denn meine Mutter war Hausfrau und mein Vater der Alleinverdiener der Familie. Er hatte den Überblick und die Kenntnisse über wirklich alles, ob es nun Geldangelegenheiten, versicherungstechnische Dinge waren oder so einfache Dinge wie Haushalts- und Elektrogeräte. Plötzlich standen wir vor all den organisatorischen Dingen, die schlagartig und auch schnell zu bewältigen waren: die Planung der Beerdigung, das Aufsetzen einer Zeitungsanzeige, Benachrichtigungen der Versicherungen, der Umgang mit Banken und Behörden.

Solche Angelegenheiten, in seiner Trauer zu meistern und durchzuführen, kostet viel Kraft; dies alles hätten wir ohne die Unterstützung von Familie, Freunden und Bekannten nicht geschafft. Es sind eben auch solche Momente, die einen spüren lassen, wie wichtig es ist, dass man Menschen in seinem Leben hat, die wirklich und immer für einen da sind. Ich kann wirklich sagen, dass wir Menschen kennen, die uns helfen mit allem, was Sie uns geben können.

Ein neuer Lebensabschnitt beginnt

Mein "neues" Leben begann also mit dem härtesten Schicksalsschlag, den ich mir nur vorstellen konnte, aber es musste einfach irgendwie weiter gehen. Und so begann mein Studium anders, als es eigentlich vorgesehen war. Trotzdem konnte ich mich schnell in die neue Situation einleben und bekam schnell Kontakt zu tollen und netten Menschen. An dieser Stelle muss

ich auch die Hochschule hervorheben, da ich die Größe der Studiengänge als wirklich angenehm und als vorteilhaft empfinde. Mein Studiengang umfasst nur 30 - 40 Studierende, daher konnte ich mich sehr schnell an das Studienklima gewöhnen, denn es unterscheidet sich im Nachhinein doch nicht sehr von dem der Schule. Kurz gesagt, ich bin ziemlich schnell im Studium angekommen und ich bin immer noch froh, dass ich mich für diesen Studiengang und damit auch für meinen eingeschlagenen Weg entschieden habe.

Wie kam ich eigentlich zum Deutschlandstipendium? Meine Cousine hat meine Mutter, meine Schwester und mich, unmittelbar nach dem Tod meines Vaters in jeglicher Hinsicht unterstützt. Auch um meinen Werdegang hat sie sich gekümmert und so kam sie mit den Informationen und Bewerbungsunterlagen vom Deutschlandstipendium auf mich zu. Bevor ich mich für das Deutschlandstipendium bewarb, dachte ich immer, dass ein Stipendium wirklich nur die allerbesten Schülerinnen und Schüler bekommen. Ich hatte zwar immer gute Noten, aber ich war nie die Beste. Allerdings biete ich etwas anderes, etwas das für das Deutschlandstipendium ebenso wichtig ist: soziales Engagement.

Lange war ich ehrenamtlich im Turnverein, in der Grundschule und nicht zuletzt in einem Problem-Stadtteil und in einem Obdachlosen-Projekt tätig. Ich empfinde es als wichtig, sich für unsere Gesellschaft zu engagieren und sich für andere Menschen einzusetzen, denn das Leben ist manchmal einfach ungerecht und niemand weiß, wo man selber einmal landen wird. Mir gibt eigenes Engagement oder eigener Einsatz sehr viel zurück und es ist doch umso schöner, anderen Menschen auf ihrem Weg helfen zu können.

Ebenso liegt mir der Umwelt- und Tierschutz sehr am Herzen. Ich unterstütze verschiedene Organisationen auf verschiedene Art und Weise, z. B. durch eine Tierpatenschaft für einen Marderhund in Not und in naher Zukunft habe ich vor, an einem Freiwilligenprojekt zum Thema Tierschutz teilzunehmen.

Zurzeit absolviere ich mein Praxissemester bei Melitta Kaffee in Bremen im betriebswirtschaftlichen Bereich. Ab Oktober bin ich erstmal wieder in der Hochschule und werde dort noch ein Jahr lang studieren, bevor ich im Sommer 2015 für ein Jahr in die USA gehen werde, um dort mein Studium mit dem Auslandsaufenthalt zu beenden. Da ich nun das wirkliche Arbeitsleben mit dem Studium vergleichen kann, werde ich das Studium noch umso mehr genießen. Jedenfalls ist dies hier mein Weg, der mich bis hierhin geführt hat, ich bin gespannt wie es für mich weiter geht.

Schlussgedanken

Ich habe in den vergangenen zwei Jahren wirklich viele Umbrüche erlebt und vor allem eines ist mir mehr denn je bewusst geworden - das Leben geht weiter, egal was kommt. Ich bin dankbar und glücklich, eine so tolle Familie und so einzigartige Freunde in meinem Leben zu haben. Außerdem schätze ich mich glücklich, den besten Vater der Welt gehabt zu haben, der gleichzeitig der beste Lehrer für mich war.

Jedem sollte bewusst sein, dass das Leben nicht immer so verläuft, wie man sich das wünscht. Ein Leben besteht aus Umbrüchen und Veränderungen, aber das Wichtigste ist, dass man Menschen in seinem Leben hat, die einen begleiten und das Leben einfach zu dem machen, was es ist, und zwar lebenswert und das jeden neuen Tag! Ich danke den lieben Menschen in meinem Leben, dass sie mein Leben zu dem machen, was es ist!



Persönliche Entwicklung

Nurzat Moldobaeva,
Internationaler Studiengang Tourismus-
management

Mein Name ist Nurzat Moldobaeva. Ich bin 26 Jahre alt und komme aus Kirgisistan. Seit dem Wintersemester 2011/12 bin ich Studentin im Fach "Internationaler Studiengang Tourismusmanagement B.A." und Deutschlandstipendiatin. Zurzeit bin ich im siebten Semester meines Studiums, also stehe ich kurz vor dem Abschluss.

Das Deutschlandstipendium war eine wichtige Unterstützung für mich während meiner Studienzeit. Als ausländische Studentin in einem fremden Land, einen Studiengang in einer Fremdsprache zu studieren, beansprucht viel Zeit und Konzentration. Diese Zeit stand mir glücklicherweise zur Verfügung. Denn, obwohl mich meine Familie finanziell nicht unterstützen kann und mir als ausländische Studentin kein BAföG zusteht, sichert mir das Deutschlandstipendium eine gewisse Grundversorgung, sodass ich neben dem Studium nicht auch noch Vollzeit arbeiten muss.

Während des Studiums habe ich mich fachlich und persönlich stark weiterentwickelt. Die anfänglichen sprachlichen Probleme konnte ich schnell überwinden, sodass auch meine Studienleistungen mit der Zeit beständig besser wurden. Einen besonderen Erfolg konnte ich in diesem Zusammenhang im Oktober 2013 erzielen, in dem mir der DAAD-Preis für ausländische Studierende mit herausragenden Leistungen in Bremen verliehen wurde. Kurze Zeit später trat der DAAD sogar an mich heran, um meine Geschichte mit Foto in einem Lehrbuch des Cornelsen-Verlages und auf Werbeflyern zu veröffentlichen. Das war eine große Ehre für mich und ich hatte das Gefühl, schon etwas erreicht zu haben, obwohl ja erst vier Semester vorbei waren und der Abschluss noch in weiter Ferne schien.

Im Anschluss daran begann mein vorgeschriebenes Auslandsemester. Dazu ging ich an die Universität nach Haarlem in die Niederlande. Die Projekte, die wir dort zu bewältigen hatten, waren sehr anspruchsvoll und auch die Prüfungen am Ende waren sehr schwer. Aber ich habe alles geschafft und lernte dort Studierende aus den unterschiedlichsten Teilen der Welt kennen, viele Kontakte bestehen bis heute weiter. Und natürlich war es auch spannend, eine neue europäische Fremdsprache zu lernen und in der Praxis in Haarlem anzuwenden.

Mitte Februar 2014 begann mein Praktikum. Hierfür zog ich von Haarlem in die niedersächsische Landeshauptstadt Hannover, eine mir bis dahin ebenfalls fremde Stadt. Ich hatte dort von Holland aus eine Stelle bei der Aovo Touristik AG gefunden. Das ist ein Unternehmen, das Urlaubspakete erstellt und den großen Reiseveranstaltern zum Kauf anbietet. Ich wurde in der OTS Gruppentouristik eingesetzt, wo ich vom Hoteleinkauf bis zum Endprodukt jeden Schritt kennen gelernt habe. Häufig führte ich telefonische Nachverhandlungen mit Geschäftspartnern, lernte also den Umgang mit den unterschiedlichsten Leistungspartnern. Ich bin mir sicher, dass diese Erfahrungen in meinem späteren Berufsleben eine wichtige Rolle spielen werden.

Leider gab es im zurückliegenden Jahr auch eine düstere Lebensphase, die meine Leistungen sicherlich etwas schmälerten. Während meines Praktikums kümmerte ich mich nämlich für meine an Leukämie erkrankte Nichte aus Kirgisistan um medizinische Versorgung in Deutschland. Besondere Schwierigkeiten bereiteten dabei finanzielle Probleme, die dadurch entstanden, dass Ausländer in Deutschland die Arztkosten ja selbst tragen müssen. Mein Bruder war dazu aber nicht in der Lage. Dennoch wollte ich nicht aufgeben. Ich organisierte zusammen mit der ev. Kirchengemeinde in Varrel und meiner Gastfamilie eine Spendenaktion, bei der schließlich über 100.000 € zusammen kamen. So bitter diese Zeit auch für mich war, so konnte ich daraus doch mitnehmen, dass es in solchen Momenten ein großer Vorteil ist, wenn man seine Ziele nicht aus den Augen verliert und vor allem nicht aufhört, für diese zu kämpfen.

Zusammenfassend kann ich auch vor diesem Hintergrund ohne Übertreibung sagen, dass ich ohne das Deutschlandstipendium sicherlich niemals das erreicht hätte, was ich bis heute erreicht habe. Es ist nicht nur die finanzielle Leistung, sondern auch – besonders auch mit dem Förderer – die Gewissheit, dass da Menschen sind, die an mich glauben.



Master an der Fachhochschule oder an der Universität?

Frank Dormeyer,
Bauingenieurwesen

Ein persönlicher Erfahrungsbericht

Während der Schulzeit lebte ich meinen Ehrgeiz vor allem beim Sport, beim Arbeiten oder beim Musik machen aus, denn bei praktische Tätigkeiten konnte ich mich meist mehr entfalten als am Schreibtisch. Mein Abitur bestand ich eher durchschnittlich. Alleine zu büffeln empfand ich als eine Last, mein Bestreben tief in abstrakte Theorie einzutauchen war eher verhalten. Mit Kräftegleichgewichten konnte ich mehr anfangen als mit Quantensprüngen oder elektromagnetischen Wellen. Als nach der Schule die Wahl des Studiums anstand, bestärkten mich der stärkere Praxisbezug und der engere, interaktivere Kontakt zu Lehrenden mit Praxiserfahrung darin, mich für ein Ingenieurstudium an einer Fachhochschule einzuschreiben.

Was mich jedoch an dieser Entscheidung störte, war der Blick auf das Anfangsgehalt, welches in Studienanfänger-Ratgeberheften gerne den Unterschied zwischen dem Fachhochschul- und dem Universitätsabschluss unterstreicht. Im Durchschnitt gut 15 Prozent mehr Lohn werden Universitätsstudenten in den Anfangsjahren prognostiziert, trotz des angeblich gleichwertigen Abschlusses. Dank des zweigliedrigen Bachelor-Master-Systems konnte ich mir vorbehalten, für meinen Master an eine Universität zu wechseln, um meine Chancen zu erhöhen, beim Berufseinstieg eine besser bezahlte Anstellung zu bekommen.

Das Bachelorstudium an der Fachhochschule

Mit der Entscheidung für die Fachhochschule bin ich im Verlauf meines Bachelorstudiums immer sehr glücklich gewesen. Meine Freunde an der Universität mussten bis ins vierte Semester allgemeine Mathematik oder Mechanik pauken. Während sie deshalb in den ersten zwei Jahren immer noch nicht genau wussten, welches Fach sie eigentlich studierten, konnte ich mich schon anwendungsorientierten Aufgaben zuwenden. Als sehr angenehm empfand ich außerdem das sehr persönliche Lernumfeld inklusive des guten Kontaktes zu den Professoren. Besonders interessant waren die Erzählungen der Dozenten aus der Berufspraxis, da sie in vielen Fällen als Bauingenieure in leitender Position tätig waren.

Da ich zum ersten Mal selbst aussuchen konnte, was ich lernen wollte und mich meine Studieninhalte sehr interessierten, änderte sich mein Verhältnis zur Bildung. War die Schule noch ein notwendiges Übel, so wurde die Hochschule für mich interessant und weckte meinen Ehrgeiz. Dies spiegelte sich auch in meinen Leistungen wider. Ich fing an, sehr gute Noten zu schreiben und wurde Stipendiat im Rahmen des Deutschlandstipendiums.

Gegen Ende meines Studiums absolvierte ich ein Praxissemester in Nigeria und lernte dort in der Spezialtiefbauabteilung den lokalen Brunnenbau kennen. Darauf aufbauend verfasste ich meine Bachelorthesis zum Thema Brunnenbau in Westafrika. Da auch diese Arbeit als sehr gut beurteilt wurde, konnte ich mein Studium mit einer vorher nicht erwarteten, für mich sehr zufriedenstellenden, Note abschließen.

Bewerbungsphase für den Master

Nun stand ich wieder vor der Entscheidung, wie ich meinen Bildungsweg fortführen sollte. Ich war hin- und hergerissen zwischen meinem ursprünglichen Plan, den Master an einer Universität anzufangen oder doch an der Fachhochschule zu bleiben. Ich hatte schon Karlsruhe als Studienort ins Auge gefasst, da dort der Beginn des Masters an Hochschule und Universität jeweils zum Sommersemester möglich war und beide Institutionen einen sehr guten Ruf haben. Ich bewarb mich an beiden, zumal ich aufgrund der relativ hohen Zulassungsanforderungen an der Universität, meine Chancen auf eine Annahme schlecht abschätzen konnte. Ich machte mir meine Gedanken, was ich wohl wählen würde, wenn beide zusagen würden, musste aber natürlich erst einmal die Zulassungsbescheide abwarten, bevor ich eine endgültige Entscheidung treffen konnte.

Zwei Wochen Fachhochschulmaster

Schon bald erhielt ich einen positiven Bescheid von der Fachhochschule: Ich konnte dort mein Masterstudium beginnen, ohne Kurse nachholen zu müssen! Die Universität hingegen hatte deutlich längere Vergabefristen, und da ich zu Beginn des Fachhochschulsemesters immer noch keine Rückmeldung hatte, fing ich somit an der Hochschule an. Am ersten Tag war ich noch gespannt, was alles Neues auf mich zukommen würde. Relativ bald stellte sich aber heraus, dass die Unterschiede eher gering waren. Die Lehre und die Organisation waren im Vergleich zum Bachelorstudium sehr ähnlich. So fand ich mich auch an der neuen Hochschule schnell zurecht. Der Stundenplan beispielsweise war, wie für Fachhochschulen typisch, bis auf ein Wahlfach vorgegeben. In diesem Jahrgang waren wir vier Studenten, die von externen Hochschulen hinzugekommen waren und wir fanden uns bald als neue Clique zusammen. Auch die Aufnahme in die bestehende Semestergemeinschaft ging schnell, und nach zwei Wochen fühlten wir uns schon gut integriert.

Meine Abwägungen

Nach zwei Wochen aktiven Studiums an der Fachhochschule bekam ich dann die Zusage von der Universität. Jetzt musste ich mich für eine der beiden Alternativen entscheiden. Für die Fachhochschule sprach auf jeden Fall der geringere zeitliche Studienaufwand. Hier konnte ich davon ausgehen, dass ich die Kurse auf jeden Fall gut bestehen würde. In drei Semestern würde ich einen guten Master in der Tasche haben und könnte anfangen zu arbeiten. An der Uni konnte ich mir überhaupt nicht sicher sein, da ich mit den organisatorischen Abläufen, den Inhalten und dem Umfang nicht vertraut war. Hinzukommend hatte ich die Auflage erhalten, dass ich ein Mathemodul nachholen müsse. Somit musste ich - da dieser Universitätsmaster regulär schon vier Semester dauert - eher mit fünf Studiensemestern rechnen. Zusammengefasst fragte ich mich, ob im Vergleich zur Hochschule ein Master von der Universität ein Jahr weniger Arbeitserfahrung wert sei.

Weil mir die theoretische Herangehensweise der Uni wenig vertraut ist und mir eventuell Studieninhalte fehlten, die an der Fachhochschule nicht behandelt wurden, konnte ich außerdem ein komplettes Versagen nicht ausschließen. Auch zog ich in meine Überlegungen mit ein, dass ich wohl Freizeit einbüßen würde, wenn ich diesen Weg wählen sollte. Den Arbeitsaufwand für das Studium insgesamt, aber auch um mich in diesem akademischen Umfeld neu zurechtzufinden, schätzte ich an der Universität viel höher ein.

Für den Gang zur Universität sprach natürlich das Argument des Einstiegsgehaltes. Aber, ob sich dieses weitere investierte Jahr mit einem Jahr Berufserfahrung aufwiegt, wird sich erst im Arbeitsleben herausstellen. Der betreuende Professor meiner Bachelorthesis riet mir nach meiner Notenbekanntgabe dazu, in einen Universitätsabschluss zu investieren. Hiermit war wohl nicht nur der finanzielle Aspekt gemeint, denn besonders im Bauingenieurwesen werden Fachhochschulabsolventen gerne für das sichere Lösen von Routineaufgaben eingesetzt. Da ich andere und vielleicht höhere Ansprüche an mich und meine zukünftigen Tätigkeiten habe, und mir ein erfüllendes Berufsleben wünsche, sprach das eher für einen Wechsel an die Universität. Mir war klar, dass die Zukunftschancen von vielen Faktoren abhängen, dass aber eine grobe Einteilung der Absolventen gemäß der jeweiligen Bildungseinrichtungen auf jeden Fall praktiziert wird. Nicht nur am Anfang meiner Berufslaufbahn könnte sich ein Universitätsabschluss auszahlen. Gerade öffentliche Einrichtungen schieben FH-Absolventen ab manchen Karriere-stufen einen Riegel für einen weiteren Aufstieg vor.

Letztendlich musste ich mir eingestehen, dass ich die Entscheidung eigentlich schon im Moment der Zusage der Uni gefällt hatte. Eineinhalb Jahre weiter den gewohnten Gang zu gehen, statt mich neuen, größeren Herausforderungen zu stellen, kam für mich in Wirklichkeit nicht in Frage. Ich würde es mir im Nachhinein nicht verzeihen können, es nicht zumindest versucht zu haben, den schwierigeren, aber auch erfolgversprechenderen Weg zu gehen. Würde ich einmal karrieretechnisch aufgrund meines Abschlusses an Grenzen geraten, nur weil der FH-Abschluss einfacher und schneller zu erlangen war, würde ich es sicherlich stark bereuen, dass ich es nicht wenigstens versucht hatte. Somit exmatrikulierte ich mich an der Fachhochschule und nahm die Zusage der Universität an.

Was sich für mich an der Uni geändert hat

Nach einem Monat an der Universität kann ich zumindest für den Anfang einen Vergleich zwischen den beiden Bildungseinrichtungen wagen. Am stärksten unterscheiden sich die Hochschulen wohl in der Organisationsstruktur. Wo einem als Student beispielsweise an der FH ein fester Stundenplan vorgelegt wird, gilt es an der Uni, sich seinen eigenen Stundenplan anhand von ungefähr 120 Modulen unter Berücksichtigung von Interessen, Wochenzeiten, Wissensvoraussetzungen und Vertiefungsvorgaben zusammenzustellen. Was hier gefordert und angeboten wird, muss man sich, wie alle anderen Informationen, selbstständig besorgen. Das stellt häufig eine große Herausforderung dar. Es werden weniger Präsenzveranstaltungen abgehalten, was als Konsequenz mehr Eigenleistung und Eigenmotivation bedeutet.

Durch die kurzen und zerstückelten Präsenzzeiten und die immer wechselnden Kursteilnehmer in den Lehrveranstaltungen ist mir das Knüpfen von neuen Kontakten schwerer gefallen als an der Fachhochschule. Auch deshalb lag es nahe, am Hochschulsport teilzunehmen. Ich habe mich für zwei Mannschaftssportarten entschieden, womit mein Abendprogramm in der Woche gut gefüllt ist.

Auch die Forschungsausrichtung der Universität spürte ich schnell. Beispielsweise erzählen die Professoren, die meistens Forschungsinstitute leiten, während der Vorlesung häufig und gerne von ihren Forschungen. An der FH stammten die Vorlesungsbeispiele, wie auch die Professoren, meist aus der Berufspraxis. Da ich an dieser für mich neuen Ausrichtung der Universität sehr interessiert bin, nahm ich eine Stelle als studentische Hilfskraft an einem Institut an. Auf die forschende Arbeit am Institut bin ich gespannt und ich hoffe, dass sie mich begeistern wird.

Der Wechsel zur Uni - eine gute Entscheidung

Bis jetzt kann ich sagen, dass ich mit meiner Entscheidung sehr zufrieden bin. Ob ich das in der Prüfungsphase auch noch behaupten kann, wird sich noch zeigen. Alleine, diesen neuen Weg nicht unversucht gelassen zu haben, lässt mich mit froher Erwartung in die Zukunft blicken.

Ob dieser Schritt objektiv gesehen die bessere Entscheidung war, kann man jetzt, wie auch später, nicht mit Sicherheit sagen. Für mich ist es auf jeden Fall der richtige Weg. Was mir nämlich wichtig ist: Mich selbst, in welchem Bereich auch immer, herauszufordern und auch an Grenzen zu stoßen. Das Austesten von Grenzen ist mir wichtig, um mich besser einzuschätzen und später keine ausgelassenen Chancen zu bereuen. Immer neue Herausforderungen lassen mich nicht in einen Trott fallen und machen mich nach Erreichen der Ziele glücklicher.



Umbrüche – einige Gedanken zum Schluss

Jonathan Rakow,
Studiengang Schiffbau &
Meerestechnik im Praxisverbund

Was sind Umbrüche eigentlich, was versteht man darunter? Für diesen Artikel habe ich Freunde gefragt, was ihnen als allererstes einfällt, wenn sie das Wort "Umbruch" hören. Vielseitiger hätten die Antworten nicht ausfallen können: "Ein neues Kapitel anzufangen" (Andrea, 24 Jahre), "Zeilenumbrüche" (Imke, 52 Jahre), "Demografischer Wandel, die Welt ist dauerhaft im Umbruch" (Alexander, 21 Jahre), "Das Abreißen eines Hauses, um etwas Neues aufzubauen" (Jan, 22 Jahre). Wie diese kleine Auswahl an Antworten zeigt, ist das Wort "Umbruch" eines, welches auf vielen Ebenen viele Bedeutungen hat - semantisch betrachtet. Für jeden einzelnen kann es eine ganz persönliche Bedeutung haben. Umbrüche können sozial oder strukturell stattfinden, global oder lokal, öffentlich oder privat, können positiv oder negativ sein.

Bei jedem Umbruch weicht eine vorhandene Struktur einer neuen, man begibt sich auf neues, fremdes Terrain. Mut gehört dazu, mehr als viele glauben. Es braucht Mut, einen Schritt zu wagen, genauso wie es Mut braucht, weiterzumachen anstatt zu verzagen. Ein Umbruch kann viel Kraft kosten und ohne Innovationsgeist könnten viele Umbrüche niemals stattfinden.

Ganz persönliche Umbrüche

Umbrüche, die einen Menschen persönlich betreffen, können zweierlei Natur sein. Zum einen gibt es Umbrüche, die wir selbst initiieren können. Hier kann das Umdenken, das Verfolgen einer neuen Idee für jeden einzelnen sehr entscheidend für ein ganzes Leben sein. Viele von uns haben es schon einmal gewagt, einen neuen Weg zu beschreiten, dessen Verlauf uns unweigerlich zu einem neuen Ziel führt und andere auf der Strecke lässt. Jeder noch so kleine Umbruch dieser Art entspringt unserer Vorstellungskraft und lebt nur durch unseren Willen, ihn voranzutreiben.

Doch es gibt auch persönliche Umbrüche, mit denen man nicht gerechnet hat. Zu manchen Umbrüchen zwingt uns der Lauf der Dinge, der uns vollkommen unvermittelt aus einer heilen Welt heraus mit einer Situation konfrontiert, die das ganze Leben über den Haufen wirft.

Um-BRUCH. Der zweite Teil des Worts ist negativer Natur, ohne Frage. Gebrochenes ist zerstört, entzweit oder in mehr Teile aufgespalten. Dies führt zu dem Gegenteil des selbst initiierten Umbruchs. Ein Umbruch wie dieser entspringt nicht den eigenen Gedanken, welche schon zuvor lange abgewägt werden können, viel mehr lässt er gerade für diese Gedanken keine Zeit. Diese Art von Umbrüchen, welche schlicht und einfach kommen, sind akzidentieller Natur. (Dennoch müssen sie nicht immer negativ behaftet sein, denn auch positive Überraschungen können uns vor eine völlig neue Lebenssituation stellen. So kann zum Beispiel das zufällige Wiedersehen mit einem lang verloren geglaubten Kind, wie es in ehemaligen Kriegsgebieten vorkommt, ein Lottogewinn oder ein plötzliches Jobangebot unser Leben zum Glücklichen wenden, ohne, dass wir selbst daran beteiligt waren.) "Akzidentieller Natur" kommt von acci-

dere, Lat. für geschehen, passieren, sich ereignen. Ich weiß aber wohl, dass das missverstanden werden kann, da die erste Assoziation natürlich der englische "accident" ist. Möglich wäre auch Inzidentieller Umbruch (Zwischenfall). Ein anderer Denkansatz ist die Machtlosigkeit bei dieser Art von Umbruch, der "infirmen Umbruch" oder auch "impotente Umbruch", was allerdings auch zu Verwirrungen führen kann.

Eine vollkommen andere Situation ist es, wenn wir selbst das Heft in der Hand haben. Was geht in uns vor, wenn wir uns entschließen, etwas zu ändern? Der Prozess des Umbruchs selbst weist häufig Parallelen auf. Zuerst befinden wir uns in einer Situation, in der wir vielleicht nicht glücklich sind, keine Ziele mehr finden, nach mehr, weiter und höher streben als es im status quo möglich ist. Die Motivation etwas zu ändern kommt auf. Während der Entschluss heranreift und verschiedene Ideen durch den Kopf wandern, sucht man vielleicht nach Inspiration durch große Persönlichkeiten, deren Umdenken Generationen und Zeitalter prägten und noch immer prägen. Nelson Mandela, Abraham Lincoln, Otto von Bismarck, Steve Jobs, Galileo Galilei, Charles Darwin, Jesus Christus, die Gebrüder Wright und mir würden noch viele Weitere einfallen. Inspiration findet man aber auch bei großen Persönlichkeiten, die der Welt unbekannt geblieben sind. Eltern, Geschwister und Freunde, auch lokale Helden können in uns die Idee hervorbringen, die wir schließlich für uns entdecken. Manche stürzen sich sofort mit vollem Elan auf diese Ideen, doch die meisten versuchen langsam und vorsichtig, sich mit bedächtigen Schritten Stück für Stück voranzutasten. Das Ufer, an welchem man zuletzt gut und unversehrt sein Leben verbracht hat, ist noch in greifbarer Nähe. Etwas loszulassen ist nie einfach, die Angst vor dem Ungewissen ist es, die vielen diesen Schritt erschwert. Dabei kann es um Vieles gehen, eine Heimat zum Beispiel, die man mit der Perspektive verlässt, vielleicht nie wieder zurückzukehren, zumindest nicht für längere Zeit. Es kann auch ein geliebter Mensch sein, von dem sich die Wege trennen oder eine Gewohnheit, ein geliebtes Hobby, welches einem Neuen weichen muss. Zunächst wirkt so ein Neuanfang, wenn er einmal gewagt ist, häufig wie das gelobte Land, eine Euphorie tritt ein und man ist glücklich den Schritt gewagt zu haben, doch nach kurzer Zeit, meistens nach kleineren Rückschlägen, beginnt man zu zweifeln. War das die richtige Entscheidung? War ich nicht vorher glücklicher?

Das ist ganz normal und nur natürlich. Dennoch sollte man zwei Dinge nicht vergessen: Erstens - und damit die erste Floskel - Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied. Man kann jederzeit wieder etwas ändern, etwas umbrechen und dem Weg eine neue Richtung geben. Zweitens und viel wichtiger ist allerdings, dass man nur wissen kann, ob ein neuer Weg einen glücklich macht, wenn man es auch versucht hat. Die Erfahrungen, die man auf diese Art und Weise macht, sind sehr viel wert, denn es lohnt sich nicht, einen Weg weiter zu beschreiten, von dem man sicher ist, dass er auf Dauer nicht glücklich macht. Das Wissen erlangt man allerdings nur, wenn man es auch versucht. Ich bin ein Fan davon, so viele Dinge wie möglich zu sehen, zu erfahren und auszuprobieren, denn mit jedem neuen Versuch steigt die Chance, das Richtige zu finden. So greift auch die zweite Floskel: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Gedankenspiel

Viele Dinge auf dieser Welt lassen sich sehr gut durch Bilder darstellen. Eines, welches ich speziell für die persönlichen und selbst initiierten Umbrüche sehr schön finde, ist das Bild des Umbruchs aus der Landwirtschaft. Nun denkt man zuerst an einen Bauern, der sein Feld pflügt - umbricht - und nicht so sehr an die lebenswirksamen Umbrüche. Betrachtet man das Ganze im metaphorischen Sinn, ändert sich Bedeutung: Die harte Schale der Erde wird aufgelockert und man bekommt Zugang zu ihrem reichhaltigen Inneren, welches dem Leben fruchtbaren

Boden zu Entfaltung bietet. Mit jedem persönlichem Umbruch hat jeder einzelne von uns die Chance, auch das Fruchtbare an sich nach außen zu kehren, erfährt neue Seiten und entdeckt ganz neue Fähigkeiten. Und so bringt jeder Umbruch in unserem Leben vielleicht etwas ganz Neues in uns hervor, welches es uns möglich macht, uns selbst neu kennenzulernen. Einmal umgebrochen, wird nichts wieder wie es war. Es bleiben Erinnerungen, Erfahrungen, Erlebnisse - und das ist genau das, was uns eigentlich ausmacht. Es sind die Umbrüche, die einen Menschen formen und nicht der Gleichschritt. Eigentlich ein schöner Gedanke, also warum es nicht einmal versuchen?!

Die Förderer

Abeking & Rasmussen Schiffs- und Yachtwerft AG, Lemwerder
ArcelorMittal Bremen GmbH, Bremen
BREKOM GmbH, Bemen
C. Melchers GmbH & Co. KG, Bremen
Conrad Naber Stiftung, Lilienthal
Cordes & Graefe KG, Bremen
Detlef Hegemann Stiftung, Bremen
Deutsche Telekom AG, Vivento, Bremen
Diersch & Schröder GmbH & Co. KG, Bremen
DSI GmbH, Bremen
Europacenter Uwe-Heinrich-Suhr-Stiftung, Hamburg
Ferchau Engineering GmbH, Bremen
F. G. Conzen-Stiftung, Berlin
FIDES IT Consultants GmbH, Bremen
Flughafen Bremen GmbH, Bremen
FMC Consultants GmbH, Bremen
Prof. Dr. Joachim Freimuth, Bremen
Günter-Meyer-Stiftung, Bremen
Harren & Partner Reederei, Bremen
HEC GmbH, Bremen
hmmh multimediahaus AG, Bremen
Ipsen Logistics GmbH, Bremen
Lampe & Schwartz, Bremen
Management im Handel e.V., Bremen
MLP Finanzdienstleistungen AG, Wiesloch
Nehlsen AG, Bremen
neusta GmbH, Bremen
Nordcap GmbH & Co. KG, Bremen
REETEC GmbH, Bremen
Rheinmetall AG, Düsseldorf
Prof. Dr. Stefan Rill, Bremen
Rotary District 1850, Osnabrück
Sikora AG, Bremen
Sparkasse Bremen, Bremen
Stiftung Hermann Schaedla, Lemwerder
SV Werder Bremen Stiftung, Bremen
SV Werder Bremen GmbH Co.KG, Bremen

Koordinierungsstelle für Weiterbildung (KOOWB)

Für die Hochschule Bremen nimmt die Koordinierungsstelle für Weiterbildung als zentrale Betriebseinheit die Aufgabe der wissenschaftlichen Weiterbildung wahr. Sie bietet vielfältige Veranstaltungsformen vom Einzelseminar über Semesterprogramme bis hin zu weiterbildenden Studiengängen und Beratungen, die den Bedürfnissen unterschiedlicher Zielgruppen angepasst sind:

- Für Studieninteressierte werden Workshops zur Studienorientierung angeboten.
- Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule werden spezielle Weiterbildungen angeboten, die dazu beitragen sollen, die Ziele des Leitbildes umzusetzen.
- Hochschullehrende können an einem hochschuldidaktischen Programm teilnehmen.
- Berufstätige haben eine Auswahl an Fortbildungen und Zertifikatsstudiengängen mit den Schwerpunkten Bildungsberatung, Soziale Arbeitsfelder und Management.
- Künstlerisch Interessierte können ein Studium "Gestaltende Kunst" aufnehmen, das in Kooperation mit der Hochschule für Künste angeboten wird.
- Studierende haben die Möglichkeit ihre Fremdsprachenkenntnisse zu erweitern, werden im Rahmen des Tutorienprogrammes auf ihre Aufgaben als Tutor*innen vorbereitet, können den Modulpool buchen, der zur Individualisierung und Professionalisierung des Studiums beiträgt.

Außerdem übernimmt die Koordinierungsstelle für Weiterbildung weitere Aufgaben wie die Schulungen im Mentoringprogramm und das Begleitprogramm für das Deutschlandstipendium. In diesem Rahmen werden auch Projekte initiiert wie beispielsweise dieses Buch.



Redaktion, Layout & Kontakt:

Sabine Riemer
Koordinierungsstelle für Weiterbildung
Hochschule Bremen
Email: Sabine.Riemer@hs-bremen.de
Telefon: +49-(0)421-5905-4131



Autorinnen und Autoren:

*Noshaba Cheema
Frank Dormeyer
Johanna Hinz
Sven Holldorf
Bianka Husmann
Marc Jantzen
Vivien Kneisel
Katharina Köller
Ulrich Kuron
Lara Kuschmann
Aidai Kyshtobaeva
Nurzat Moldobaeva
Jasmin Nölker
Dorina Pörksen
Jonathan Rakow
Sabine Riemer
Karin Strack
Gordon Wirth*

ISSN 0942-3230

ISBN 978-3-922892-70-0